

**PETER MENNIGEN**

# **COTTON** **RELOADED**

COUNTDOWN



**READ & LISTEN**

**LÜBBE**  
DIGITAL

# Read & Listen: So funktioniert's

Um die Vorlesefunktion auf der ersten Seite zu aktivieren, musst du den Play-Button in der Audioleiste über dem Kapitelanfang drücken. Beim Vorlesen werden automatisch die Wörter hervorgehoben, die gerade gelesen werden. Die Vorlesefunktion lässt sich an jeder Stelle im Text unterbrechen, wenn du einen Satz antippst.

Du kannst auch mitten in den Text springen und das Vorlesen an einer beliebigen Stelle beginnen, indem du die entsprechende Stelle auswählst.

Wenn die Vorlesefunktion aktiviert ist und du sie nicht anhältst, wird automatisch der gesamte Text bis zum Ende des E-Books vorgelesen.

Wenn du die Vorlesefunktion aktiviert hast und dein Gerät ausschaltest, wird die Audiospur automatisch vom System unterbrochen. Um sie wieder zu aktivieren musst du einfach nur auf den Homebutton doppelklicken, das Audiomenu erscheint dann auf dem Sperrbildschirm und du kannst die Audiospur wieder starten. So kannst du dir auch im Standby-Modus die Geschichten vorlesen lassen.

Die Read & Listen Funktion lässt sich nur mit iOS 6 in Kombination mit iBooks 3.0.1 nutzen. Bei Problemen, Fragen oder Anregungen wende dich an:  
[basteientertainment@luebbe.de](mailto:basteientertainment@luebbe.de)

# Was ist COTTON RELOADED?

Dein Name ist Jeremiah Cotton. Du bist ein kleiner Cop beim NYPD, ein Rookie, den niemand ernst nimmt. Aber du willst mehr. Denn du hast eine Rechnung mit der Welt offen. Und wehe, dich nennt jemand »Jerry«.

Eine neue Zeit. Ein neuer Held. Eine neue Mission. Erleben Sie die Geburt einer digitalen Kultserie: COTTON RELOADED ist das Remake von JERRY COTTON, der erfolgreichsten deutschen Romanserie, und erzählt als E-Book-Reihe eine völlig neue Geschichte.

COTTON RELOADED erscheint monatlich. Die einzelnen Folgen sind in sich abgeschlossen. COTTON RELOADED gibt es als E-Book, Audio-Download (ungekürztes Hörbuch) und als Read&Listen E-Book (Text in Verbindung mit Hörbuch).

## Der Autor

**Peter Mennigen**, wuchs in Meckenheim bei Bonn auf. Er studierte in Köln Kunst und Design, bevor er sich der Schriftstellerei widmete. Seine Bücher wurden von Bastei Lübbe, Rowohlt, Ravensburger und vielen anderen Verlagen veröffentlicht. Neben erfolgreichen Büchern und Hörspielen schreibt er auch Drehbücher für Fernsehshows und TV-Serien.

# **COTTON** **RELOADED**

**Countdown**  
**Peter Mennigen**





00:00 / 00:00



Wie ein Monstrum senkte sich der Metallkoloss auf New York hinab. Die Uhr im Cockpit der Boeing 787 zeigte vier Minuten nach Mitternacht Ostküstenzeit. Keiner der dreihundert Passagiere an Bord des Dreamliners ahnte, dass ihr Pilot in diesem Moment gerade einen Notruf an den Tower des JFK Airports absetzte. Seine Maschine war manövrierunfähig. Mitten im Landeanflug reagierte die Steuerung nicht mehr. Der Kopilot drückte alle möglichen Knöpfe – keine Reaktion. Sämtliche Warnlampen auf der Instrumententafel blinkten. Paradoxerweise stoppte gleichzeitig der Sinkflug. Die Flughöhe blieb konstant bei viertausend Fuß.

Wie von Geisterhand gelenkt schwenkte das Flugzeug abrupt von der vorgeschriebenen Flugroute ab und nahm Kurs auf Manhattan.

Das brutale Wendemanöver zwang die Boeing in extreme Schräglage. Wären die Passagiere nicht angeschnallt gewesen, hätte die Fliehkraft sie von den Sitzen geschleudert. Gepäckstücke regneten aus nachlässig geschlossenen Ablagen.

Spätestens jetzt wussten alle an Bord, dass die Maschine genau über dem Herzen von New York City abstürzen könnte.

\*

Leise vor sich hin fluchend ließ Jeremiah Cotton die scharfen Sicherheitskontrollen im Eingangsbereich der Zentrale des G-Teams über sich ergehen. Sein Haar wirkte ungekämmt, der schwarze Pullover und die Lederjacke eilig übergezogen, und auch die Bartstoppeln zeugten von einem überhasteten Aufbruch.

Kurz nach ein Uhr nachts betrat er die Leitstelle seiner FBI-Spezialeinheit. Das HQ nahm den Großteil des Kellergeschosses eines schmucklosen Gebäudekomplexes ein. Hier offenbarte sich ein Hightechwirrwarr aus Hochleistungscomputerterminals und Schreibtischen. Dutzende HD-Monitore tauchten den abgedunkelten Raum in gespenstisches Licht. Oberflächlich betrachtet regierte in diesem Zwischending aus NASA-Kommandostand und futuristischer Raumschiffbrücke das blanke Chaos. Unentwegt huschten Leute zwischen den verchromten Schreibtischen umher, pausenlos klingelten Telefone. Vierundzwanzig Stunden täglich gingen hier Informationen aus aller Welt ein. Deren Auswahl nach Wichtigkeit oblag den darauf spezialisierten Analytikern, die abwägen mussten, ob eine Meldung für die nationale und internationale Sicherheit relevant

sein könnte oder nicht. Deshalb besaßen ihre vernetzten Rechner Zugriff auf unzählige Datenbanken von Behörden und Geheimdiensten. Die wenigsten dieser Experten waren je im Außendienst gewesen oder hatten schon einmal eine Waffe abgefeuert. Das war Aufgabe der Agents.

Wäre Cotton nicht durch Philippa Deckers Anruf vorgewarnt gewesen, spätestens jetzt hätte er gemerkt, dass etwas nicht stimmte. Eine greifbare Spannung lag in der Luft. Das gesamte G-Team war anwesend, was um diese Uhrzeit nur eins bedeuten konnte: Alarmstufe Rot.

Neben einem Wasserspender stand Special Agent Steve Dillagio mit einem anderen Agenten. Beide unterhielten sich flüsternd. Hinter einer durchsichtigen Trennscheibe saß John D. High, Chef des G-Teams, an seinem Schreibtisch. Wenn es noch eines alarmierenden Vorzeichens bedurft hätte – Mr High lieferte es. Wie gewohnt trug er einen maßgeschneiderten Anzug, doch ohne Krawatte. Wenn High nicht einmal die Zeit gehabt hatte, sich eine Krawatte umzubinden, mussten sehr wichtige Dinge sehr rasch getan werden.

Special Agent Philippa Decker, Cottons Partnerin, stand High gegenüber auf der anderen Seite des Schreibtisches. Eindrucksvoll stellte ihre Pose eine Mischung aus Arroganz und Attraktivität zur Schau. Beide Attribute wurden von ihrer Kleidung unterstrichen: schwarzer Hosenanzug mit offenem Blazer, darunter eine Bluse in hellem Beige.

Cotton konnte nicht hören, was die beiden besprachen. Er konnte nur sehen, dass Decker auf High einredete. Das Unbehagen, das ihn seit Betreten des HQ begleitete, wurde stärker.

Zeerookah bemerkte Cotton, winkte ihm zu und machte eine Kopfbewegung in seine Richtung. Cotton schlenderte zu dem IT-Genie.

»Hi, Alter.« Zeerookah lümmelte sich an einem monströsen Computerterminal, das einem Mischpult bei einem Pink-Floyd-Konzert Konkurrenz gemacht hätte. Auf dem unaufgeräumten Schreibtisch fanden sich Dinge, die dort nichts zu suchen hatten: ein fetttriefender Pizzakarton, ein Riesenbecher Diät-Cola und eine Tasse mit der Aufschrift »I'm too sexy for his world«, gefüllt mit etwas, das wie Flussschlamm aussah. »Was geht ab, Jerry?« Zeerookah sah übermäßig aus und wirkte dadurch mehr denn je wie das wandelnde Klischee eines Nerds: Blasse Gesichtszüge und das Haar so zerzaust, als käme er gerade aus dem Windkanal.

»Nenn mich nicht Jerry«, sagte Cotton. »Ich bin so schon angefressen genug. Was ist so wichtig, dass man mich um diese unchristliche Zeit aus dem Bett schmeißt?«

»Ich hab null Ahnung.« Zeerookah zuckte bedauernd mit den Schultern. »Hat Decker dich am Telefon nicht informiert?«

»Sie sagte mir bloß, ich soll auf der Stelle meinen Hintern hierher zu einem Meeting bewegen.«

»Deinen Hintern hierher bewegen? Das waren ihre Worte?«

»Im Großen und Ganzen lief es darauf hinaus. Kannst du mir wenigstens verraten, was für eine Art Meeting das sein wird?«

»Ich habe vorhin kurz ein paar hohe Tiere von der Homeland Security und den Chef des NYPD bei Mr High gesehen. Nachher soll ich jemanden aus Washington per Videokonferenz zuschalten.«

»Und wen? Einen Stabschef?«

»Denk größer, Cotton, größer.«

»Einen Sicherheitsberater aus dem Weißen Haus?«

Zeerookah grinste und deutete stumm mit dem Zeigefinger nach oben.

»Etwa den Präsidenten?«

»Bingo!«

»Wow. Und als was soll ich bei diesem illustren Verein fungieren? Wieso beordert Decker mich zu diesem Meeting und keinen Mann wie Dillagio, der schon länger bei der Truppe ist?«

»Dillagio ist anderweitig verplant. Außerdem besitzt er den Charme einer Planierraupe. Nicht gerade optimale Eigenschaften für ein Meeting von solcher Brisanz. Achtung, da rauscht die Hübsche an.«

Zeerookah wandte sich rasch seinem Computer zu, klemmte sich mit der anderen einen Telefonhörer zwischen Schulter und Ohr und tat sehr beschäftigt.

»Na, kurze Nacht gehabt, Special Agent?« Decker schenkte Cotton ein mitfühlendes Lächeln, das so falsch war wie die sichergestellten Blüten in der Asservatenkammer. »Tut mir leid.«

»Ich weiß Ihre Anteilnahme zu würdigen, liebe Philippa.«

»Fein. Dann begeben Sie sich doch schon mal in den Konferenzraum. Ich komme gleich nach.«

»Ich soll mit dem Präsidenten sprechen? Dann wäre wohl ein dunkler Anzug angebrachter gewesen.«

Decker stutzte. »Woher wissen Sie, dass der Präsident zugeschaltet wird?«

Zeerookah zog den Kopf ein und machte sich hinter Cotton noch kleiner, als er ohnehin schon war.

»Ich habe so meine Quellen.« Cotton lächelte mit entwaffnender Unschuld.

Decker starrte ihn unterkühlt an. »Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie derart sensible Vertraulichkeiten nicht überall herumposaunen würden. Und nun gehen Sie endlich.«

Cotton betrat den abhörsicheren Konferenzraum. Dessen Mitte beherrschte der größte Tisch, den er je gesehen hatte. Das längliche Möbelstück war aus gebürstetem Edelstahl und mit einer schwarzen Glasplatte versehen. Die Auflage war leer. Es gab keine der sonst bei Konferenzen üblichen Erfrischungen. Schlechtes Zeichen. Das verlieh diesem außerplanmäßigen Meeting etwas Verschwörerisches.

An der rechten Kopfwand hing ein Siebzigzollmonitor. Die Leitung für eine Videokonferenz stand bereits. Der Bildschirm war in mehrere Splitscreens unterteilt. Die Teilnehmer hatten noch nicht vor den Kameras Platz genommen. Die aufgeteilten Rechtecke des Bildschirms zeigten nur die Embleme ihrer jeweiligen Behörde: CIA, FBI, NSA. Den größten Bild-in-Bild-Bereich beanspruchte das Wappen des Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Cotton suchte sich einen Platz an der Längsseite des Tisches und döste vor sich hin. Minuten später wurde der Stuhl neben ihm verrückt. Er öffnete die Augen und erblickte Decker. Sie schaute ihn an, als wollte sie ihn mit bloßen Händen erwürgen.

»Reißen Sie sich zusammen, schlafen können Sie zu Hause«, zischte sie, während sie neben ihm Platz nahm. »Hier kommen gleich die führenden Köpfe der US-Geheimdienste zusammen. Wer es wegen der Entfernung nicht nach New York schaffen konnte, wird per Videokonferenz zugeschaltet. Hören Sie zu, lernen Sie, sammeln Sie Erfahrungen über Krisenmanagement auf höchster politischer Ebene. Aber mischen Sie sich niemals in die Diskussion ein. Was immer jemand sagt, Sie halten den Mund, verstanden?«

»Sie waren ja deutlich genug«, sagte Cotton.

Nach und nach stieß eine Gruppe hochrangiger Mitarbeiter lokaler Sicherheitsdienste hinzu. Insgesamt saßen schließlich zwölf Entscheidungsträger am Tisch.

Als Letzter betrat John D. High den Raum, in der Hand eine dünne Aktenmappe. Er schloss die Tür hinter sich und setzte sich an das privilegierte Kopfende des Tisches. Sein Gesicht wirkte hart wie Granit. Er schlug die Akte auf und vertiefte sich in einen Bericht.

Cotton richtete seine Aufmerksamkeit auf die übrigen Anwesenden. Einige kannte er von Fotos, persönlich getroffen hatte er noch keinen. Jeder schien darauf bedacht, Blickkontakt zu meiden. Drückende Stille herrschte, die nur von gelegentlichem Räuspern oder Stuhlücken durchbrochen wurde.

Schließlich hob Mr High den Kopf. »Entschuldigen Sie die Verzögerung«, begann er. »Ich möchte das Meeting erst eröffnen, wenn alle per Videokonferenz zugeschaltet sind, was jeden Moment der Fall sein wird.«

Obwohl sich die meisten Anwesenden bereits untereinander kannten, stellte High sie der Form halber vor. Er schloss mit den Worten: »Ich muss wohl nicht betonen, dass nichts von dem, was wir hier besprechen, nach außen dringen darf. Weder Ehefrau, Freund oder Freundin, nicht einmal der liebe Gott dürfen davon erfahren.«

Die Embleme auf dem Großbildschirm verschwanden. Dafür erschienen dort nach und nach die Direktoren des FBI in Washington, der NSA in Fort Meade und der CIA in Langley. Als Letzter wurde der Präsident aus dem Oval Office zugeschaltet. Er dankte den Anwesenden für ihr Kommen und überließ dann Mr High das Wort.

»Der Grund für dieses Treffen ist ein bevorstehender Terroranschlag auf New York«, begann der Chef des G-Teams. »Ausgangspunkt der Bedrohung ist eine Boeing 787 der American Airlines. Die Maschine ist vor etwa einer Stunde vom Kurs abgekommen und kreist seitdem über Manhattan.«

»Besteht Kontakt mit dem Piloten?«, fragte der Präsident.

»Ja«, bestätigte High. »Von ihm wissen wir, dass er das Flugzeug nicht mehr in der Gewalt hat.«

»Ist bekannt, wie viele Terroristen an Bord sind?«, wollte der FBI-Direktor wissen.

»Keiner«, antwortete High.

»Verstehe ich das jetzt richtig?« Der Chef des NYPD blickte verwirrt drein. »In dem Flieger ist kein Terrorist?«

»Nach unseren bisherigen Informationen ist das korrekt«, bestätigte Mr High.

»Wo liegt dann das Problem? Wieso fliegt der Pilot nicht einfach zum nächsten Flughafen und bringt den Vogel runter?«

»Weil er manövrierunfähig ist. Jemand hat sich über Funk und Wi-Fi in den Bordcomputer gehackt und steuert die Maschine jetzt aus einem Versteck vom Boden aus. Alle an Bord der Boeing sind diesem Hacker ausgeliefert. Aufgrund dieses Szenarios können wir wohl von einem Terroranschlag ausgehen. Wobei der eigentliche Anschlag noch aussteht. Der erfolgt, wenn die Maschine über Manhattan abstürzt.«

Die Versammelten schwiegen geschockt.

Cotton hatte den Wortwechsel bisher stumm verfolgt. Er wusste, er sollte den Mund halten. Doch ihm brannten Fragen auf der Zunge, die er sich nicht mehr verkneifen konnte. »Weiß man etwas über die Drahtzieher? Was sind das für Terroristen? Was sind ihre Motive?«

Decker zuckte bei Cottons Wortmeldung zusammen. Mr High jedoch nahm die Frage mit einem Nicken zur Kenntnis und antwortete: »Wie es momentan aussieht, haben wir es mit einer Al-Qaida-Zelle zu tun.«

»Was macht Sie so sicher?«, hakte Cotton nach.

»Wir haben eine Bandaufzeichnung ihres Anrufs.«

»Die Terroristen haben sich beim G-Team gemeldet?« Cotton wirkte überrascht.

»Ja«, bestätigte High. »Kurz nach Mitternacht.«

»Nicht bei der NSA oder CIA?«

»Das habe ich doch gerade gesagt.« High wirkte genervt.

»Erstaunlich«, wunderte sich der G-Man.

»Im Fall eines drohenden Terrorangriffs auf die Vereinigten Staaten ermächtigt ein Dekret des Präsidenten das G-Team zur Leitung der Ermittlungen«, rechtfertigte High die Rangfolge.

»Was wir außerordentlich bedauern«, warf der Vertreter der Homeland Security ein. »Die Experten unseres Antiterrorteams in Washington sind mindestens so brillant wie Ihr G-Team. Unsere Leute sind auf Cyberattacken spezialisiert.«

»Meine Herren«, unterband der Präsident die drohende Diskussion. »Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, um über Zuständigkeiten zu streiten. In diesem Fall besitzt das G-Team die Autorität, basta.«

»Wir sind vielleicht kleiner als die Homeland Security, besitzen aber die besseren Ermittler und Experten.« Diesen Seitenhieb konnte High sich nicht verkneifen, bevor er fortfuhr: »Also, Special Agent Cotton. Erhellen Sie uns mit Ihrer Weisheit. Was finden Sie so erstaunlich daran, dass die Terroristen mit uns in Kontakt getreten sind, statt mit der CIA oder der Homeland Security? Fassen Sie sich bitte kurz.«

Cotton legte seine Einschätzung dar: »Mich überrascht, dass die Terroristen sich offenbar ziemlich gut mit unseren internen Strukturen auskennen. Ich an deren Stelle ...«

»Sie sind aber nicht an deren Stelle, Cotton«, fuhr High ihm in die Parade. »Können wir jetzt bitte fortfahren, indem wir die Niederungen der Spekulation verlassen und uns an Fakten halten?« Er drückte den Knopf einer Gegensprechanlage. »Zeeroookah, fahren Sie bitte das Band mit dem aufgezeichneten Drohanruf ab.«

Die Stimme eines der Terroristen drang aus einem Deckenlautsprecher. Er forderte in perfektem Englisch, aber mit unverkennbar arabischem Akzent, die umgehende Freilassung von Seif al-Bakkay. Ansonsten werde es ein böses Erwachen für die Bewohner New Yorks geben. Der Anrufer schloss mit dem bei Dschihadisten üblichen »Allahu Akbar«.

Im Konferenzraum blieb es still, als wollte niemand das Gehörte kommentieren.

High ergriff das Wort: »Das Gute an dieser Hiobsbotschaft ist: Im Gegensatz zu verblendeten Fanatikern, die Terror um des Terrors willen verbreiten, haben wir es hier mit pragmatischen Fanatikern zu tun. Das macht sie berechenbarer.«

»Gibt es ein Zeitfenster, bis wann die Terroristen ihre Forderung erfüllt sehen wollen?«, erkundigte sich Decker.

»Nein, aber das ist auch nicht nötig«, antwortete High. »Wir wissen, dass die Maschine über New York maximal noch für sechs Stunden Flugzeit Kerosin an Bord hat.«

»Welche Optionen haben wir?«, fragte der Präsident. »Abgesehen davon, die Maschine mit einer Raptor vom Himmel holen zu lassen.«

»Keine.« High bemühte sich, ruhig zu sprechen. »Und die von Ihnen aufgezeigte Alternative sollten wir erst gar nicht in Betracht ziehen. Denn ob die Maschine aus Treibstoffmangel über Manhattan abstürzt oder weil sie abgeschossen wird, kommt letztendlich auf dasselbe hinaus. Die Opferzahlen wären vergleichbar mit denen von Nine Eleven, wenn nicht gar um ein Vielfaches größer.«

»Was ist mit einer Evakuierung der Bevölkerung von Manhattan?«

»Würde viel zu lange dauern. Außerdem könnten die Terroristen die Maschine dann in Queens, Brooklyn oder sonst wo abstürzen lassen. Die Drahtzieher sitzen irgendwo hier unten und würden mitbekommen, wenn wir einen Stadtteil räumen lassen.«

»Sollen wir etwa tatenlos herumsitzen, ohne New York vor der drohenden Katastrophe zu schützen?«, polterte der Vertreter der Homeland Security.

»Wir können einiges tun«, entgegnete High kühl.

»Wirklich? Und was konkret, außer uns hier die Köpfe zu zerbrechen?«

»Unsere Experten arbeiten bereits an Lösungen, wie wir den Bordcomputer der Boeing aus dem Griff der Terroristen befreien können.«

»Und weit sind Ihre Experten?«, fragte der Vertreter der Homeland Security mit höhnischem Unterton.

»Das dauert seine Zeit. Diese Terroristen sind, wie es scheint, Informatik-Genies.«

Cotton hörte sich alles still an, dann aber platzte es aus ihm heraus: »Entschuldigen Sie, Sir, ich bin vielleicht nicht der größte Nahost-Experte, aber meines Wissens beschränken Terroristen aus dieser Region sich auf Bombenherstellung. Von irgendwelchen Genies, die unsere IT-Experten ausstechen können, ist mir nichts bekannt.«

»Sie haben vollkommen recht, Cotton.« High seufzte genervt. »Sie sind kein Nahost-Experte. Also tun Sie uns den Gefallen und behalten Sie Ihre Vermutungen für sich.«

Decker lehnte sich zu Cotton herüber und raunte ihm ins Ohr: »Gut gemacht. Nageln Sie sich nur selbst ans Kreuz. Wenn Sie sich das nächste Mal unbedingt zu Wort melden müssen, dann nur, wenn Sie wirklich etwas Aufschlussreiches zu sagen haben. Haben wir uns verstanden?«

Cotton flüsterte ebenso leise: »Wenn ich die Klappe halten muss, warum sitze ich dann hier? Als Maskottchen, oder was?«

»Das habe ich Ihnen vor dem Meeting zu erklären versucht«, raunte Decker gereizt. »Ich will Ihnen eine Möglichkeit bieten, sich Ihre Sporen zu verdienen. Vermasseln Sie es nicht, sonst werden Sie bis zur Pensionierung hinter einem Schreibtisch versauern und mit anderen Sesselfurzern einer entgangenen Karriere nachtrauern.«

»Ich denke, das ist machbar«, raunte Cotton.

Decker presste die Lippen zusammen und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder John D. High zu.

»Wir sollten zweigleisig verfahren«, schlug der gerade vor. »Absolute Priorität hat das Aufspüren des Verstecks der Terroristen. Bei Erfolg ermöglicht das dem Flugzeug eine sichere Landung. Sollte es nicht klappen, müssen wir auf die Schnelle eine alternative Lösung parat haben. Wenn Plan A nicht funktioniert, müssen wir in der Lage sein, die Forderung der Terroristen innerhalb kürzester Zeit zu erfüllen. Mit Ihrer Erlaubnis, Mister President, würde ich al-Bakkay deshalb vorsorglich aus dem Gefängnis in unsere Zentrale verlegen lassen.«

»Einverstanden«, erklärte der Präsident. »Wo sitzt der Mann ein?«

»Auf Rikers Island, einen Katzensprung von hier.«

»Dann tun Sie, was Sie tun müssen, und tun Sie es schnell. Ich lasse die Gefängnisleitung davon in Kenntnis setzen und alles Notwendige für die Überführung des Terroristen vorbereiten.«

»Danke, Mister President. Special Agent Decker, Sie fahren nach Rikers Island und schaffen den Sträfling her.«

»Ja, Sir.«

»Da wäre noch etwas«, warf der Präsident ein. »Was ist mit den Angehörigen der Passagiere des gekaperten Flugzeugs? Die Leute warten sicher schon am JFK Airport. Eine Stunde Verspätung nehmen sie vermutlich noch in Kauf, aber jede weitere Stunde führt zu Unruhe und Spekulationen. Gerüchte verbreiten sich schnell. Wenn die Presse etwas aufschnappt, haben wir noch ein Problem. Und um Fragen vorzubeugen, die wir nicht beantworten wollen, sollten wir dem im Vorfeld einen Riegel vorschieben. Dasselbe gilt für die Fluglotsen und das Flughafenpersonal, das von der entführten Boeing weiß. Verpassen Sie den Leuten mittels Informationssperre einen Maulkorb. Es darf kein Wort an die Öffentlichkeit durchsickern. Die Folge wäre eine Panik mit unberechenbaren Konsequenzen.«

»Wir werden uns darum kümmern, Sir.« High erhob sich von seinem Platz. »So, nachdem alle informiert und auf den neuesten Stand gebracht sind, würde ich die Konferenz gerne beenden.«

Mit Ausnahme von Cotton und Decker verließen die Teilnehmer der Krisensitzung das Gebäude. High briefte ein Team des FBI, das sich am JFK Airport der Leute annehmen sollte, die auf die Ankunft der gekaperten Maschine warteten.

»Beeilung, Herrschaften«, gab High ihnen mit auf den Weg. »Mit jeder Minute wächst die Wahrscheinlichkeit, dass wir diese Schlacht verlieren.«



00:00 / 00:00



## Rikers Island

Nach einem kurzen Briefing in Highs Büro ging Decker zu ihrem Schreibtisch, nahm eine Kimber Custom II heraus, überprüfte das Magazin und verstaute die Waffe in einem Halfter unter ihrem Blazer.

Cotton folgte ihr die Treppe hinauf ins Erdgeschoss zu einer Tür, die auf einen Parkplatz führte. Das Areal war mit einem zehn Yards hohen, stacheldrahtbewehrten Maschendrahtzaun gesichert.

Sie stiegen in einen bereitstehenden schwarzen Ford Explorer. Decker nahm hinter dem Steuer Platz. Cotton schnallte sich auf dem Beifahrersitz an. Im Schrittempo rollte das Fahrzeug zu der einzigen Ausfahrt. Ein dunkel gekleideter Mann vom Sicherheitsdienst öffnete den Schlagbaum und ließ sie passieren.

Augenblicke später entpuppte sich Decker als rasante Fahrerin. Kaum berührten die Reifen des Explorers die Fahrbahn, trat sie das Gaspedal durch. Mit aufheulendem Motor schoss der SUV los. Die Tachonadel schnellte nach oben. Die Beschleunigung presste Cotton in den Sitz. Der Wagen raste in östlicher Richtung zur Queensboro Bridge, die den East River überspannte. In Queens musste Decker in einer Kurve in die Eisen treten, als ein Bettler in einem verschlissenen Mantel über die Straße schlurfte. Dann ging es in zügigem Tempo weiter, vorbei an einem Schrottplatz, Bars, Discountläden, einem Parkhaus und unter einer Eisenbahnbrücke hindurch. Neuere Wohnblocks wechselten mit armseligen Behausungen ab, vor denen tagsüber Kinder zwischen überquellenden Mülltonnen spielten.

Trotzdem brauchten sie eine ganze Weile bis zur Francis Buono Bridge, dem einzigen Zugang vom Festland auf die Gefängnisinsel. Rikers Island sprengte die Dimensionen einer normalen Haftanstalt. Eigentlich bestand der Komplex aus zehn verschiedenen Gefängnissen, in denen bis zu siebzehntausend Sträflinge untergebracht werden konnten.

\*

Zur selben Zeit, als Cotton und Decker Rikers Island erreichten, stoppte ein Dutzend FBI Agents mit ihren Dienstwagen vor dem Terminal von American Airlines am JFK Airport. In der Halle erwartete sie der vorab informierte Flughafendirektor. High hatte den Mann gebeten, einen abgeschirmten Bereich des Terminals bereitzustellen. Dorthin sollten sämtliche Personen gebracht werden, die auf die Landung der gekaperten Boeing warteten.

Der Flughafendirektor hatte der Anweisung Folge geleistet. Zusätzlich hatte er in dem abgeschotteten Areal für Sitzmöglichkeiten, Decken, Proviant und Getränke sorgen lassen.

So rücksichtsvoll und unauffällig wie möglich führten die Agents die betroffenen Personen in den isolierten Bereich.

\*

Nachdem sie die Sicherheitssperren am Eingangstor passiert hatten, steuerte Decker einen der gespenstisch wirkenden Komplexe an. Sie bog in eine Einfahrt. Das Fahrzeug wurde langsamer und stoppte, als die Scheinwerfer vier Männer erfassten. Sie warteten vor dem Eingang in ein festungsähnliches Gebäude. Der Bereich wurde von einem Scheinwerfer über der Tür erhellt.

Seif al-Bakkay war ein kleiner, dunkelhäutiger Mann mit kahl rasiertem Schädel. Er trug einen orangeroten Overall. Eine Kette verband seine Handschellen mit den Fußfesseln, was beim Gehen nur winzige Schritte erlaubte. Seiner Leibesfülle nach zu urteilen schmeckte ihm die Gefängnisküche. Eine Narbe verunstaltete sein Gesicht. Seine Mimik verriet Argwohn. Niemand hatte ihn eingeweiht, um was es hier ging.

Die beiden uniformierten Wachmänner neben ihm waren mit halbautomatischen Maschinenpistolen bewaffnet. Der vierte Mann in der Gruppe war ein Endfünfziger mit zerfurchtem Gesicht und grau meliertem Haar. In der Hand hielt er ein Klemmbrett mit Formularen. Mit wehendem Trenchcoat ging er dem Explorer entgegen. Vor etwa einer halben Stunde hatte man ihn aus dem Weißen Haus angerufen und über die bevorstehende Übergabe des Gefangenen informiert. Er hatte keine Ahnung, wer die Leute vom FBI waren, doch offensichtlich besaßen sie gute Kontakte zu den höchsten Regierungsstellen.

Der Mann trat an die Fahrerseite des Explorers. Wegen der getönten Scheiben konnte er niemanden im Innenraum erkennen.

Decker drückte einen Knopf. Mit leisem Surren glitt das Seitenfenster nach unten.

»Guten Morgen«, grüßte sie. »Mister Siegel, nehme ich an.«

»Ja, ich bin der stellvertretende Direktor hier. Guten Morgen. Man hat mich über Ihr Kommen unterrichtet. Ich muss Sie trotzdem bitten, sich zu legitimieren. So lauten die Vorschriften.«

»Ja, natürlich.« Decker stellte den Motor ab und stieg aus.

Siegel warf einen verstohlenen Blick durch die aufschwingende Tür auf Cotton. Decker zückte ihren Dienstaussweis und hielt ihn Siegel hin.

»Danke«, sagte er, nachdem er die kleine Plastikkarte gewissenhaft studiert hatte.

»Bringen wir die offizielle Übergabe des Gefangenen kurz und schmerzlos über die Bühne, indem Sie dieses Formular ausfüllen und unterzeichnen.«

Cotton stieg auf der Beifahrerseite aus. In der Luft hing ein feuchter Geruch. Der G-Man warf einen Blick auf die Uhr und musterte dann den Gefangenen. Dabei spürte er die Skepsis, die ihm von den Wachmännern entgegenschlug.

Fast zehn Jahre hatten Special Forces nach al-Bakkay gefahndet. Der Fanatiker hatte seine verdrehte Weltanschauung in Form terroristischer Aktionen kundgetan. Nachweislich war er an drei Bombenattentaten gegen westliche Einrichtungen beteiligt. Dabei hatten viele Unschuldige den Tod gefunden. Danach war er abgetaucht, angeblich ins östliche Grenzland Afghanistans oder ins pakistanische Swat-Tal, einer Hochburg der Taliban.

Vor einem Jahr kassierte ihn ein Streifenpolizist wegen eines simplen Verkehrsdelikts auf amerikanischem Boden ein. Hätte man ihn im Ausland festgenommen, wäre er statt in ein Bundesgefängnis nach Guantanamo verfrachtet worden.

Aus einem unerfindlichen Grund fühlte Cotton sich plötzlich einer Gefahr ausgesetzt. Er hielt nach Anzeichen Ausschau, die seinen Instinkt bestätigten, doch die Dunkelheit ließ kaum Details außerhalb des von der Türlampe erhellten Bereichs erkennen.

Nachdem die Formalitäten erledigt waren, verabschiedete sich der stellvertretende Gefängnisdirektor und kehrte mit den beiden Wachmännern in die Haftanstalt zurück. Hinter sich verschlossen sie den Eingang mit einer schweren Stahltür und verriegelten sie von innen.

Cotton führte al-Bakkay zu ihrem Fahrzeug. Decker öffnete die hintere Tür, damit der Gefangene auf der Rückbank Platz nehmen konnte. Cotton stand etwas seitlich versetzt hinter dem Topterroristen. Plötzlich spürte er einen scharfen Luftzug an der Wange. Im gleichen Augenblick traf ein Geschoss al-Bakky in den Hinterkopf. Inmitten einer Fontäne aus Blut trat das Projektil an der Stirn des Mannes wieder aus. Die wulstigen Lippen zu einem stummen Schrei aufgerissen, kippte die Leiche zu Boden.

Kein Schuss war zu hören gewesen. Der Sniper hatte einen Schalldämpfer benutzt. Wer immer er war - er war kein Anfänger. Nur ein professioneller Scharfschütze konnte jemanden bei diesen miserablen Lichtverhältnissen so präzise treffen.

Neben Cottons Fuß sprengte eine weitere Kugel den Boden auf. Beton spritzte unter dem Einschlag hoch. Der nächste Schuss durchschlug das Metall der Karosserie. Das Vollmantelgeschoss hinterließ ein Loch von der Größe einer Nektarine.

Decker stand da wie gelähmt. Alles ging wahnsinnig schnell. Die Agentin hatte noch gar nicht realisiert, dass sie unter Beschuss standen.

Im Augenwinkel sah Cotton das Mündungsfeuer des Gewehrs. Hinter einem der Fenster im dritten Stock des Gefängnisbaues flackerte für den Bruchteil einer Sekunde ein bläulicher Blitz auf. Die Windschutzscheibe des Autos zerplatzte.

»Decker, runter!« Mit einem Hechtsprung war Cotton bei ihr und riss sie um.

Decker landete hart auf dem Rücken. Dabei knallte ihr Hinterkopf unglücklich auf den Beton. Der Schmerz verwandelte sich in eine Dunkelheit, die ihr Bewusstsein zu verschlingen drohte.

Cotton warf sich über sie, um ihren Körper vor Kugeln zu schützen. Mehrere Projektile pffiffen über ihn hinweg.

»W-Was soll das?«, keuchte Decker benommen. In ihrem Kopf wütete rasender Schmerz. »Gehen Sie gefälligst runter von mir!«

»Ich versuche bloß, Sie zu schützen. Oder dachten Sie, ich will mit Ihnen knutschen? Zu Ihrer Information: Uns nimmt gerade ein Heckenschütze aufs Korn. Alles okay?«

»Ja«, sagte sie mit schwacher Stimme, ihr zitteriger Atem ging unregelmäßig. »Was ist mit al-Bakkay?«

»Tot. Kopfschuss. Wenn wir sein Schicksal nicht teilen wollen, müssen wir hinter dem Wagen in Deckung gehen. Kommen Sie.«

Cotton rollte sich von Decker herunter und kroch hinter das Heck des Fahrzeugs. Mit einer Hand hielt er das Handgelenk seiner halb bewusstlosen Partnerin umklammert und zerrte sie mit.

Im Schutz des Wagens half er ihr, sich aufzusetzen. Mit dem Rücken lehnte Decker an der Karosserie. Vor ihren Augen flimmerten weiße Punkte. Womöglich hatte sie eine Gehirnerschütterung. Unter schweren Lidern warf sie Cotton einen verwirrten Blick zu. »Was zum Teufel ist hier los?«

»Irgendein Dreckskerl hat einen anderen Dreckskerl abgeknallt und will jetzt uns an die Wäsche.« Cotton zog seine Kimber Custom II aus dem Halfter, entsicherte sie und lud sie durch. Vorsichtig richtete er sich auf und spähte über das Dach des Explorers. »Ich weiß nicht, wer auf uns schießt, aber ich weiß zumindest, von wo aus auf uns geschossen wurde. Der Sniper versteckt sich in einem der oberen Stockwerke.«

Trotzdem war es unmöglich, in der Dunkelheit ein Ziel in den Fensteröffnungen des Gefängnisbaues zu erfassen. Cotton musste auf das Mündungsfeuer des Killers warten.

»Dann kann es nur jemand vom Wachpersonal sein«, sagte Decker. »Kein Außenstehender könnte ein Gewehr in dieses Gefängnis schmuggeln.«

»Es sei denn, er hat sehr gute Kontakte.«

Der Scharfschütze hatte offenbar das Feuer eingestellt. Vorsichtig richtete Cotton sich zu voller Größe auf und trat neben den Wagen.

»Sind Sie verrückt?« Decker rieb sich mit einer Hand den schmerzenden Hinterkopf. »Was soll das werden? Eine Bewerbung als Zielscheibe des Monats? Was ist, wenn der Kerl ein Nachtsichtgerät benutzt?«

»Danke für den Hinweis, aber ich glaube, er ist weg. Informieren Sie Mr High per Funk über den Anschlag. Sagen Sie, er soll umgehend die Francis Buono Bridge sperren und jeden kontrollieren lassen, der Rikers Island verlässt. Dann kann der Kerl nicht von der Insel. Jedenfalls nicht zu Fuß oder mit einem Fahrzeug. In der Zwischenzeit versuche ich ihn am Tatort zu schnappen.«

»Was?« Decker kämpfte sich auf die Beine. Konsterniert blickte sie dem davonsprintenden G-Man nach. »Warten Sie!«

Cotton dachte nicht daran. Im Moment gab es nichts, was für ihn wichtiger war, als den Sniper zu erwischen.

Decker blieb allein in der Dunkelheit zurück. Bis auf das Plätschern der Wellen des East Rivers war nichts zu hören. Die Stille hatte etwas Trügerisches. Denn irgendwo über New York kreiste in diesem Moment ein Flugzeug, das Tausenden Menschen den Tod bringen könnte. Menschen, die friedlich schlafend nichts von der Gefahr ahnten.



00:00 / 00:00



## Widersprüche

Cotton hämmerte mit der Faust gegen die Stahltür des Gefängnisses. Innen wurde ein Riegel beiseitegeschoben. Ein Wachmann Mitte vierzig, mit einem kantigem Kopf auf den kompakten Schultern, öffnete.

»Wer sind Sie?«, fragte er unfreundlich.

»Special Agent Cotton. Lassen Sie mich vorbei.«

»Erst will ich Ihren Ausweis sehen.«

»Dafür ist keine Zeit, Mann. In diesem Gebäude ist ein Mörder.«

»In diesem Gebäude sind sogar ein paar hundert Mörder. Was ist jetzt mit dem Ausweis?«

Cotton fehlte die Geduld für Formalitäten. Er packte den Wachmann am Kragen und schleuderte ihn beiseite. Mit einem Aufschrei verschwand der Mann in einem Gebüsch.

Cotton eilte durch die Tür und fand sich in einem fensterlosen Eingangsbereich mit den Ausmaßen eines Tennisplatzes und über zwanzig Yards hohen Wänden wieder. Rechts führte eine Stahltreppe nach oben. Geradeaus mündete das Foyer in einen schier endlosen Gang mit normaler Raumhöhe. Das schummrige Licht stammte von Neonröhren an der Decke. Die meisten Lampen waren während der Nacht ausgeschaltet. Tiefe Stille erfüllte das Gebäude. Die Sträflinge schliefen in ihren Zellen. Die wenigen Wächter der Nachtschicht verliefen sich in dem gewaltigen Komplex.

Ein angeborener Instinkt warnte Cotton davor, die nächstbeste Treppe zum dritten Stock hinaufzurennen. Stattdessen versuchte er, die Situation kühl einzuschätzen. Er durfte nicht übereilt handeln. Cotton blickte auf den vergilbten Notfallplan an der Wand. Darauf war der Grundriss des Gefängnisses mit sämtlichen Ausgängen abgebildet. Er überlegte, was er tun würde, wäre er an der Stelle des Killers. Er würde sein Scharfschützengewehr packen und schnellstmöglich das Weite suchen. Um kein Aufsehen zu erregen, müsste er die Waffe vorher zerlegen. Das kostete Zeit. Welchen Fluchtweg würde er dann nehmen? Auf keinen Fall den direkten Weg zum Hauptausgang hinaus, sondern einen der unscheinbaren Notausgänge, denen man weniger Beachtung schenkte.

Wachsam eilte Cotton über den Flur, vorbei an geschlossenen Zellentüren. Seine Waffe hielt er mit beiden Händen, die Mündung nach unten gerichtet. Nach gut zwanzig Yards bog er nach rechts in einen Seitengang, dann wieder nach links. Zwischendurch blickte er auf die Uhr. Es war fast halb drei. Noch vier Stunden bis zum Crash.

Zwei Abbiegungen später endete der Korridor an der Stahltür eines Notausganges. Rechts führte eine Treppe in die oberen Stockwerke. Mehrere Stufen auf einmal nehmend hetzte Cotton hinauf. Am oberen Treppenabsatz, im zweiten Stock, prallte er beinahe mit

einem Mann zusammen, der auf dem Weg nach unten war.

Der Fremde war Mitte dreißig, überdurchschnittlich groß und muskulös. Er trug die Uniform eines Gefängniswärters. Aber er war keiner. Dieser Mann war der Sniper. Cotton erkannte es an dem länglichen Koffer, den der Mann bei sich trug, denn in solchen Behältnissen transportierten Profis ihr zerlegtes Präzisionsgewehr. Außerdem trug der Unbekannte Lederhandschuhe.

»Wohin so eilig, Mister?« Cotton versperrte ihm die Treppe. »Ich glaube, wir sollten uns mal unterhalten.«

»Du stellst dich mir in den Weg?« Für jemanden, der gerade einen Menschen erschossen hatte, wirkte der Sniper entspannt. Allerdings genoss er den Augenblick nicht so sehr wie die vielen Male zuvor, wenn er einem potenziellen Opfer Auge in Auge gegenübergestanden hatte. In Cottons Blick vermisste er die Furcht, die er gewohnt war. »Dumm von dir. Ich hätte dich am Leben gelassen, aber jetzt lässt du mir keine andere Wahl.«

Bevor Cotton reagieren konnte, trat der Sniper ihm die Waffe aus der Hand. Der G-Man taumelte zwei Stufen zurück. Sein Gegner trat erneut zu. Die Schuhspitze verfehlte ihr Ziel um Haaresbreite.

»Du kannst nicht gewinnen«, sagte der Sniper ohne jede Feindseligkeit. »Nicht weil ich mich überschätze, sondern weil du keinen blassen Schimmer hast, in was du reingeraten bist.«

Zumindest war Cotton aus einem härteren Stoff gemacht, als sein Gegner vermutete. Beim nächsten Tritt packte er den Fuß des Mannes und verdrehte ihn. Der Sniper verlor das Gleichgewicht und stürzte auf den Betonboden. Dabei entglitt ihm der Koffer mit dem zerlegten Gewehr.

In einer fließenden Bewegung schnappte Cotton sich seine Waffe, die zwei Stufen tiefer gelandet war. Er hätte schießen können, aber lebend nutzte der Killer ihm mehr. Mit der linken Hand griff er ins dunkle Haar des Mannes und riss ihm den Kopf ins Genick, mit der Rechten schob er ihm die Mündung seiner Kimber in den Mund.

»Eine falsche Bewegung, Freundchen, und ich drück ab.«

Cotton hatte ein paar Augenblicke, um den Fremden genauer zu mustern. Abgesehen von dem verächtlichen Grinsen sah der Kerl weniger bedrohlich aus, als zu einem Killer dieses Kalibers passte. Was für ein Landsmann er sein mochte - ein Orientale war er jedenfalls nicht. Und feige war er auch nicht. Trotz des Laufs zwischen seinen Zähnen zuckte er mit keiner Wimper.

»Wer sind Sie?«, fuhr Cotton ihn an. »Wieso haben Sie al-Bakkay ermordet? Wer hat Sie dafür bezahlt?«

»Das wirst du nie erfahren. Was willst du mir schon groß tun? Mich foltern? Töten? Vielleicht würdest du, wenn du könntest, aber du darfst es nicht. Vergiss nicht, du gehörst zu den Guten. Die tun so was nicht, Jerry.«

»Woher kennen Sie meinen Namen?« Cotton stieß ihm den Lauf tiefer in den Rachen.

»Wir haben unsere Informanten«, brachte der Unbekannte mühsam hervor.

»Wer ist *wir*?«

»Vergiss es. Die Sache ist ein paar Nummern zu groß für dich. Du hast keine Ahnung, was noch alles auf dich zukommt.«

Hinter sich vernahm Cotton Schritte. Drei Gefängniswärter tauchten in dem Korridor auf, jeder mit einer Pumpgun bewaffnet. Der Größte hatte die Figur eines Schwergewichtsboxers, sein etwas kleinerer Kollege war eher ein Mittelgewicht. Als Kleinsten im Bunde erkannte Cotton den Wachmann wieder, den er vorhin in die Botanik befördert hatte.

»Das ist der Arsch, der mich am Eingang angegriffen hat«, brüllte der Mann und deutete auf Cotton.

Auf die drei Wärter wirkte der G-Man auf jeden Fall bedrohlicher als der Killer mit dem Pistolenlauf im Mund, zumal dieser die gleiche Uniform trug wie sie.

Die Wachmänner blieben drei Schritte vor Cotton stehen.

»Hände über den Kopf«, befahl der Größte der Truppe und richtete seine Pumpgun auf Cotton. »Eine falsche Bewegung, und Sie sind tot.«

»Immer schön cool bleiben«, sagte Cotton. »Ihr seid doch intelligente Jungs. Ich greife jetzt in meine Tasche und hole meinen Dienstausweis raus, okay?«

Die drei Wachmänner wirkten unschlüssig. Langsam zog Cotton den Lauf seiner Waffe aus dem Rachen des Snipers und griff nach seiner Brusttasche, um sich mit seinem Ausweis zu legitimieren. Doch der Sniper kam ihm zuvor: »Vorsicht, der Kerl versucht einen Gefangenen zu befreien! Mich wollte er gerade kaltblütig töten. Der Mistkerl will euch reinlegen!«

Einen Sekundenbruchteil wandte Cotton dem Sniper seine Aufmerksamkeit zu. Einen Sekundenbruchteil zu lang. Ehe er sich versah, stürzten die drei Wachmänner sich auf ihn. Damit war Cottons Hoffnung zunichtegemacht, das Ganze unblutig beenden zu können.

Die Faustregel für das Wachpersonal war simpel: Den Gegner überwältigen. War das nicht möglich, ihn erschießen. In dem Glauben, einem bedrohten Kollegen zu helfen, packte der erste Wachmann Cottons Handgelenk und versuchte ihm die Pistole zu entwinden. Der Türsteher verdrehte ihm gleichzeitig den anderen Arm. Von hinten schlang sich Cotton ein muskulöser Arm um den Hals und drückte ihm die Kehle zu. Der uniformierte Riese, der ihn im Schwitzkasten hielt, stand hinter ihm, wohl wissend, dass niemand sich aus dieser Umklammerung befreien konnte.

»Lasst mich los«, keuchte Cotton. »Der Mann ist ein Terrorist.«

»Soll das ein Witz sein?« Der Türsteher lachte. »Da musst du dir Dämlichere suchen als uns.«

Der Sniper rappelte sich auf, trat vor Cotton hin und entriss ihm die Waffe.

»Ich hasse diese Dinger.« Er betrachtete die Pistole nachdenklich und ließ sie dann achtlos fallen. »Damit kann man leicht jemanden verletzen.«

Er versetzte Cotton mit der Faust einen Schlag ins Gesicht. Dem G-Man wurde schwarz vor Augen. In seinen Ohren rauschte das Blut.

In aller Gemütsruhe hob der Killer seinen Koffer auf.

»Was sollen wir mit dem Kerl machen?«, fragte der Wachmann, der Cotton die Luft abdrückte.

»Handschellen anlegen und dann in eine Zelle verfrachten«, sagte der Sniper und stieg gemächlich die Treppe hinunter. »Da drin kann er sich in den nächsten Stunden abreagieren. Am Nachmittag überlassen wir ihn den Kollegen vom NYPD. Sollen die ihn ausquetschen.«

Cotton musste handeln, wollte er nicht alle Chancen verspielen. Er ließ den Kopf nach hinten schnellen. Sein Hinterkopf knallte dem Würger gegen die Nase. Halb blind vor Schmerz und Tränen taumelte der Mann zurück und ließ Cotton los. Blieben noch die beiden anderen Wachleute, die seine Arme festhielten. Cotton riss ein Knie hoch und rammte es dem ersten Gegner in den Unterleib. Der Tritt raubte dem Wachmann den Atem. Beide Hände auf den Leib gepresst, taumelte er zwei Schritte nach hinten und sank auf die Knie. Cotton benutzte seinen befreiten Arm, um auch den letzten Gegner loszuwerden. Mit der Faust schlug er kurz und hart zu. Alles ging so schnell, dass der Hieb den Wachmann völlig unerwartet, dafür umso präziser an der Schläfe traf.

Bevor die drei Wachmänner wieder auf die Beine kamen, fischte der G-Man seinen FBI-Ausweis aus der Tasche.

»Cotton. Special Agent, FBI.«

Verdutzt starrten die Wachmänner auf das Plastikkärtchen mit dem blauen FBI-Logo.

»Also, für mich sieht das Ding echt aus«, stellte einer der Wachmänner nach eingehender Begutachtung fest.

»Der ist auch echt.« Cotton steckte den Ausweis wieder ein. »Was dagegen, wenn ich den Verdächtigen verfolge?«

»N-nein«, stotterte derselbe Wachmann konsterniert und produzierte ein entschuldigendes Lächeln. »Hören Sie, woher hätten wir wissen sollen, dass Sie ...«

»Schon gut.« Cotton hob seine Waffe auf.

»Sollen wir die Polizei rufen?«, fragte der Wachmann mit der blutenden Nase, während er taumelnd auf die Beine kam.

»Gute Idee. Dann haben Sie heute wenigstens etwas Nützliches getan.«

Obwohl es aussichtslos erschien, nahm Cotton die Verfolgung des Snipers auf. Er schnappte sich seine Pistole vom Boden und hetzte die Treppe hinunter. Mit einer Hand hielt er die Kimber, die andere umklammerte das Geländer, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Im Erdgeschoss angekommen, rannte er zur Stahltür des Notausganges und blieb daneben stehen, den Rücken gegen die Wand gepresst. Er lauschte. Hinter der Tür vernahm er ein metallisches Geräusch, scharf, kratzend, gefolgt von einem dumpfen Klopfen.

Jemand machte sich auf der anderen Seite an der Tür zu schaffen. Der Sniper? Unwahrscheinlich. Der würde so schnell wie möglich das Weite suchen. Es sei denn ...

Cotton hatte den Türgriff bereits nach unten gedrückt, da traf ihn die Erkenntnis wie ein Schlag. Blitzschnell wirbelte er herum und versuchte möglichst viel Distanz zwischen sich und die Tür zu bringen. Augenblicke später explodierte hinter ihm der C4-Plastiksprengstoff, begleitet von einer Druckwelle, die die Stahltür aus den Angeln riss und gegen eine Wand schmetterte. Cotton warf sich zu Boden. Ein Gluthauch fegte über ihn

hinweg.

Das Donnern der Explosion verhallte in den Gängen, ein schriller Pfeifton in Cottons Ohren blieb. Es würde noch Stunden dauern, ehe er Umweltgeräusche nicht mehr dumpf wie durch Watte wahrnehmen würde.

Hustend kämpfte er sich auf die Beine. In der Luft tanzte eine Wolke aus Milliarden Partikeln aus Verputz und pulverisiertem Gestein. Benommen stolperte Cotton zur Tür hinaus ins Freie. Von dem Heckenschützen keine Spur. Entweder war der Mistkerl über alle Berge, oder er lauerte irgendwo in der Dunkelheit wie ein Jäger mit Nachtsichtgerät.

In diesem Moment brach vor dem Gefängniskomplex die Hölle los. Sirenen gaben Alarm und heulten über Dutzende Wachmänner hinweg, die von überall aus den Gebäuden schwärmten. Auf den Mauern flammten Scheinwerfer auf und tauchten den Komplex in gleißendes Licht.

Die Wärter suchten jeden Fußbreit der Insel ab. Die Leiche al-Bakkays wurde in die Pathologie des Gefängnisses geschafft. Unterdessen steckte Cotton seine Waffe wieder ein und kehrte zu Decker zurück.

Seine Partnerin stand neben dem Wagen, den Rücken gegen die Fahrertür gelehnt, den Kopf gesenkt. Sie wirkte müde, abgespannt.

»Und?«, fragte sie, ohne ihn anzusehen. »Haben Sie ihn erwischt?«

»Nein.«

»Haben Sie sonst was für mich, außer der lahmen Erklärung, dass er Ihnen durch die Lappen gegangen ist?«

Cotton atmete tief durch, ehe er antwortete: »Wir sollten Mr High in Kenntnis setzen.«

»Ich habe ihn bereits per Funk über alles informiert«, sagte Decker tonlos. »Ein forensisches Team ist hierher unterwegs, um Spuren zu sichern. Wir beide sollen umgehend ins HQ zurückkommen.«

Ihrem Kopf ging es leidlich besser. Dafür zitterten ihre Hände plötzlich. Ihr Gesicht war kalkweiß und schimmerte unter einer dünnen Schweißschicht.

»Kommen Sie, Decker, es ist vorbei.« Cotton trat vor sie hin und streckte eine Hand aus, um ihre Schulter zu berühren.

»Lassen Sie mich in Ruhe!«, zischte sie und funkelte ihn an. »Ich brauche Ihr Mitleid nicht.«

»Okay, okay.« Cotton kämpfte das Verlangen nieder, sie in den Arm zu nehmen.

»Reagieren Sie immer so sperrig, wenn ein Kollege Sie trösten will?«

»Tut mir leid, Cotton. Es war alles ein bisschen viel in den letzten Stunden. Al-Bakkay ermordet ... die Schüsse auf uns ... das entführte Flugzeug. Ich fürchte, wir werden es nicht schaffen. Wir können die Menschen nicht mehr vor dem Terroranschlag retten.«

»Das sehe ich anders«, sagte Cotton. »Auch wenn al-Bakkay tot ist, können wir immer noch das Versteck der Terroristen finden. Zeerookah arbeitet sicher schon mit Hochdruck daran. Er ist ein guter IT-Mann, der beste. Wir werden die Passagiere des gekaperten Flugzeuges retten, das verspreche ich Ihnen.«

»Hat Ihnen schon mal jemand gesagt, dass Sie ein verdammt schlechter Lügner sind?« Decker drehte ihm den Rücken zu und öffnete die Fahrertür. »Steigen Sie ein. Schnappen

wir uns die Mistkerle, denen wir die schlaflos Nacht verdanken.«

»Lassen Sie mich ans Steuer?«

»Das hätten Sie wohl gerne.« Decker klemmte sich hinter das Lenkrad und ließ den Motor an.

Cotton nahm notgedrungen wieder auf dem Beifahrersitz Platz und schnallte sich an. Decker setzte ein Stück zurück, legte den Vorwärtsgang ein und fuhr Richtung Brücke. Der Fahrtwind wehte unangenehm durch die zerschossene Windschutzscheibe.

Unterwegs nahm Decker den Fuß vom Gas. Überall schwirrten Wachmänner umher wie Raubvögel auf der Suche nach Beute. Cotton hielt seinen Ausweis gut sichtbar vor sich, damit man sie ungehindert passieren ließ.

Zehn Minuten später lag Rikers Island hinter ihnen. Während der Fahrt durch Queens brachte Cotton Mr High per Funk auf den neuesten Stand über die Flucht des Heckenschützen und gab dessen Beschreibung durch.

Sie durchfuhren gerade eine trostlose Lagerhausgegend, als Decker fragte: »Also, was ist jetzt mit dem Sniper? Wo ist der Kerl Ihrer Meinung nach?«

»Wahrscheinlich auf halbem Weg nach Kanada.«

»Dann werden wir ihn mit etwas Glück nie wieder sehen. Oder aber ...«

»Was?«

»Sie haben ihn gesehen. Sie können ihn identifizieren«, sagte sie sachlich.

»Möglicherweise kommt er auf die Idee, dass er Sie deswegen für immer von der Bildfläche verschwinden lassen muss.«

Decker sprach etwas aus, was Cotton tatsächlich Sorgen bereitete: Der Killer kannte seinen Namen. Das bedeutete, der Mann musste gut über das G-Team informiert sein, denn Cotton war nicht der größte Hecht in diesem Teich.

»Sie wissen, was die Ermordung von al-Bakkay bedeutet?«, setzte Decker ihre Überlegungen fort. »Wir besitzen kein Pfand mehr, das man den Terroristen anbieten könnte. Anders ausgedrückt: Entweder finden wir ihr Versteck, oder es gibt eine Katastrophe.«

»Irgendwas passt bei dieser Geschichte nicht zusammen«, murmelte Cotton gedankenverloren.

»Was meinen Sie?«

»Zum Beispiel der Sniper. Ein Profikiller, der auf fast fünfzig Yards Entfernung sein Ziel in der Dunkelheit trifft. Mit einem einzigen Schuss hat er al-Bakkay ausgeknipst. Und auf uns feuert er wie wild, und wir tragen nicht mal einen Kratzer davon. Ungewöhnlich, dass ein solcher Präzisionsschütze sein Ziel so oft verfehlt. Das passt nicht. Es sei denn, er hat absichtlich vorbeigeschossen.«

»Der Wind brauchte nur ein bisschen zu drehen. Das beeinflusst die Flugbahn einer Kugel, und sie verfehlt ihr Ziel.«

»Ja, nur war da vorhin kein Wind. Der Sniper hat auf uns geschossen, aber nicht, um uns zu töten. Er hatte freie Sicht.«

»Warum sollte er absichtlich vorbeischießen?«

Cotton zuckte mit den Schultern. »Vielleicht, weil wir beide nicht im Preis für seine

Auftraggeber inbegriffen waren.«

»Soll das heißen, wir sind diesem Mistkerl zu Dank verpflichtet?«

»Irgendwie schon, glaube ich.«

»Noch was?«

»Ja. Wie ein Dschihadist sah der Mann nicht aus. Eher wie ein Schauspieler aus einer Ärzteserie.«

»Bedauerlicherweise steht keinem Dschihadisten das Wort Dschihadist auf der Stirn geschrieben«, sagte Decker.

»Außerdem kannte er meinen Namen.«

»Was? Woher?«

»Dieselbe Frage hat sich auch mir aufgedrängt. Sie sehen, es gibt da einige Ungereimtheiten.«

»Was Sie als Ungereimtheiten bezeichnen«, sagte Decker, »nennen andere Spekulationen.«

»Dann verraten Sie mir doch mal, wieso ein Dschihadist einen Gefolgsmann umbringen sollte. Wer könnte Interesse daran haben, al-Bakkays Auslieferung an eine Terrorgruppe zu verhindern?«

»Möglicherweise jemand, der Interesse an einer Katastrophe in New York hat.«

»Was voraussetzen würde, dass derjenige von dem drohenden Flugzeugabsturz weiß. Aufgrund der Informationssperre ist der Kreis der Mitwisser überschaubar.«

»Es sei denn, er käme aus dem Lager der Terroristen, die das Flugzeug in ihrer Gewalt haben.«

Cotton schüttelte den Kopf. »Das ergibt nun überhaupt keinen Sinn. Dann hätten die das Flugzeug auch gleich abstürzen lassen können. Ich glaube, die haben größeres Interesse an al-Bakkay. Sie können es drehen und wenden, wie Sie wollen, Decker, die Widersprüche werden nicht weniger.«

»Mag sein. Aber uns jetzt den Kopf darüber zu zerbrechen, fehlt uns die Zeit. Wir müssen eine Stadt retten.«



00:00 / 00:00



## Geortet

Im HQ arbeiteten währenddessen die Experten daran, aus den ausufernden Spekulationen über die Identität und Motive der Cyberterroristen die Fakten herauszufiltern. Bisher ohne greifbares Ergebnis. Auch was den Heckenschützen von Rikers Island anging, war man noch nicht weitergekommen.

Straßensperren von der Gefängnisinsel nach Queens waren errichtet und Dutzende Fahrzeuge kontrolliert worden. Dazu durchkämmten Polizisten mit Suchhunden jeden Winkel des Gefängnisbaues.

Inzwischen war auch Cottons Beschreibung des Snipers zur Fahndung raus. Abgesehen von der weggeworfenen Wächteruniform und einem Schlauchboot am Ufer Manhattans hatte man nichts finden können, was in Verbindung mit al-Bakkays Mörder stehen könnte. Allerdings gab das Schlauchboot Anlass zu einer gewissen Ernüchterung. Möglicherweise hatte der Gesuchte sich mit dem Boot von der Insel abgesetzt und schlenderte nun sorglos durch Manhattan ...

\*

»Ah, da ist ja unser Sunnyboy«, wurde Cotton von Windermeere bei seiner Rückkehr ins HQ begrüßt. »Schwere Nacht gehabt? Deine rot geränderten Augen verraten dich.«

»Ich geb dir einen guten Rat, Süße«, erwiderte Cotton. »Nerv mich bitte nicht auch noch. Auf mich wurde vorhin geschossen, dann bin ich um Haaresbreite einer Bombe entgangen, und als Sahnehäubchen gab es eine Fahrt mit Decker am Steuer.«

»Oh, das kenne ich«, seufzte die Maskenbildnerin aus tiefstem Herzen. »Ich bin auch mal mit Philippa gefahren, noch bevor ich mir einen Anwalt leisten konnte, der sie bei einem Unfall wegen vorsätzlicher Körperverletzung hätte verklagen können. Seitdem leide ich an unregelmäßig auftretenden Panikattacken. Was guckst du mich so komisch an, Cotton? Oh, sie steht genau hinter mir, stimmt's?«

»Stimmt«, bestätigte Decker so nah in Windermeeres Nacken, dass diese den warmen Hauch ihres Atems im Genick spüren konnte. »Glaub mir, Windy, es gibt Menschen, die halten mich für so was wie eine Heilige.«

»Jaja, schon gut«, lästerte Windermeere und stolzierte mit keckem Hüftschwung davon. »Charles Manson hielten auch ein paar Spinner für einen Heiligen, und es hat trotzdem kein gutes Ende mit ihm genommen.«

»Wie hat sie das gemeint?« Decker blickte Cotton fragend an.

John D. High trat aus seinem Büro und drängte ungeduldig: »Decker, Cotton, zu mir. Sofort.«

Die beiden Agents betraten Highs Büro. Der nahm hinter seinem Schreibtisch Platz und forderte seine Besucher auf, sich zu setzen. Dann lehnte er sich auf seinem Drehstuhl zurück und fragte: »Also, was haben Sie?«

»Einen toten Terroristen, kein Pfand mehr für die Freilassung der Flugzeuggeiseln, ein zerschossenes Auto und eine Gehirnerschütterung«, zählte Decker auf.

»Wurde jemand ernsthaft verletzt?«

»Nein. Ich schreibe einen ausführlichen Bericht über den Vorfall.«

»Das hat Zeit. Wenn ich Sie vorhin über Funk richtig verstanden habe, standen Sie dem Schützen aus nächster Nähe gegenüber, Special Agent Cotton.«

»Das ist korrekt, Sir.«

»Welchen Eindruck hatten Sie von ihm? War er Araber? Irgendein durchgeknallter Fanatiker?«

»Weder noch. Er machte einen relativ normalen Eindruck. Amerikaner mit europäischen Wurzeln, würde ich sagen. Wirkte selbstsicher, als hätte er nichts zu befürchten.«

»Seine Flucht von der Insel war jedenfalls gut durchorganisiert«, stellte High beinahe anerkennend fest.

»Sie glauben, er ist nicht mehr auf Rikers Island, Sir?«, wunderte sich Decker.

»Dann hätte man ihn inzwischen aufgespürt. Alles, was man gefunden hat, war seine Wächteruniform, unter der er vermutlich normale Straßenkleidung trug. Und ein Schlauchboot am Ufer des Battery Parks. Damit konnte er bequem und lautlos über den East River paddeln und sich in Manhattan absetzen.«

Cotton schüttelte ungläubig den Kopf. »Ich frage mich, wie dieser Mann mit einem Gewehrkoffer ins Gefängnis kommen konnte. Die Sicherheitsvorkehrungen auf Rikers Island erfüllen höchste Standards.«

»Zum einen war dafür sicher die Verkleidung als Gefängniswächter hilfreich«, antwortete High. »Aber natürlich haben Sie recht, das alleine ist zu wenig. Zum Betreten des Gefängnisses benötigte er einen besonderen Sicherheitsausweis, der praktisch fälschungssicher ist. Für die Herstellung braucht man Spezialisten und ein Equipment, wie es unseres Wissens weder al-Qaida noch irgendeiner Fälscherbande zur Verfügung steht. Jedenfalls läuft die Fahndung nach dem Sniper auf Hochtouren. Unsere Experten verfolgen auch mögliche elektronische Spuren wie Anrufe über Handys von Rikers Island kurz vor oder nach dem Anschlag. Ein anderes Team sicherte am Tatort bereits Patronenhülsen und DNA-Spuren, die gerade mit einem Hubschrauber in unser Labor gebracht werden«, berichtete High, bevor er das Gespräch auf ein anderes Thema lenkte: »Was das entführte Flugzeug angeht, gibt es eine neue Entwicklung. Wir wissen, wo sich der Hacker verkrochen hat, der den Bordcomputer der Boeing manipulierte.«

»Irrtum ausgeschlossen?«, fragte Decker skeptisch.

»Ja. Laut Zeerookah war das zurückverfolgte Signal deutlich genug, um jeden Zweifel auszuschließen.«

»Damit wären wir unser Hauptproblem wohl los«, stellte Cotton erleichtert fest.

»Nicht ganz.« High setzte sich auf und stützte die Ellbogen auf den Schreibtisch, sodass die Fingerkuppen sich berührten. »Vor der Lösung dieses Problems steht ein anderes.«

»Ich verstehe nicht ganz ...« Decker blinzelte verwirrt.

»Das Signal kommt aus dem pakistanischen Konsulat in New York«, sagte High.

»Anders ausgedrückt: Der Hacker genießt diplomatischen Schutz. Wir können nicht einfach in das Konsulat spazieren und uns den Mann greifen.«

»Was ist mit einem Durchsuchungsbeschluss?«, hakte Decker nach.

»Haben Sie eine Ahnung, was für diplomatische Hürden überwunden werden müssen, um die richterliche Genehmigung zur Durchsuchung einer ausländischen Vertretung zu bekommen? Das kann Wochen dauern.«

»Und wenn der Präsident ...«

»Der Präsident ist informiert. Das Weiße Haus hat sich mit dem pakistanischen Konsul in Verbindung gesetzt. Der bestreitet kategorisch, dass es in seinem Konsulat Terroristen gibt. Deswegen verweigert er uns den Zutritt in die Vertretung und ist auch generell nicht bereit, einer Durchsuchung zuzustimmen.«

»Für mich klingt das nach einem Schuldgeständnis«, stellte Decker nüchtern fest.

»Hätten die Pakistani nichts zu verbergen, hätten sie auch nichts gegen eine Durchsuchung. Was, wenn wir einfach da reinmarschieren?«

»Das würde eine internationale Krise auslösen, deren Konsequenzen unabsehbar sind. Pakistan ist einer der wichtigsten Verbündeten der USA im Kampf gegen den Terrorismus. Wenn wir ihre Souveränität verletzen, werden sie es nicht mehr sein, das kann ich Ihnen versichern. Und der Präsident weiß das auch.«

»Hat man den pakistanischen Konsul konkret darüber informiert, um welche Art von Bedrohung es sich handelt?«, fragte Cotton.

»Nein. Solange man nicht hundertprozentig sicher ist, wer bei der Flugzeugentführung die Strippen zieht, beharrt das Weiße Haus auf seiner Strategie der Geheimhaltung. Der Konsul hat nur die Informationen bekommen, dass es einen schweren Hackerangriff auf Regierungseinrichtungen gegeben hat, und dass der Hacker in seinem Konsulat sitzt.«

»Wie hat der Präsident auf die Weigerung der Pakistani reagiert?«, wollte Decker wissen.

»Er ist kein Mann emotionaler Reaktionen. Im Augenblick berät er sich mit seinem engsten Stab über die weitere Vorgehensweise. In spätestens einer Stunde will er sich melden und seinen Beschluss bekannt geben. Dann bleiben uns immer noch fast drei Stunden, den Spuk zu beenden. Vorher werden wir auf keinen Fall in Aktion treten, verstanden?«

»Und was, wenn die Pakistani inzwischen alle belastenden Beweise aus dem Konsulat schaffen?«

»Das Konsulat wird von Dillagio und andern Agents überwacht. Da kommt keine Maus raus, ohne dass wir davon wissen.«

»Dann wollen wir schwer hoffen, dass die Pakistani keinen Wind von einer möglichen Razzia bekommen«, warf Cotton ein. »Dann nämlich könnten die das Flugzeug vorzeitig

abstürzen lassen und anschließend alle Beweise vernichten.«

»Das wäre möglich«, meinte High. »Aber mit diesem Risiko müssen wir leben. Egal was wir tun, es ist zweischneidig. Es besteht aber auch die vage Möglichkeit, dass die Terroristen im Fall unseres Eingreifens die Aktion abbrechen und sich auf die Vernichtung von belastendem Material beschränken. Dann wäre das Flugzeug wieder manövrierfähig und könnte sicher landen. So, und jetzt entschuldigen Sie mich bitte. Ruhen Sie sich aus, bis die Anweisung vom Präsidenten kommt. Dann könnte es hier ziemlich hektisch werden.«

\*

Die beiden Agents verließen Mr Highs Büro. Mit schnellen Schritten eilten sie durch einen menschenleeren Korridor. Cotton hatte Mühe, mit Decker Schritt zu halten. Decker hatte wegen des misslungenen Einsatzes auf Rikers Island immer noch Wut im Bauch. In dieser Stimmung sollte man sie besser nicht reizen.

Durch eine Doppeltür aus Milchglas gelangten sie in die forensische Abteilung, die mit modernster Technik ausgestattet war. Die Luft war kühl und ein bisschen abgestanden. Die Einrichtung war betont funktional.

Beseelt von ihrem Wunsch, den Hintermännern, die sie auf Rikers Island so schlecht hatten aussehen lassen, ordentlich Feuer zu machen, marschierte Decker zielstrebig zu einer Forensikerin. Die afroamerikanische Laborantin stand mit dem Rücken zu ihr an einem Arbeitstisch über ein Mikroskop gebeugt.

»Haben Sie schon mit der Analyse der Beweismittel von Rikers Island begonnen?«, erkundigte Decker sich forsch.

»Tut mir leid, die Sachen sind vorhin erst bei uns eingetroffen«, antwortete die Forensikerin, ohne vom Mikroskop aufzusehen. »Und das bisher vorliegende Ergebnis wird Ihnen nicht gefallen.«

Deckers Wangen röteten sich, und nicht vor Kälte.

»Sonst noch was? Oder ist das etwa schon alles gewesen, was bisher analysiert wurde?«  
Keine Antwort.

»He, hören Sie mir überhaupt zu?«

»Als ob ich eine andere Wahl hätte«, seufzte die Gefragte aus tiefster Seele. Im Zeitlupentempo drehte sie sich um und präsentierte den Special Agents einen ungemein gelangweilten Gesichtsausdruck.

»DNA, die vom Täter stammen könnte, wurde nirgendwo gefunden«, leierte sie herunter. »Die sichergestellten Fingerabdrücke sind nirgendwo im System. Das Einzige, was wir gefunden haben, waren Spuren von C4-Sprengstoff an dem hinteren Ausgang, durch den der Verdächtige Ihrem Bericht zufolge entkam.«

»Was ist mit den Patronenhülsen?«

»Übliches Kaliber, zu weit verbreitet, um die Herkunft zurückverfolgen zu können. Ist

quasi Standardmunition für Scharfschützen.«

»Elektronische Spuren?«

»Wenn der Verdächtige wirklich Kontakt mit jemand aufgenommen hat, dann hat er seine Fährte gut verwischt. Von Rikers Island ist vor und nach der Tatzeit kein Gespräch einer uns unbekanntem Quelle registriert worden.«

»Halten Sie mich auf dem Laufenden, falls Sie noch etwas herausfinden.« Grußlos marschierte Decker mit Cotton im Schlepptau aus der Forensik.

»Wer immer dieser Killer ist, er weiß, wie er operieren muss, ohne Spuren zu hinterlassen«, stellte sie auf dem Weg zurück zur Leitstelle nüchtern fest.

»Außer einem toten Terroristen«, fügte Cotton hinzu.

Während Decker sich an einem Wasserspender etwas zu trinken holte, ging Cotton zu Zeerookah. Der hockte wie gewohnt an seinem Schreibtisch und studierte mit müden Augen einen Stapel Computerausdrucke.

»Ich hab gehört, du hast den Hacker im Konsulat aufgespürt«, sagte Cotton.

»Gratuliere.«

»Yep.« Der IT-Experte legte die Ausdrucke beiseite, denen er seine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, wirbelte mit dem Drehstuhl herum, verschränkte die Hände auf dem Kopf und grinste wie ein Honigkuchenpferd. »Der Bursche ist ein echtes Genie. Was sagt das über mich?«

»Bescheidenheit ist deine Zier?«

Zeerookahs Grinsen wurde breiter.

»Und du bist dir ganz sicher, dass dieses Signal aus dem Konsulat und nicht aus einem benachbarten Gebäude kommt?«, hakte Cotton nach.

»Hundertpro.«

»Danke.« Cotton ging zu seiner Partnerin zurück. Decker stand neben dem Wasserspender und nippte an einem Plastikbecher. Cotton nahm sie am Arm und zog sie beiseite.

»Was ist?«, wunderte sie sich.

»Sie können mir einen kleinen Gefallen tun.« Die Anspannung in Cottons Stimme war nicht zu überhören. »Lassen Sie mich zum pakistanischen Konsulat fahren.«

»Und Dillagio bei der Observierung Gesellschaft leisten? Sie haben doch den Chef gehört. Dort sind mehrere Agents im Einsatz. Dillagio leidet bestimmt nicht an Einsamkeit und dem Bedürfnis, Ihnen sein Herz auszuschütten.«

»Das nicht, aber er leidet an unkontrollierten Impulsen.«

»Ja, manchmal kann er etwas hitzköpfig sein.«

»Etwas? Dieser Mann ist wie ein Dampfkessel auf zwei Beinen, in dem der Druck steigt und steigt, bis es knallt. Damit das nicht passiert, würde ich gerne zu ihm fahren und beruhigend auf ihn einwirken.«

»Sie wollen Dillagios Kindermädchen spielen? Das ist nicht Ihr Ernst.«

Cotton warf ihr einen vielsagenden Blick zu und runzelte die Stirn. »Mir war selten etwas so ernst wie jetzt. Dillagio ist zu ungeduldig für eine so sensible Operation. Er will Ergebnisse, und zwar immer auf der Stelle. Möglicherweise stürzt er die USA durch eine

unüberlegte Aktion in eine diplomatische Krise erster Güte.«

»Trauen Sie ihm etwa zu, dass er eigenmächtig das Konsulat stürmt, um die Terroristen an den Füßen rauszuschleifen?«

»Oh ja. Man bräuchte ein Elektronenmikroskop, um im Schädel dieses Mannes so etwas wie Intelligenz zu finden. Bevor er etwas Unüberlegtes tut, würde ich gern selbst das Konsulat aufsuchen.«

»Sagten Sie gerade nicht, Sie wollten Dillagio beruhigen?«

»Richtig, um danach ein paar Worte mit jemandem aus dem Konsulat zu wechseln.«

»Sind Sie völlig irre geworden, Cotton? Sie werden nichts dergleichen tun.«

»Doch, werde ich, und ich will Ihnen auch den Grund dafür nennen. Weil unsere vielleicht letzte Chance, Tausende Menschenleben zu retten, vorhin auf Rikers Island mit einem Schuss zunichtegemacht wurde. Im Moment haben wir nichts außer der vagen Hoffnung, das Versteck des Hackers zu kennen. Und ich will verdammt sein, wenn ich nicht jede Möglichkeit ergreife, die drohende Katastrophe abzuwenden.«

»Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden, Cotton. Ich betrachte dieses unsinnige Gespräch als beendet. Da draußen laufen Terroristen und ein wahnsinniger Scharfschütze frei herum. Außerdem muss ich ein paar Vorbereitungen treffen für den Fall, dass der Präsident nachher Befehl für eine Razzia geben sollte.«

»Warten Sie. Bevor Sie eine Durchsuchung mit Gewalt und unabsehbaren diplomatischen Folgen durchsetzen, lassen Sie mich bitte erst meine Möglichkeiten ausloten.«

»Hören Sie endlich auf damit. Wir ...«

»Lassen Sie mich ausreden. Ein paar Mal im Monat treffe ich mich mit ein paar Leuten zum Poker.«

»Tut mir leid, Cotton, aber im Moment gibt es Wichtigeres für mich, als mich mit Ihren Freizeitaktivitäten zu beschäftigen.«

»Das sollten Sie aber. Denn an diesen Pokerabenden nimmt auch ein gewisser Jehan Shahid teil.«

»Interessant. Kommen Sie irgendwann auch mal auf den Punkt?«

»Shahid arbeitet als Sicherheitschef im pakistanischen Konsulat.«

»Und diesen Shahid wollen Sie fragen, ob er von Terroristen an seinem Arbeitsplatz weiß? Sind Sie wirklich so naiv und glauben, dass er es Ihnen sagen würde, falls es so wäre?«

»Im Moment glaube ich gar nichts. Andererseits kenne ich Shahid gut und kann mir nicht vorstellen, dass er in ein Terrorkomplott verstrickt sein könnte. Sollte ich recht haben, wird er mir freiwillig alle Räumlichkeiten im Konsulat zeigen.«

»Mal angenommen, Ihre Menschenkenntnis täuscht Sie nicht, und Sie finden bei diesem Rundgang tatsächlich die Terroristen, was dann?«

»Dann hätten wir ein Druckmittel, damit der Konsul die Aktion abbricht.«

»Falls man Sie und Ihren Freund nicht vorher tötet.«

»Richtig. Zumindest wüssten Sie dann, wo ich getötet worden wäre und hätten einen guten Grund für die Durchsuchung des Konsulats.«

»Wie können Sie sicher sein, dass dieser Shahid jetzt an seinem Arbeitsplatz ist und nicht zu Hause im Bett liegt?«

»Das sagt mir mein sechster Sinn.«

»Aha, Ihr sechster Sinn.« Decker verzog das Gesicht. »Na schön, meinerwegen. Versuchen Sie Ihr Glück bei Ihrem Pokerfreund. Aber niemand darf etwas von dieser Mission erfahren. Vor allem nicht Mr High. Sind wir uns einig?«

Cotton nickte.

»Und ganz gleich, was passiert, verraten Sie Ihrem Freund auf keinen Fall, um welche konkrete Bedrohung es sich handelt«, beschwor Decker ihn. »Kein Wort von dem gekaperten Flugzeug, verstanden? Diese Information darf auf keinen Fall an die Öffentlichkeit. Nach meiner Einschätzung werden die Terroristen bei einer vorzeitigen Enttarnung das gekaperte Flugzeug auf der Stelle abstürzen lassen. Wenn sie untergehen, wollen sie New York mit in den Abgrund reißen. Und die Reaktion des Konsuls beweist meines Erachtens, dass diese Drahtzieher bei ihm sitzen. Zumal sich nicht wegleugnen lässt, dass das Hackersignal aus dem Konsulat kommt.«

»Dennoch streitet er es ab.«

Decker warf ihm einen mahnenden Blick zu. »Die Terroristen, mit denen wir es zu tun haben, sind unberechenbar und extrem gefährlich. Provozieren Sie diese Leute nicht und gehen Sie keinerlei Risiko ein. Sie haben in dieser Nacht bereits zwei Anschläge überlebt, Cotton. Fordern Sie das Schicksal nicht heraus. Wir bleiben in Verbindung. Wenn ich bis spätestens sechs Uhr nichts von Ihnen höre, gehe ich davon aus, dass Sie nicht mehr unter uns weilen.«

»Das haben Sie nett gesagt.«

Decker ließ ihn stehen und stöckelte in Richtung ihres Schreibtisches. »Ich widme mich jetzt meiner Arbeit und spiele die Unwissende.« Nach ein paar Schritten drehte sie sich noch einmal zu ihm um. »Ach, Cotton ...«

»Ja?«

»Bauen Sie um Himmels willen keinen Mist.«



00:00 / 00:00



## Wespennest

Dillagio hatte die Observation des pakistanischen Konsulats um kurz nach halb drei Uhr morgens begonnen. Mit Owen Randall, einem rangniedrigeren Agent, dessen Nase sein herausragendstes Merkmal war, hockte er in einem alten Honda Civic. Der Wagen stand in der East 65th Street inmitten einer Schlange geparkter Autos schräg gegenüber vom Zielobjekt. Das Botschaftsgebäude unterschied sich kaum von den anderen Stadthäusern, die gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts errichtet worden waren. Lediglich die pakistanische Landesflagge über dem Eingang und eine Messingplakette neben der Tür verrieten, dass es sich bei dem Gebäude mit der in Altrosa gestrichenen Fassade um eine Auslandsvertretung handelte.

Außer geparkten Autos und Häusern mit dunklen Fensterhöhlen gab es in der Straße nichts zu sehen.

Obwohl man es den beiden Agents in dem Honda kaum ansah, waren sie angespannt. Beide wussten, in drei bis vier Stunden würden sie sich womöglich in einem flammenden Inferno befinden, das New York heimsuchte. Andererseits, sollten die Pakistani tatsächlich hinter dem Anschlag stecken, wäre ihr Konsulat vermutlich der sicherste Ort in New York. Die Terroristen müssten verrückt sein, das Flugzeug auf sich selbst abstürzen zu lassen.

Bis nach vier Uhr tat sich nichts. Dann meldete Cotton sich über Funk. Er hielt es für ratsam, seinen hitzköpfigen Kollegen vorzuwarnen.

»Hallo, Dillagio, hier Cotton. Gibt's bei dir was Neues?«

»Nein, keine Aktivitäten vor Ort. Was willst du?«

»Nur mitteilen, dass ich auf dem Weg zu dir bin. Lass also die Kanone stecken, wenn gleich jemand an dein Seitenfenster klopft.«

»Kommst du alleine?«

»Ja. Noch ist keine Entscheidung über eine Razzia gefallen.«

»Und was genau willst du als Alleinunterhalter hier?«

»Ein bisschen mit dir plaudern. Soll gut gegen Langeweile sein«, sagte Cotton. »Noch was. Ihr sollt auf Position bleiben, bis anderslautende Anweisungen kommen. Tu also nichts Unüberlegtes, Joe.«

»Sehe ich so aus, als würde ich unüberlegt handeln?«

»Um ehrlich zu sein, ja.«

»Leck mich.« Dillagio knallte das Mikro in die Halterung und schlug mit der Faust aufs Armaturenbrett.

»Was ist?«, fragte Randall voller Furcht vor einem der Wutausbrüche, für die Dillagio berüchtigt war.

»Ich hab's satt, am unteren Ende der Befehlskette zu stehen und Däumchen zu drehen.«

»Und was heißt das?«

»Zugriff.« Dillagio öffnete den Verschluss der Fahrertür und trat sie auf.

»Was? Wo wollen Sie hin? Doch wohl nicht das Konsulat stürmen?«

»Ich werde dieses Rattennest nicht stürmen, sondern durchsuchen. Gib mir eine halbe Minute, dann siehst du, was ich meine.«

Randall erschrak. »Aber Sie können doch nicht alleine da rein!«

»Das wollen wir erst mal sehen.«

Wenn die Terroristen vor nichts zurückschreckten - damit konnte Dillagio ebenfalls dienen. Irgendwo über ihren Köpfen kreiste der Tod am Himmel. Tatenloses Herumsitzen und Warten auf das Unvermeidliche war nicht Joe Dillagios Ding. Diplomatische Verstimmungen auf höchster Ebene schreckten ihn nicht davon ab, Angelegenheiten auf seine Art und Weise in die Hand zu nehmen. Konsequenzen waren ihm gleichgültig, über drohende Disziplinarmaßnahmen machte er sich seit Jahren keinen Kopf mehr, und Hemmungen gegenüber Vorschriften hatte er schon lange abgelegt. Das Einzige, was für ihn zählte, war das Ergebnis.

Er trat an den Kofferraum des Honda, öffnete die Heckklappe und holte einen Overall heraus, den er für den Fall der Fälle mitgenommen hatte. Die Aufschrift auf der Montur und ein gefälschter Ausweis wiesen ihn als Mitarbeiter von Con Edison aus, einem von New Yorks größten Energieanbietern.

Nachdem er in den Overall geschlüpft war und sich eine Werkzeugtasche umgehängt hatte, trat er zur Beifahrerseite und klopfte gegen das Fenster. Randall ließ die Scheibe herunter und starrte Dillagio ungläubig an.

»Das kann nicht Ihr Ernst sein«, sagte er fassungslos.

»Und ob, Kleiner. Jetzt hör mir mal gut zu: Gleich rauscht hier ein Agent namens Cotton an. Wenn du ihm auch nur ein Sterbenswörtchen darüber flüsterst, dass ich im Konsulat bin, ziehe ich dir den Dünndarm zu den Nasenlöchern raus. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

Randall verschlug es vor Schreck die Stimme. Umso eifriger signalisierte er durch Kopfnicken, dass die Botschaft unmissverständlich bei ihm angekommen war.

»Guter Junge.« Dillagio stapfte davon. Er überquerte die Fahrbahn bis zur Eingangstür des Konsulats. Dort drückte er die Klingel und wartete geduldig, bis jemand öffnet. Dem Angestellten hielt er seinen gefälschten Ausweis unter die Nase und behauptete, in den umliegenden Häusern sei Gas ausgetreten. Deshalb müsse er auch in diesem Gebäude die Anschlüsse kontrollieren.

Im Keller des Konsulats sah er sich sorgfältig die Gasleitungen an. Als er merkte, dass sein pakistanischer Begleiter ihn allein gelassen hatte, durchsuchte er die angrenzenden Kellerräume nach den versteckten Terroristen.

Der erste rosa Schimmer am Himmel kündigte den neuen Tag an, als Randall im Rückspiegel die Scheinwerfer eines näher kommenden Autos bemerkte. Dann parkte der Wagen in einer Lücke ein paar Fahrzeuge hinter dem Honda. Motor und Scheinwerfer wurden ausgeschaltet. Ein Mann öffnete die Fahrertür und stieg aus.

Augenblicke später klopfte Cotton an das Seitenfenster des Honda. Randall ließ die Scheibe herunter.

»Hallo, Agent Randall«, grüßte sein Besucher.

»Guten Morgen, Special Agent Cotton.« Randall rang sich ein Lächeln ab. »Bisher gibt es keine besonderen Vorkommnisse.«

»Fein. Wo steckt Dillagio?«

»N-Nicht da«, stotterte der Gefragte.

»Ist mir nicht entgangen.«

Randall dachte fieberhaft über eine glaubwürdige Antwort nach, bevor er zögernd fortfuhr: »Er ist kurz in einem Laden zwei Ecken weiter, Mineralwasser holen. So eine Observierung kann ganz schön durstig machen.«

Cotton fehlte die Zeit, auf Dillagio zu warten. Im Grunde war es nicht von Nachteil, dass sein Kollege unterwegs war. Das hätte sonst nur zu einem lästigen Frage- und Antwortspiel geführt. Womöglich hätte Dillagio sogar darauf bestanden, ihn ins Konsulat zu begleiten.

»Hören Sie, Randall, ganz gleich, was jetzt passiert und wohin Sie mich gehen sehen, melden Sie es nicht über Funk ans HQ. Und Dillagio muss auch nichts davon erfahren.«

»I-ich verstehe nicht ganz, Sir ...«

»Ich bin nicht nur hier, um Ihnen einen guten Morgen zu wünschen. Ich bin auf einer geheimen Sondermission, okay? Deshalb bin ich nicht autorisiert, Ihnen gegenüber Informationen preiszugeben.«

Cotton verabschiedete sich von dem staunenden Agent und steuerte auf das pompöse Portal des Konsulats zu. Bis dorthin blieb ihm knapp eine halbe Minute, sich etwas Geistreiches einfallen zu lassen, weshalb er um diese Uhrzeit einen Angestellten der Vertretung sprechen wollte. Am Portal drückte Cotton den Klingelknopf und wartete. Ein dunkel gekleideter Pakistani Ende vierzig mit glänzend schwarzem Haar und imposantem Doppelkinn öffnete ihm.

»Tut mir leid, Sir«, sagte der Mann ohne den geringsten Akzent, den Kopf in den Nacken gelegt, um würdevoller zu erscheinen. »Sie kommen außerhalb unserer Öffnungszeiten. Versuchen Sie es nach zehn Uhr noch einmal. Auf Wiedersehen.«

»Langsam, mein Freund.« Cotton drückte die Hand gegen die Tür, damit die ihm nicht vor der Nase zugeschlagen wurde. »Ich bin ein Bekannter von Jehan Shahid und muss ihn sprechen. Es ist überaus wichtig.«

Der Türsteher verharrte einen Moment. Er musterte Cotton, als müsse er abwägen, ob er ihn ignorieren oder einlassen sollte.

»Bitte«, sagte Cotton mit Nachdruck.

»Na schön.« Der Pakistani trat einen Schritt beiseite, damit der Besucher an ihm vorbeikam. »Bitte warten Sie hier, ich hole Mister Shahid.«

Der Türsteher ließ Cotton allein in dem bombastisch eingerichteten Vestibül, das vollgestopft war mit dicken Orientteppichen, goldgerahmten Spiegeln, Zierpalmen und exotischen Sitzmöbeln. In der Einrichtung fand sich nirgends der kleinste Hinweis, dass man sich im New York des einundzwanzigsten Jahrhunderts und nicht in einem orientalischen Palast befand.

Cotton ließ sich in einen monströsen Sessel sinken mit Blick auf einen in Marmor gefassten Kamin, der aussah, als wäre er noch nie benutzt worden.

Während er wartete, hielt er unauffällig nach Sicherheitskameras Ausschau. Er entdeckte zwei. Die eine war fast unsichtbar in die Decke installiert, die andere hing gut sichtbar an der Wand gegenüber vom Eingang. Vermutlich gab es weitere Kameras, hinter den Spiegeln versteckt.

Ein paar Minuten waren vergangen, da betrat Jehan Shahid das Vestibül. Er war ein hochgewachsener, stattlicher Mann Mitte zwanzig, dunkler Teint, makellose Zähne und blauschwarzes Haar, das er nach hinten gekämmt hatte. Sein maßgeschneiderter Anzug war von Filomarino, die Schuhe von Santoni.

»Hallo, Jeremiah«, grüßte er und streckte seinem Besucher die Hand entgegen. »Nett, dass du mich mal besuchst, wenn auch zu einer ungewöhnlichen Stunde.«

»Guten Morgen, Jehan.« Cotton erhob sich und schüttelte ihm die Hand. »Ich freue mich, dass du Zeit für mich hast.«

»Für dich immer, obwohl sie im Augenblick knapp bemessen ist«, erwiderte der Pakistani in lebenswürdigem Tonfall. »Deshalb kann ich nur hoffen, du willst mich zu keiner spontanen Pokerrunde einladen.«

»Nein, ich bin nicht privat hier, sondern dienstlich.«

»Im Auftrag des FBI?«

»Nicht direkt, eher inoffiziell. Außer meiner Partnerin weiß niemand von meinem Besuch.«

»Weshalb lässt dein Geheimdienst uns dann überwachen?«

»Woher weißt du ...?«

»Hältst du uns für so blöd, dass wir das nicht bemerkt hätten?«

»Seit wann wisst ihr es?«

Jehan deutete auf ein Fenster zur Straßenseite. »Seit dieser Honda auf da drüben parkt und man mich deswegen aus dem Bett getrommelt und hierher beordert hat. Du hättest mich auch einfach anrufen und fragen können, was euer Geheimdienst wissen will.«

»So einfach ist das leider nicht, Jehan.«

»Du verschweigst mir doch irgendwas.«

»Ja.« Sorgenvoll senkte Cotton die Stimme. »Etwas, das streng geheim ist und mich wegen Landesverrats lebenslang hinter Gitter bringen würde, wenn ich es den falschen Leuten sage.«

»Traust du mir etwa nicht?«

»Dann wäre ich nicht hier. Wüsste der Chef meiner Abteilung davon, würde er mich und meine Partnerin vierteilen lassen. Und ich müsste lügen, wenn ich nicht verdammte Angst hätte, in diesem Moment einen Fehler zu machen, der vielen Menschen das Leben

kosten könnte.«

»Du machst mich neugierig. Lass hören.«

»Was ich dir jetzt sage, ist streng geheim und darf niemals an die Öffentlichkeit. Über New York kreist eine Passagiermaschine mit dreihundert Menschen an Bord. Das Flugzeug ist in der Gewalt von Terroristen. Sie haben sich in den Bordcomputer gehackt und steuern die Maschine aus einem Versteck vom Boden aus. Spätestens um sieben Uhr heute früh wird die Maschine aus Treibstoffmangel über Manhattan abstürzen.«

»Bei Allah!«, stieß Jehan hervor.

»Der Präsident hat vorhin mit deinem Konsul telefoniert und ihn über eine Bedrohung in Kenntnis gesetzt. Allerdings nicht über die genaue Art dieser Bedrohung.«

»Ich weiß. Er hat nur vage Andeutungen gemacht, dass wir einen Hacker im Konsulat beherbergen, der in streng geheime Regierungscomputer eingedrungen sei. Nach dem Anruf hat der Konsul alle Angestellten hierher beordert und eine interne Untersuchung angeordnet. Ergebnislos. Es gibt in diesem Gebäude keinen Hacker.«

»Unsere Experten haben etwas anderes herausgefunden.«

»Haben sie auch etwas über die Absichten der Terroristen erfahren?«

»Sie wollen einen auf Rikers Island einsitzenden Kumpel freipressen.«

»Dann gebt ihnen den Mann, und alles ist gut.«

»Nein. Ist es nicht. Es gibt da nämlich ein kleines Problem. Der betreffende Terrorist ist vor etwa zwei Stunden erschossen worden.«

»Erschossen? Von wem?«

»Vermutlich von einem Profikiller, aber das tut im Moment nichts zur Sache. Viel wichtiger ist: Laut unseren IT-Experten kommt das Wi-Fi-Signal, mit dem die Terroristen den Bordcomputer des Flugzeuges gekapert haben, aus eurem Konsulat.«

»Was!«, stieß Jehan fassungslos hervor. »Unmöglich. Davon wüsste ich.«

»Tja, genau das gibt mir zu denken.«

»Hör zu, Jeremiah, ich stehe auf deiner Seite. Wenn es in diesem Haus Terroristen gäbe, würde ich alles tun, um diese Leute unschädlich zu machen.«

»Was, wenn nur euer Konsul etwas von diesen Leuten weiß und mit ihnen zusammenarbeitet?«

»Trotzdem wäre mir nicht entgangen, wenn in diesem Gebäude Verbrecher säßen. Schließlich leite ich den Sicherheitsdienst. Was sollen wir jetzt tun?«

»Erlaubt einem Team des FBI die Durchsuchung des Konsulats. Wenn hier nichts ist, habt ihr auch nichts zu befürchten.«

»Darum geht es nicht, Jeremiah. Es geht um Respekt und Souveränität.«

»Verstehe ich ja, aber du solltest auch verstehen, dass es Situationen gibt, in denen Stolz fehl am Platz ist.«

»Ich sage dir, was ich tue, mein Freund: Ich gehe jetzt zum Konsul und bitte ihn um eine Unterredung mit dir. Sag ihm alles über das gekaperte Flugzeug, was du mir gesagt hast. Das wird ihn von der Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit dem FBI überzeugen.«

»Danke, Jehan. Es wäre mir lieb, wenn du bei dem Gespräch dabei wärst.«

»Lass mich nur machen. Warte hier, ich bin in fünf Minuten zurück.«

Aus den fünf Minuten wurden zehn. Während Cotton wartete, gewann er allmählich seine Zuversicht wieder. Das Gespräch mit Shahid war vielversprechend verlaufen. Er hatte ein gutes Gefühl bei der Sache. Die Frage war jetzt nur, wie der Konsul darauf reagieren würde.

Als Shahid zurückkehrte, sah er so wütend aus, wie Cotton ihn noch nie gesehen hatte. Selbst an dem Abend nicht, als er beim Pokern über zweitausend Dollar verzockt hatte.

»Was hast du dir dabei gedacht?« Shahid schüttelte den Kopf, als wäre etwas Unfassbares geschehen.

Cotton beschlich ein ungutes Gefühl, dass es ein Ereignis gegeben haben musste, das mit ihm zu tun hatte, von dem er aber nichts wusste.

»Ich bin enttäuscht von dir. Du hättest mir *alles* sagen müssen.«

»Was ist denn los? Was ist das Problem?«

»Das Problem ist, dass du mich belogen hast. Du hast mich benutzt, um Dinge hinter meinem Rücken zu tun, die du besser gelassen hättest.«

Hinter Shahid trat der Konsul ein. Er war ein untersetzter Pakistani Ende sechzig mit Halbglatze und tadellos sitzendem Anzug.

»Könnte es sein, dass wir uns schon einmal begegnet sind, Mister Cotton?« Seine Stimme war leise, kaum mehr als ein Flüstern.

»Ich kann mich nicht erinnern.«

»Nun ja, vielleicht werde ich alt, da verwechselt man manchmal die Gesichter. So wie bei Ihrem Kollegen. Obwohl ich mir sicher bin, dass ich ihn schon einmal beim FBI gesehen habe.«

Der Konsul schnippte mit den Fingern. Zwei hünenhafte Bodyguards zerrten Dillagio ins Zimmer, dem die Hände auf den Rücken gefesselt waren.

»He, Cotton, alles fit im Schritt?« Er grinste spitzbübisch. »Wir hatten wohl beide die gleiche Idee. Ist leider doppelt in die Hose gegangen, was?«

Cotton wurde die Kehle trocken. Er fühlte ein dumpfes Pochen in der Brust und ballte die Fäuste.

»Während Sie meinen Sicherheitsmann mit Ihrem Gerede von Vertrauen und Ehrlichkeit eingelullt haben, hat Ihr Kollege unerlaubterweise unser Konsulat durchforscht«, sagte der Konsul mit gefährlich leiser Stimme. »Ziehen Sie nun Ihre eigenen Schlussfolgerungen, welche Strafe Sie beide für dieses Vergehen erwartet.«

»Die Durchsuchung war keine vom FBI autorisierte Aktion«, verteidigte sich Cotton. »Ich wusste nichts davon. Damit habe ich nichts zu tun.«

Ungerührt wandte der Konsul sich an die Leibwächter. »Sie können die Herren in unsere spezielle Gästeunterkunft bringen. Vergessen Sie nicht, ihre Waffen sicherzustellen.«

Die Leibwächter durchsuchten die Agents, nahmen ihnen die Waffen ab und bugsiierten sie Richtung Tür.

»He, was soll das?«, protestierte Dillagio. »Ihr könnt mich nicht einfach unter Arrest stellen. Ich bin Bundesagent.«

»Das macht es umso schlimmer«, gab der Konsul ihm mit auf den Weg. »Ich werde

mich sofort um ein Gespräch mit Ihrem Präsidenten bemühen. Dabei werde ich im Namen der pakistanischen Regierung offiziell Protest einlegen, dass zwei amerikanische Bundesagenten die Souveränität unseres Landes verletzt haben. Das wird schlimme berufliche Konsequenzen für Sie haben.«

»Bitte, Jehan«, sagte Cotton mit rauer Stimme, als einer der Leibwächter ihn wegzernte.  
»Du musst mir glauben, von Dillagio habe ich nichts gewusst!«



00:00 / 00:00



## Aussichtslos

Die Pakistani steckten die beiden Agents in einen winzigen Kellerraum. Die karge Möblierung beschränkte sich auf zwei Wolldecken auf dem nackten Betonboden. An der Decke verbreitete eine Glühbirne trübes Licht.

Die beiden Bodyguards nahmen Dillagio die Handschellen ab und verließen den Raum.

Da standen die beiden Special Agents nun in einem fensterlosen Loch, dessen einzigen Ausgang eine massive Stahltür mit Außenverriegelung blockierte. Während es in Cotton brodelte wie in einem Vulkan, wirkte Dillagio ruhig wie ein Zen-Meister, losgelöst von allem Materiellen.

Cotton lehnte mit dem Rücken an der unverputzten Wand und zermarterte sich den Kopf nach einem Ausweg aus ihrer Lage. Immer, wenn ein Teil seines Hirns einen gefunden zu haben glaubte, meldete sich ein anderer Teil, der diesen gleich wieder verwarf.

»Was für ein Trauerspiel.« Dillagio ließ sich auf eine der Decken fallen und grinste.

»Sieht aus, als hätten wir uns umsonst den Arsch aufgerissen.«

»Findest du unsere Situation etwa lustig?«, fragte Cotton gereizt.

»Genießen wir die vergnügliche Nacht, es könnte unsere letzte sein.«

»Ist dir eigentlich klar, was du angerichtet hast, du Blödmann?«

»Was regst du dich auf?«, wunderte sich Dillagio mit an Arroganz grenzender Ruhe.

»Im Grunde habe ich nichts anderes getan als du.«

»Von wegen. Im Gegensatz zu dir besitze ich in diesem Konsulat eine Informationsquelle, deren mühsam erworbenes Vertrauen du zunichtegemacht hast. Wärest du nicht gewesen, wären wir jetzt nicht hier. Was wolltest du hier überhaupt?«

»Den Bunker von oben bis unten nach Terroristen filzen, was denkst du denn? Tja, dabei haben mich diese Bettnässer erwischt.«

»Du hattest strikte Anweisungen von Mr High. Ich wette, er hat auf dich eingeredet wie auf einen lahmen Gaul, den man für das Kentucky Derby fit machen will, dass du dich dieses eine Mal mit Extratouren zurückhalten sollst. War es denn so schwer, einfach im Wagen sitzen zu bleiben und nichts anderes zu tun, als ein Gebäude zu observieren?«

»Komm schon, Cotton, tu nicht so scheinheilig. Erzähl mir nicht, unser Oberboss weiß etwas über deinen Besuch hier.«

»Du und ich stecken in ernstesten Schwierigkeiten«, erwiderte Cotton ausweichend. »Wir könnten uns für die nächsten Jahrzehnte in einem Staatsgefängnis wiederfinden. Außerdem sind wir jetzt schachmatt gesetzt. Alles was wir in diesem Keller noch gegen den bevorstehenden Terroranschlag tun können, ist hoffen und beten.«

»Okay«, sagte Dillagio widerwillig. »Wir sitzen beide bis zur Halskrause in der Scheiße.

Aber du kannst schon noch früh genug beweisen, was du draufhast. Wenn tatsächlich Terroristen in dieser Hütte sind, werden die uns nämlich notfalls den Kopf abschneiden, um alle Informationen aus uns rauszuholen, was das FBI über sie weiß. Und was unseren geschätzten Mr High angeht ... Junge Leute wie ich wollen ihre eigenen Erfahrungen machen, statt auf die Ratschläge alter Säcke zu hören.«

»Junge Leute wie du? Schaff dir mal 'nen Spiegel an.«

»Außerdem neigen gute Polizisten zu einer gewissen Sturheit.«

»Ach ja? Decker meinte über dich ...«

»Das Thema Dillagio ist also zwischen euch angeschnitten worden? Findet unsere heißeste Agentin mich attraktiv?«

»Sie findet, du hast manchmal ein Rad ab. Und ehrlich gesagt, sie hat recht.«

»Diese Frau hat dich ja ganz schön unter der Fuchtel. Woher stammen eigentlich die Kratzer in deinem Gesicht? Bist du der Raubkatze zu nah gekommen?«

»Du solltest dir über andere Dinge den Kopf zerbrechen als über mein Verhältnis zu meiner Partnerin. Uns bleiben zwei Stunden, bis ein Flugzeug über New York abstürzt. Und was haben unsere bisherigen Ermittlungen gebracht? Lass die dummen Sprüche. Wenn wir Pech haben, wird man uns für den Terroranschlag mit zur Verantwortung ziehen.«

»Leg mal 'ne andere Platte auf, Cotton. Scher dich meinetwegen zum Teufel, aber verschone mich mit deinen Moralpredigten. Ich will dir mal eine kleine Geschichte erzählen. Früher war ich so ähnlich drauf wie du. Hielt mich immer brav an Vorschriften und erledigte fleißig den Papierkram, damit meine Vorgesetzten nur ja mitbekamen, dass ich ein guter Junge war.

Dann war ich an einem Abend drüben in Jersey im Einsatz. Irgendein Typ hatte seine Alte mit seiner Schrotflinte ausgepustet. Mein Partner und ich sind rein in das Drecksloch, und da stand der Kerl. Die Knarre in der Hand, bis zu den Knöcheln im Blut seiner toten Gemahlin. Kaum sah der Typ mich, ballerte er los. Zum Glück schoss er wie ein Sack Zement, sonst säße ich jetzt nicht hier. Ich hätte ihn damals mit einem Schuss erledigen können, aber der Schwachkopf hatte seine Munition verballert, und einen Wehrlosen erschießt man nicht, richtig? Also ließ ich ihn am Leben. Mein Partner verlas ihm seine Rechte, legte ihm Handschellen an und fuhr ihn zum Revier. Ich sicherte den Tatort, bis die Fuzzis von der Spurensicherung eintrafen.

»Als ich zum Revier kam, war mein Partner immer noch nicht da. Später fand man seinen Wagen im Straßengraben auf halber Strecke nach Atlantic City. Mein Partner lag tot im Kofferraum. Die Schweinebacke, die ihn erwürgt hatte, hatte die Biege gemacht. Keine Ahnung, wie er meinen Kumpel während der Fahrt überwältigen konnte. Seitdem beschäftigt mich die Frage, was wäre, wenn ich mich damals nicht an die Spielregeln gehalten und den unbewaffneten Mistkerl ausgeknipst hätte. Vermutlich würde mein Partner noch leben, und dieser Abschaum würde nicht immer noch frei herumlaufen und seiner gerechten Strafe entgehen. Also, Cotton, komm mir nie mehr mit Fairness oder erzähl mir was von Regeln. So einen Fehler mache ich nie wieder. Seit damals treffe ich meine eigenen Entscheidungen und habe es bisher nie bereuen müssen.«

Cotton musste zugeben, zumindest in einem Punkt hatte Dillagio recht: Es brachte nichts, wenn sie sich mit gegenseitigen Vorwürfen zerfleischten. Schlimm genug, dass die Zeit unaufhaltsam verrann und sie hier tatenlos herumhockten.

Kurz nach fünf Uhr wurde die Tür geöffnet. Jehan Shahid trat ein und ließ den Eingang hinter sich offen.

»Jehan.« Cotton trat ihm entgegen. »Holst du uns hier raus?«

»Denkst du, dass ich meine Karriere aufs Spiel setze?« Der Pakistani unterdrückte ein Schmunzeln. »Ausgerechnet für jemanden, der mir regelmäßig beim Poker die Dollars aus der Tasche zieht? Aber mal im Ernst, ich kenne dich als aufrichtigen Mann, und als solchen habe ich dich dem Konsul beschrieben. Ich konnte ihn allerdings nicht von einer offiziellen Beschwerde über das unerlaubte Eindringen des FBI bei eurem Präsidenten abbringen.«

Cotton fluchte leise.

»Was du und dein Freund gemacht habt, war illegal.«

»Ja, aber es gab Gründe dafür.«

»Triftige Gründe, ich weiß. An deiner Stelle hätte ich wahrscheinlich genauso gehandelt. Was diese Terroristen treiben ist grauenhaft.«

»Findet dein Chef das auch?«

»Natürlich. Ich habe ihm alles berichtet, was du mir über den drohenden Flugzeugabsturz gesagt hast. Hältst du uns für gefühllose Monster, bloß weil wir aus einem anderen Kulturkreis stammen? Auch wir haben Angehörige und Freunde, die in New York leben und durch den Terror gefährdet sind.«

»Trotzdem erlaubt ihr dem FBI weiterhin keine Durchsuchung des Konsulats.«

»Das ist Politik, Jeremiah. Dein Präsident unterstellt dem Vertreter meines Landes, ein Terrorhelfer zu sein.«

»Und was hätte mein Präsident tun sollen?«

»Sich und den Konsul aus der Sache raushalten. Er hätte dich herschicken können. Wir hätten ein bisschen geplaudert, und ich hätte dich nebenbei im Konsulat herumgeführt. Alles ganz privat, ohne dass irgendwer irgendwem irgendetwas vorwirft.«

»Tja, wenn das so ist ... wie wär's? Führst du mich ein bisschen an deinem Arbeitsplatz herum?«

»Deswegen bin ich hier.« Er blickte auf Dillagio. »Und dein Kollege kann gehen.«

»Dein Chef hat nichts dagegen?«

»Offiziell weiß er genauso wenig davon wie dein Präsident. Inoffiziell habe ich vorhin mit ihm darüber diskutiert, und er fand meinen Vorschlag annehmbar. Auch Pakistan hat Interesse daran, dass die Terroristen ausgeschaltet werden, bevor es zur Katastrophe kommt. Also, komm mit. Sieh dir jedes Zimmer an und informiere das FBI darüber, was du gesehen hast.«

Die positive Wendung kam so unerwartet, dass Cotton seinen Gegenüber sekundenlang verblüfft ansah.

»He, ihr Süßen«, meldete Dillagio sich aus dem Hintergrund. »Wenn einer von euch um die Hand des anderen anhält, darf ich dann bei eurer Hochzeit Brautjungfer sein?«

Während Dillagio das Konsulat wenig später durch den Vorderausgang verließ, folgte Cotton seinem Freund Shahid durch die Räume vom Erdgeschoss bis in die oberen Etagen.

Kurz nach halb sechs verließ auch Cotton das Konsulat. Die graue Morgendämmerung war inzwischen einem türkisblauen Himmel gewichen. Es versprach ein schöner Tag zu werden. Die Straße lag noch wie ausgestorben da. Wo vorhin der Honda mit den beiden FBI Agents geparkt hatte, klaffte jetzt eine Lücke.

Cotton spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Er lehnte sich gegen eine Hauswand, wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn und holte tief Luft. Dann zückte er sein Smartphone und rief Decker an.

»Ja?«, meldete sich die Agentin mit müder Stimme.

»Nichts.« Cotton seufzte. »Ich konnte mir im Konsulat jeden verdammten Winkel anschauen. In dem Gebäude gibt es so wenig Terroristen wie in unserem HQ. Und wenn das gekaperte Flugzeug während meiner Durchsuchung weiter ununterbrochen in der Gewalt der Terroristen war ...«

»War es«, bestätigte Decker.

»Dann hat der Hacker in der Zwischenzeit auch nicht seinen Standort gewechselt. Oder anders ausgedrückt: Wir waren die ganze Nacht auf der falschen Fährte. Was für ein Signal Zeerookah auch immer geortet haben mag, seine Quelle befand sich nicht im Konsulat.« Er warf einen Blick auf die Armbanduhr. »Wenn ich nicht falsch liege, hat das Flugzeug noch Treibstoff für etwas über eine Stunde.«

Cotton blickte zum Himmel, als erwarte er dort eine Tod und Verderben bringende Boeing 787 auf sich zustürzen zu sehen. »Ich fürchte, New York kann jetzt nur noch ein Wunder retten. *Wir* können es jedenfalls nicht mehr.«



00:00 / 00:00



## Veränderungen

Cotton fuhr eilig zum HQ zurück. Vermutlich wurde dort gerade hektisch darüber debattiert, wie es jetzt weitergehen sollte. Dass auch über sein berufliches Schicksal entschieden wurde, erschien angesichts des drohenden Infernos unwahrscheinlich. Das würde in den kommenden Tagen geschehen, wenn man die Ereignisse der vergangenen Stunden aufrollte und dabei auch sein Eindringen ins Konsulat zur Sprache kam.

Gegen sechs Uhr betrat er das Untergeschoss des HQs, um mit Decker und High die nächsten Schritte abzusprechen.

Statt der erwarteten Hektik und Nervosität herrschte eine gedrückte Stimmung. Die Leute saßen vor ihren Computern und arbeiteten stumm vor sich hin. Etliche Mitarbeiter waren schon gegangen, darunter auch Zeerookah.

Cotton fand Decker an ihrem Schreibtisch, wo sie mit Papierkram beschäftigt war.

»Was ist los?«, fragte er. »Evakuieren wir, oder wieso arbeitet hier nur die Notbesetzung?«

»Wir sind von dem Fall entbunden«, erwiderte Decker knapp und ohne aufzuschauen.

»Was?«, stieß Cotton hervor. »Seit wann?«

»Seit sich der pakistanische Konsul beim Präsidenten über die Verletzung der Souveränität seines Konsulats beschwert hat. Anders ausgedrückt, seitdem Sie und Dillagio dort illegal eingestiegen sind.«

»Irrtum. Ich habe dort ganz offiziell jemanden besucht, der mir Einsicht in die Räumlichkeiten gestattet hat. In dem Konsulat gibt es keinen Hacker.«

»Das ist inzwischen unerheblich und auch nicht mehr unser Problem. Das Fiasko mit dem Konsulat ist nur das i-Tüpfelchen auf einer langen Liste von Fehlschlägen, die unser Team sich in den letzten Stunden geleistet hat. Seif al-Bakkay wurde in unserer Obhut erschossen. Sein Killer konnte entkommen. Wir orteten fälschlicherweise das Signal des Hackers im pakistanischen Konsulat. Hinzu kommt unerlaubtes Eindringen in eine ausländische Vertretung. Das alles brachte den Präsidenten in eine Situation, die ihn vor die Wahl stellte: Entweder er lässt uns weitermurksen, oder er überträgt die Rettung New Yorks einem anderen Team. Nachdem ihn der pakistanische Konsul informierte, dass er einem FBI-Agenten – nämlich Ihnen, Cotton -, die Durchsuchung des Konsulats gestattet hatte und nichts Verdächtiges gefunden worden war, sah er sich gezwungen, die Reißleine zu ziehen. Er entband das G-Team von dem Fall. Wir haben versagt. Unzählige Menschen werden in knapp einer Dreiviertelstunde durch unsere Schuld sterben.«

»Und wer fahndet jetzt nach den Terroristen?«

»Das Antiterrorteam der Homeland Security.«

»Wollte die Homeland Security den Fall nicht von Anfang an haben, weil man sich für kompetenter hielt?«

»Richtig. Jetzt können sie beweisen, ob sie es wirklich sind.«

»Haben sie schon irgendwelche Ergebnisse?«

»Nein.«

»Was gibt es für uns noch zu tun?«

»Nichts. Ich wickle hier nur noch etwas Papierkram ab. Sie können nach Hause gehen.«

»Was ist mit unseren anderen Aufgaben?«

»Die übernimmt jetzt ebenfalls die Homeland Security. Mr High meinte, wir alle sollen heute freinehmen und uns morgen zur normalen Dienstzeit wieder hier einfinden.«

»Nicht mal eine Notbesetzung bleibt vor Ort?«

»Sehen Sie es endlich ein, Cotton, wir sind raus aus dem Spiel. Wir hatten wir unsere Chance und haben es vermasselt. Jetzt sind andere am Drücker. Wir sind so überflüssig wie ein Kühlschrank in der Arktis.«

»Und wie geht es jetzt weiter?«

»Keine Ahnung. Mr High hat für morgen früh eine Nachbesprechung angesetzt. Ob der Zwischenfall im pakistanischen Konsulat ein Nachspiel für Sie und Dillagio haben wird, weiß ich nicht. Hängt davon ab, ob der Terroranschlag gelingt oder noch verhindert werden kann. Sollte New York vor dem Inferno bewahrt bleiben, drückt die Dienstaufsicht bei Ihnen möglicherweise beide Augen zu. Andernfalls wird jemand für den Terroranschlag bezahlen müssen. Bei den Geheimdiensten werden etliche Köpfe rollen. Die von Ihnen und Dillagio werden mit Sicherheit dabei sein. Und nun stehen Sie nicht länger herum und stehlen mir die Zeit, Cotton. Wir sehen uns morgen früh. Es sei denn, Ihnen fällt auf dem Heimweg die entführte Maschine auf den Kopf. In dem Fall sind Sie natürlich entschuldigt.«

»Zynismus steht Ihnen nicht besonders, Decker.«

»Zynismus kann einem die Wirklichkeit manchmal erträglicher machen. Hoffen wir, dass die Homeland Security erfolgreicher ist als wir.«

\*

Cotton fuhr nach Williamsburg, Brooklyn. Es war ein merkwürdiges Gefühl für ihn, um diese Uhrzeit zu Hause in seinem Apartment in der Hewes Street zu sein.

In New York nahm das Alltagsleben inzwischen seinen Lauf. Unzählige Menschen strömten durch die Straßen, die sich von einem Moment auf den anderen in eine Todeszone verwandeln konnten. Wie würde es in Manhattan wohl in einer halben Stunde aussehen?

Kurz vor sieben Uhr schaltete Cotton den Fernseher ein. Das gekaperte Flugzeug fand in den Nachrichten mit keinem Wort Erwähnung. Während der nächsten halben Stunde wurde auch kein Laufband mit einer Eilmeldung über einen Flugzeugabsturz in New York eingeblendet. Cotton konnte nur auf ein Wunder hoffen.

Um acht Uhr immer noch nichts. Was bedeutete, das Antiterrorteam der Homeland Security hatte das Unmögliche wahr gemacht: Entweder waren die Cyberterroristen gefasst, oder der Bordcomputer des Flugzeuges war aus dem Zugriff dieser Bastarde befreit.

Eigentlich hätte Cotton erwartet, Erleichterung zu verspüren. Stattdessen empfand er gar nichts. Er duschte, rasierte sich und zog frische Kleidung an. Anschließend goss er sich ein Glas Orangensaft ein und trat ans Fenster. Von draußen erklang gedämpft das Geräusch des Straßenverkehrs. Cotton blickte auf die Ziegelsteinfassaden benachbarter Häuser. Hinter einem Fenster konnte er eine Frau sehen, die in ihrer Küche stand und bügelte. In einer anderen Wohnung saß ein Mann im Unterhemd vor dem Fernseher.

Cotton wurde sich wieder einmal bewusst, dass er keinen seiner Nachbarn kannte, obwohl er schon eine Weile hier wohnte.

Er wandte sich vom Fenster ab, ließ sich aufs Sofa sinken, schloss die Augen und wartete darauf, dass dieser alpträumhafte Tag endlich vorüberging. Nach einer durchschlafenen Nacht und einem guten Frühstück sah die Welt morgen vielleicht ein bisschen besser aus.

\*

Gegen Mittag kam Bewegung in die Nachrichten. Die ersten Sender brachten Meldungen über eine misslungene Flugzeugentführung. Zunächst waren es kaum mehr als Spekulationen über einen verhinderten Terroranschlag in New York, doch mit jeder Stunde wurden die Gerüchte konkreter, verdichteten sich die Hinweise, dass etwas Wahres hinter der Geschichte stecken könnte. Zunehmend stellte die Berichterstattung darüber alle anderen Nachrichten in den Schatten.

Bei den Geheimdiensten stand man vor einem Rätsel. Niemand konnte sich erklären, wie die Meldung von der gekaperten Boeing an die Presse durchsickern konnte. Man hatte Stillschweigen vereinbart, um die Bevölkerung nicht im Nachhinein zu beunruhigen. Nicht zu Unrecht fürchtete man als Reaktion eine Mischung aus Entsetzen und Wut, weil die Bewohner New Yorks im Vorfeld nicht informiert worden waren.

Selbst die Passagiere des gekaperten Flugzeugs ahnten nichts von den wahren Hintergründen ihrer verspäteten Landung. Sie waren mit der Erklärung abgespeist worden, es hätte Probleme mit dem Fahrwerk gegeben. Den Angestellten des Flughafens und der Besatzung der Maschine, die über den wahren Sachverhalt Bescheid wussten, drohte Gefängnis, wenn sie etwas über die Entführung in der Öffentlichkeit verlauten ließen. Diese Meldung fiel nach Einschätzung der Homeland Security unter den PATRIOT Act, das Bundesgesetz, das die Bürgerrechte im Interesse der nationalen Sicherheit einschränkte.

Am frühen Nachmittag konnte die Regierung die Wahrheit über die Flugzeugentführung nicht länger vor der Öffentlichkeit verheimlichen und ging in die Offensive. Für achtzehn Uhr wurde eine Pressekonferenz im New Yorker Polizeipräsidium angesetzt.

Cotton verfolgte die Liveübertragung im Fernsehen.

Minuten vor Beginn der Pressekonferenz brachte eine Nachrichtensprecherin eine Zusammenfassung der Spekulationen darüber, dass New York am Vormittag knapp an einer Katastrophe vorbeigeschrammt sei. Anschließend wurde in den Presseraum des NYPD-Präsidiums umgeschaltet, der bis auf den letzten Platz von Journalisten besetzt war. Kamerateams drängten sich vor einer kleinen Bühne. Darauf stand ein Podest, hinter dem Würdenträger der Stadt und Regierungsvertreter Aufstellung nahmen.

Der Polizeipräsident hielt eine kurze Einführungsrede. Danach fand die formelle Vorstellung von Dr. Woodbridge statt, Chef des Antiterrorteams der Homeland Security, Retter New Yorks und der neue Held der Nation. Dank der brillanten Ermittlungsarbeit seines Teams seien die Terroristen aufgespürt und der Anschlag verhindert worden, hieß es.

Woodbridge war ein blasshäutiger Mann, spindeldürr und hochgewachsen. Er trug einen mausgrauen Anzug, darunter ein gestreiftes Hemd mit Fliege. Alles an ihm wirkte sehr gepflegt. Lediglich sein schlohweißes, nach hinten gekämmtes Haar klebte etwas tranig auf seinem Kopf. Er genoss sichtlich die Aufmerksamkeit. Auf ein Zeichen des Polizeipräsidenten schritt er stolz zum Rednerpult und hielt eine sorgfältig einstudierte Dankesrede. Zum Schluss gab er den Beschluss der Washingtoner Administration bekannt, wonach sein Team nun federführend für die innere Sicherheit sei.

Als Cotton das hörte, spürte er eine seltsame Leere. Ihn beschlich eine unheilvolle Ahnung, was die Zukunft des G-Teams und seinen Job als Special Agent betraf.



00:00 / 00:00



## Neue Wege

Am nächsten Morgen trat Cotton wie gewohnt seinen Dienst an. Auf den ersten Blick wirkte im HQ alles normal, wie zu Beginn jeder Tagesschicht, sah man davon ab, dass Decker nicht vor Ort war. Auf dem Weg zu seinem Schreibtisch lief Cotton einem verkatert wirkenden Dillagio in die Arme.

»Na, Cotton, war nicht unser bester Tag gestern, was?«

»Geht's nicht ein bisschen lauter?« Cotton schüttelte den Kopf. »Vielleicht sitzt da ganz hinten noch jemand, der nicht mitbekommen hat, wie sehr wir uns blamiert haben.«

»Oh, unseren Totalausfall hat schon jeder mitbekommen. War gestern ausgiebiges Thema in den Nachrichten. Wen juckt's? Schwamm drüber.«

»Tut mir leid, Joe, ich bin jetzt nicht in der Stimmung für so einen Scheiß.«

»Oh, Entschuldigung, ich will dir natürlich nicht die tolle Stimmung verderben.«

Dillagio legte ihm kumpelhaft den Arm um die Schultern. »Irgendwie mag ich dich, doch, wirklich. Du bist noch so ... wie soll ich sagen ... so unverdorben. Aber ein tüchtiges Bürschchen. Nur fürchte ich, du bist nicht abgebrüht genug, um in dem Haifischbecken hier zu überleben.«

Cotton fragte sich, ob sein Kollege gerade nur seine eigene Meinung ausgesprochen hatte, oder das, was alle hier von ihm dachten.

Dillagio ließ ihn los, ging ein paar Schritte und drehte sich dann noch einmal zu ihm um. »Wenn ich dir noch einen kleinen Tipp geben darf: Halt dich nicht so sklavisch an Verordnungen. Damit erreichst du nur, dass keiner dich für voll nimmt. Wie soll jemand ohne Arsch in der Hose Respekt gewinnen?«

»Leck mich«, murmelte Cotton und ging weiter. Ihm fiel auf, dass mit Zeerookah irgendetwas nicht stimmte. Der IT-Experte wirkte zerstreut und klapperte lustlos auf seinem Keyboard herum.

»Morgen, Zeery«, grüßte Cotton. »Was machst du für ein Gesicht? Du bist so schon hässlich genug.«

»Die Gerüchteküche brodeln gewaltig, Alter«, antwortete Zeerookah. »Es geht um Veränderungen. Bei uns soll einiges umgekrempelt werden.«

»Werden wir befördert?«

»Ja, an die Luft.«

»Das glaubst du doch selbst nicht.«

»Hast du keinen Fernseher? Gestern wurde dieser Woodbridge quasi offiziell zum Leiter eines neuen G-Teams gekürt. Für mich hörte sich das an, als wäre unsere Abteilung ab sofort überflüssig geworden.«

»Bevor nichts Offizielles raus ist, sind das nur Spekulationen. Verrate mir lieber, wo Decker steckt. Ich sehe sie nirgendwo.«

»Die hat sich für heute krankgemeldet. Hatte gestern ziemliche Kopfschmerzen. Will wohl sichergehen, dass sie sich bei dem Einsatz auf Rikers Island keine Gehirnerschütterung zugezogen hat.«

In diesem Moment kam John D. High aus seinem Büro. Er trat ans Kopfende des Raumes und ließ den Blick über die Gesichter an den Computerterminals wandern. Alle wandten sich ihm erwartungsvoll zu.

»Ladys und Gentlemen, dürfte ich kurz um Ihre Aufmerksamkeit bitten?«, sagte High so laut, dass augenblicklich alle Gespräche verstummten. »Gestern nach der Pressekonferenz hat der Präsident mich angerufen. Er meinte, das Antiterrorteam der Homeland Security wäre bei der Terrorbedrohung eine größere Hilfe gewesen als wir. Ihre Enttäuschung über diese Einschätzung ist mir nur zu verständlich. Sie haben Ihr Bestes getan, um die Gefahr auszuschalten. Nur leider waren andere besser, das muss man sportlich anerkennen.« Wie um seinen nächsten Worten eine größere Bedeutung zu verleihen, legte High eine kurze Pause ein, ehe er fortfuhr: »Auf Anordnung des Präsidenten wird unsere Abteilung mit sofortiger Wirkung geschlossen. Sie können nach Hause. In den kommenden Tagen werden Sie informiert, wie es weitergeht.«

Nachdem High seine kurze Rede beendet hatte, verschwand er in sein Büro. Er fühlte sich wie der einsamste Mensch auf Erden. Er wusste, er hatte die Abschiedsrede an seine Angestellten nicht besonders gut hingekriegt. Mit Mühe unterdrückte er die widerstreitenden Gefühle, die ihn seit dem Anruf des Präsidenten beherrschten. Das Gefühl der Wut über die Ausbootung seines Teams. Das Gefühl von Ohnmacht, nichts dagegen tun zu können. Und schließlich die Schuldgefühle, dass er im Fall der Flugzeugentführung seiner Einschätzung nach einiges falsch gemacht hatte.

Vielleicht hätte er seinen Leuten etwas darüber sagen sollen, wie es in seinem Innern aussah. Stattdessen hatte er ihnen kühl, beinahe unbeteiligt die schlechte Nachricht überbracht.

John D. High machte sich daran, seinen Schreibtisch zu räumen.

\*

Trotz der im Vorfeld kursierenden Gerüchte war keiner der Mitarbeiter auf Highs Rede vorbereitet. Es dauerte Minuten, ehe sie sich aus ihrer Erstarrung lösten. Einige steckten die Köpfe zusammen und tuschelten. Die meisten schwiegen. Denn was gab es noch zu bereden? Die Entscheidung aus Washington war gefallen.

Mit starren Mienen schalteten die Angestellten des G-Teams nach und nach ihre Computer aus und verließen das HQ. Keiner wusste, ob er jemals wieder hierher zurückkommen würde.

Cotton hielt sich etwas abseits und beobachtete den allgemeinen Aufbruch. Was würde

jetzt aus seinen Kollegen? Was würde jetzt aus ihm? Die Brücken, die die Mitarbeiter des G-Teams bis vor wenigen Minuten noch miteinander verbunden hatten, waren abgebrochen worden.

Cotton bedauerte, dass Decker nicht hier war. Zu gern hätte er mit ihr über die neue Situation geredet. Hatte sie von der bevorstehenden Auflösung der Abteilung gewusst? Hatte High sie vorab informiert? War sie deshalb heute nicht zur Arbeit gekommen, um unangenehmen Fragen aus dem Weg zu gehen? Oder einfach nur, weil es keinen Sinn mehr machte, noch einmal herzukommen? In dem Fall hätte Cotton sich gewünscht, seine Partnerin hätte sich persönlich von ihm verabschiedet. Insgeheim hatte er gehofft, dass sie beide inzwischen mehr als nur Berufliches verband.

Bedächtig durchquerte er das inzwischen fast menschenleere HQ und ging zu Highs Büro. Obwohl die Tür offen stand, klopfte er am Rahmen an.

»Hätten Sie einen Moment Zeit für mich, Sir?«, fragte er.

»Sicher, kommen Sie herein.« John D. High saß hinter seinem Schreibtisch. »Nehmen Sie Platz. Zeit haben wir hier im Moment mehr als genug. Womit kann ich Ihnen dienen?«

Cotton nahm auf einem verchromten Stuhl vor dem Schreibtisch Platz und schlug die Beine übereinander. »Ich würde gerne über Ihre Rede vorhin sprechen. Was wird jetzt aus den Mitarbeitern?«

»Die meisten werden bei anderen Behörden unterkommen, alle anderen werden sich neue Jobs suchen müssen. Ich fürchte, zu denen werden Sie auch gehören. Sie sind strebsam, ehrlich und mutig, Cotton, aber erstens sind Sie noch nicht lange beim G-Team, und zweitens sind Sie kein ausgebildeter FBI-Agent, sondern Seiteneinsteiger. Deshalb würde ich an Ihrer Stelle schon mal anfangen, Bewerbungsschreiben loszuschicken.«

»Und was wird aus Ihnen?«

»Machen Sie sich um mich keine Sorge. Meine Zukunftsaussichten dürften für Sie das kleinste Problem sein. Falls wir uns nach dem heutigen Tag nicht mehr wiedersehen, wünsche ich Ihnen alles Gute. Betrachten Sie es von der positiven Seite. Sie werden in den nächsten Wochen viel Zeit zum Entspannen haben.«



00:00 / 00:00



## Zoe

Am nächsten Morgen stürzte Cotton sich zu Hause in das Alltagsleben, um auf andere Gedanken zu kommen. Sich abzulenken war immer eine hilfreiche Therapie, wenn einem die Decke auf den Kopf zu fallen drohte.

Nachdem er die Waschmaschine bestückt hatte, stellte er eine Einkaufsliste zusammen. Während die Fernsehnachrichten liefen, zog er sich an.

Bei den Fernsehsendern war das gestrige Beinahedrama von New York immer noch Thema Nummer eins, wobei besonders Woodbridge ein von den Journalisten gesuchter Interviewpartner war. Er genoss es sichtlich, kleine Reden zu halten. Über Themen wie innere Sicherheit und die Effizienz seines Antiterrorteams. Oder über seine Zukunftsvisionen, wie er die Unverwundbarkeit der USA gewährleisten wolle. Einem Sender gestattete er Einblicke in die Funktionsweise seines Stabes und seine Pläne über neue Strukturen, die er in die amerikanische Sicherheitspolitik einzuführen gedachte. Früher sei ihm dies unmöglich gewesen, da mehrere dezentralisierte Organisationen für die Sicherheit zuständig gewesen seien. Nun, da alle Fäden in seiner Abteilung zusammenliefen, gäbe es kein Kompetenzgerangel mehr unter den Geheimdiensten. Terrorakte wie der gestrige seien auf amerikanischem Boden von nun an undenkbar.

Cotton schaltet den Fernseher ab und widmete sich wieder seinem neuen Leben. Er musste sich mit der Tatsache anfreunden, dass die Welt da draußen auch ohne ihn ganz gut zurechtkam. Die Erde drehte sich weiter, auch wenn er sich jetzt nicht mehr um ihre Sicherheit kümmerte.

Kurz nach neun Uhr verließ er sein Apartment, um einkaufen zu gehen. Hinter der Wohnungstür führte ein Flur zu anderen Apartments und einer Treppe, über die man zum Ausgang gelangte. In Gedanken versunken steuerte Cotton auf diese Treppe zu, als er von dort er ein leises Niesen hörte.

Auf den Stufen hockte ein Mädchen von dreizehn oder vierzehn Jahren, mit Jeans, einem hellgrauen Sweater und abgetretenen Sneakers bekleidet. Die langen dunklen Haare hatte sie im Nacken zusammengebunden. Die Kleine war hübsch und schlank, mit fein geschnittenem Gesicht. Ihre Augen waren groß und braun, wirkten jedoch verquollen, als hätte sie geweint. Ein Mundwinkel war von einer Prellung geschwollen. Die Haltung des Mädchens wirkte abweisend, mit vor der Brust verschränkten Armen.

»Gesundheit«, sagte Cotton im Vorbeigehen.

Die Angesprochene drehte ihm den Kopf zu. Für einen kurzen Moment trafen sich ihre Blicke. Das Mädchen schenkte ihm ein angedeutetes Lächeln. Beiläufig strich sie sich eine Strähne aus der Stirn. Ihre Hand wirkte zittrig.

Cotton hätte beinahe gefragt, ob er helfen könne, aber die Kleine hatte vermutlich nur Streit mit einer Freundin oder ihren ersten Liebeskummer.

Er verließ das Gebäude und schlenderte die Straße hinunter. Vorbei an kleinen Clubs, in denen abends Musiker live auftraten. Inzwischen hatte das Viertel dem East Village fast den Rang als alternativer Künstlertreff abgelaufen. Tagsüber ging es hier umso geruhsamer zu.

Cotton betrat einen kleinen Supermarkt an der Ecke, in dem er öfters einkaufte. Hinter der Theke stand ein schwächlicher Koreaner mit weißen Haaren und blutunterlaufenen Augen, die hinter seiner Brille mit flaschenbodendicken Gläsern riesig wirkten. Er sah kurz auf, als Cotton eintrat, und nickte ihm freundlich zu. Cotton grüßte zurück, nahm einen der Warenkörbe und widmete sich seiner Einkaufsliste.

Bei seiner Rückkehr ins Apartmenthaus saß das Mädchen immer noch auf der Treppe. Frische Tränen glänzten auf ihren Wangen. Als sie Cotton bemerkte, wischte sie sich rasch mit dem Handballen durchs Gesicht.

Cotton stieg langsam die Stufen hinauf. Das Mädchen hielt den Blick gesenkt, um dann plötzlich zu ihm aufzusehen.

»Ich wohne hier«, sagte Cotton.

»Ich weiß«, entgegnete das Mädchen leise und deutete mit dem Kinn in Richtung seiner Wohnung. »Ihr Apartment ist da drüben.«

»Woher weißt du das?«

»Vorgestern hab ich eine Treppe höher gesessen«, erwiderte die Kleine mit einem angedeuteten Lächeln. »Da hab ich Sie abends beobachtet, als Sie von der Arbeit kamen.«

»Wohnst du auch hier?«

»Ja. Da drüben, am anderen Ende vom Flur. Zusammen mit meiner Mom.«

»Was ist mit deiner Lippe?« Cotton deutete mit dem Zeigefinger auf die Stelle am Mundwinkel des Mädchens, wo die Prellung zu sehen war. »Ist das ein Andenken an eine Meinungsverschiedenheit?«

»Bin hingefallen. War meine eigene Schuld.«

Cotton sah, dass die Kleine log. Doch er ließ es dabei bewenden.

»Übrigens, ich heiße Jeremiah Cotton.«

»Ich bin Zoe.«

»Wo ist deine Mutter, Zoe?«

»Bei einer Bekannten. Bis vor einer Woche hat sie tagsüber als Kellnerin gearbeitet, jetzt nicht mehr.«

»Was ist passiert?«

»Ist eine lange Geschichte.«

»Möchtest du mit zu mir kommen und frühstücken, oder willst du lieber den ganzen Tag auf der Treppe sitzen?«

»Ich komme mit. Aber wenn Sie Ärger machen, breche ich Ihnen den Arm!«

»Klingt fair«, sagte Cotton grinsend und ging voraus. Er schloss die Wohnungstür auf und ging in die Küche. »Mach die Tür hinter dir zu!«, rief er Richtung Flur, während er die Lebensmittel im Kühlschrank verstaute.

»Okay!«, rief Zoe und sah sich interessiert um. »Womit verdienen Sie Ihren Lebensunterhalt?«

»Im Moment mit gar nichts«, antwortete er. »Ich war mal Polizist.«

»Ein Cop? Meine Güte, das wird meine Mom aber nicht besonders freuen.«

»Wieso?«

»Wegen dem Beruf von meinem Dad.«

»Was macht er denn?« Cotton drehte sich zur Tür um.

Zoe lehnte mit der Schulter gegen den Rahmen, die Arme vor der Brust verschränkt, und blickte ihn ernst an. »Krimineller.«

»Interessant.« Cotton schloss den Kühlschrank und entsorgte die leere Einkaufstüte im Abfallbehälter.

»Er trinkt auch viel und wird dann brutal. Manchmal schlägt er meine Mom. Er hat ein paar Jahre wegen Totschlags abgesessen. In Wahrheit hat er noch mehr auf dem Kerbholz, aber das konnte ihm keiner nachweisen. Könnte ich vielleicht etwas zu trinken bekommen, Mister Cotton?«

»Nimm dir eine Flasche Cola aus dem Kühlschrank. Gläser stehen im Hängeschrank. Übrigens, du kannst mich Jeremiah nennen und ›du‹ sagen.«

»Cool.« Zoe holte die Colaflasche und das Glas und stellte beides auf dem Tisch ab.

»Ich könnte dich auch Jerry nennen, wenn du möchtest.«

»Nein, lieber nicht.«

»Wieso?« Zoe goss Cola ins Glas und verschloss die Flasche.

»Meine Schwester hat mich Jerry genannt. Sie kam am elften September 2001 in einem der Twin Towers ums Leben.«

»Sorry, das wusste ich nicht.«

»Schon okay.«

Zum Frühstück gab es Eier mit Speck.

»Hast du eine Frau oder Freundin«, fragte Zoe, während sie ihr Frühstück mit Messer und Gabel zerteilte.

»Nein, ich bin nicht verheiratet und war es auch nie«, antwortete Cotton zwischen zwei Bissen.

»Was ist mit einer Freundin?«

»Momentan ist die Stelle frei.«

Zoe musterte ihn eingehend. »Wenn du ein paar Jahre jünger wärst, würde ich mich vielleicht in die Bewerbungsliste eintragen. Für einen älteren Mann siehst du gar nicht mal so übel aus.«

Cotton grinste. »Danke für das Kompliment. Tut mir leid, wenn ich dir zu klapprig bin, aber ich bin ja schon fast dreißig.«

Nach dem Essen half Zoe ihm beim Einräumen der Spülmaschine.

»Ich muss heute Nachmittag noch mal weg«, sagte Cotton anschließend. »Du kannst hier auf deine Mom warten, okay?«

»Okay. Darf ich fernsehen?«

»Fühl dich wie zu Hause.«

Nachdem Cotton fort war, setzte Zoe sich auf das Sofa im Wohnzimmer. Sie hielt den Atem an und lauschte. In der Wohnung war es still. Nach einer Weile zog sie ihre Schuhe aus, umschlang mit beiden Armen die angezogenen Beine und starrte ins Leere. Dann senkte sie den Kopf, bis ihre Knie die Augen bedeckten, und schluchzte.

\*

Cotton verließ das Apartmenthaus, winkte ein Taxi heran und ließ sich zu einer schmucklosen Autowerkstatt fahren, einer Ansammlung von sechs Hallen mit abgeblättern Fassaden. Wie überdimensionale Garagen reihten sie sich aneinander. Jede war mit einem zweiflügeligen Tor ausgestattet, das die gesamte Frontseite einnahm. Die meisten Einfahrten standen offen und gaben die Sicht frei auf Autos, Hebebühnen und Mechaniker bei Schweißarbeiten.

Vor einem der Tore stand ein junger Mechaniker im ölverschmierten Overall. Mit dem Rücken lehnte er gegen einen Stapel abmontierter Reifen und polierte an einem Messingteil herum.

»Hallo, Sheldon«, grüßte Cotton.

Der Mechaniker hob den Kopf und grinste breit. »Ah, unser Mann für hoffnungslose Fälle.«

»Was soll das denn heißen?«

»Das heißt, dass dein Jaguar ein hoffnungsloses Schrottteil ist. Der Motor verliert Öl, auf der Karosserie erblüht der Rost, und bis jetzt hab ich noch nicht eine Dichtung gefunden, die heil ist.«

»Sonst noch was?«

»Defekte Kurbelwelle. Getriebe und Kupplung sind auch hinüber, vom restlichen Motor ganz zu schweigen. Es ginge schneller, würdest du mich fragen, was noch funktioniert.«

»Was funktioniert noch?«

»Die Rückspiegel. Das heißt, der linke ist okay, der rechte hat einen Riss.«

»Bis wann kannst du den Wagen reparieren? Bis Ende des Jahres?«

»Du hast sie wohl nicht alle. Dieses Teil ist eine Lebensaufgabe. Frag mich in dreißig Jahren noch mal, wann die Kiste fertig sein könnte. Vorausgesetzt, dass ich dann noch lebe. Willst du wirklich so lange warten?«

»Habe ich eine andere Wahl?«

»Ich könnte dir den Weg zur nächsten Schrottpresse zeigen.«

»Hör mal, der Jaguar ist ein Erbstück meines Vaters. Selbst wenn es mich den letzten Cent kostet, werde ich ihn eines Tages fahren. Hast du ein Problem damit?«

»Nee. Wer die Knete hat bestimmt, wo's langgeht.« Der Mechaniker grinste. »Na schön, sehen wir uns den Patienten mal von unten an.«

Cotton folgte ihm zur letzten Halle am äußersten Ende des Vorplatzes. Die Luft roch nach Motoröl. Der Jaguar stand vor einer Hebebühne. Die Motorhaube war hochgeklappt.

Kabelstränge baumelten wie Innereien heraus. An Wandhaken hingen mehrere saubere Overalls. Cotton nahm einen und streifte ihn über. Der Mechaniker schob die Tragarme einer zweisäuligen Hebebühne unter das Fahrzeug. Per Knopfdruck ließ er den Jaguar hydraulisch auf Kopfhöhe hochfahren.

Anschließend fand eine Bestandsaufnahme des Unterbodens statt. Auch hier hatte der Rost bis in die entlegensten Winkel zugeschlagen. Es bedurfte einer Menge Schweißarbeit, um da noch etwas zu retten.

Abends kehrte Cotton in seine Wohnung zurück. Zu seiner Verwunderung war Zoe immer noch da. Sie stand vor einem Wandspiegel und betrachtete sich nachdenklich.

»Was machst du denn noch hier?«, fragte Cotton.

»Ich dachte, ich dürfte so lange bleiben, bis meine Mom zurück ist.«

»Ist sie denn noch nicht da?«

»Wäre ich dann noch hier?«

»Wie lange ist sie denn sonst weg?«

»Eine oder zwei Stunden.«

»Okay«, sagte Cotton auf dem Weg zur Küche. »Zum Abendessen gibt's Makkaroni mit Käse und Tomatensoße.«

Nachdem sie gegessen hatten, erklärte Cotton, Zoe solle nachsehen, ob ihre Mutter inzwischen gekommen sei. Widerwillig gehorchte das Mädchen. Mit schleppenden Schritten verließ sie die Wohnung und näherte sich dem Apartment am Ende des Korridors. Bevor sie an die Tür klopfte, schaute sie noch einmal zurück. Cotton stand vor seiner Wohnungstür und beobachtete sie aufmerksam.

Widerstrebend klopfte Zoe an. Es dauerte eine halbe Minute, ehe geöffnet wurde.

Von seiner Position aus konnte Cotton nicht erkennen, wer dem Mädchen öffnete. Er sah nur, dass sie ziemlich eilig durch die Tür verschwand.

Cotton nahm sich vor, das Mädchen und seine Mutter im Auge zu behalten. Irgendetwas stimmte da nicht.

Er kehrte in seine Wohnung zurück und machte sich im Bad für die Nacht zurecht. Nur mit einer Pyjamahose bekleidet ging er zu Bett.

Sein Schlafzimmer war nicht ganz dunkel. Ein wenig Licht drang durch die zugezogenen Vorhänge von draußen herein. Nach Mitternacht war er immer noch wach. Allein mit sich und seinen Gedanken lag er auf dem Bett und starrte auf die Schatten an der Zimmerdecke. Seine Schuldgefühle, im Fall des gekaperten Flugzeugs versagt zu haben, machten ihm schwer zu schaffen. Tausend Dinge, die in den vergangenen achtundvierzig Stunden passiert waren, geisterten ihm durch den Kopf.

Aber das alles gehörte der Vergangenheit an. Was er in diesem Fall auch falsch gemacht hatte - es war nun mal passiert. Allerdings hatte er keine Ahnung, wie seine Zukunft aussehen sollte. Der Gedanke, zum NYPD zurückzugehen, erschien nicht sehr verlockend.

Plötzlich drang ein leises Klopfen an sein Ohr. Das Geräusch kam von der Wohnungstür. Cotton schwang sich aus dem Bett. Im Vorbeigehen schnappte er sich einen Morgenmantel vom Stuhl und streifte ihn über.

Vor der Tür stand Zoe. Sie schluchzte. Tränen strömten ihr übers Gesicht. Ihre Haare

waren wie verfilzt, die Kleidung an einigen Stellen zerrissen.

Cotton erschrak. »Du lieber Himmel, was ist denn mit dir passiert?«

Das Mädchen sagte nichts. Ob aus Angst oder aus einem anderen Grund, war nicht ersichtlich.

»Komm rein.« Cotton zog sie sanft an der Hand ins Apartment und schloss die Tür. Aus einem Küchenschrank holte er eine Packung Papiertücher und reichte sie Zoe. Das Mädchen tupfte sich die Tränen aus dem Gesicht. Sie ließ sich ins Wohnzimmer führen und setzte sich in einen Sessel, den Blick auf den Boden gerichtet.

Cotton musterte sie genauer. Was er sah, erschreckte ihn. Ihr Gesicht war voller Prellungen. Auf Oberlippe, Mund und Kinn klebte verkrustetes Blut, das ihr aus der Nase gelaufen war. Das Mädchen war eindeutig misshandelt worden.

»Wer war das?«, fragte Cotton mit leiser Stimme, in der ein bedrohlicher Unterton mitschwang.

»Mein Vater«, flüsterte Zoe. »Er heißt Murphy.«

»Hat er dich schon öfter geschlagen?«

Ein stummes Nicken.

»Erzähl mir mehr über ihn.«

»Meine Mutter hat ihn vor zwanzig Jahren in Baltimore kennengelernt. Er arbeitete als Geldeintreiber für einen Kredithai. Wer mit den Zahlungen im Rückstand war, dem brach er Finger, Arme oder Beine. Irgendwann dealte er dann mit Rauschgift. Er hatte eine Gang, die das Zeug in der Szene vertickte. Meine Mom betrog er dauernd mit anderen Frauen. Und er behandelte sie immer brutaler. Als er ins Zuhältergeschäft einstieg, hatte Mom genug. Sie wollte ihn verlassen. Daraufhin sperrte er sie drei Wochen lang in ein Kellerloch und ließ sie fast verhungern. Von da an begleitete sie immer einer seiner Kumpel, damit sie nicht noch mal auf ›dumme Gedanken‹ kam.«

»Dein Dad wird mir immer sympathischer«, murmelte Cotton.

»Vor ein paar Jahren erschoss er einen Mann, angeblich in Notwehr. In Wahrheit hatte der Mann nur eine seiner Huren nicht bezahlen wollen. Und da er keine Waffe bei sich trug, wurde Dad wegen Totschlags verknackt. Als er in Baltimore eingebuchtet wurde, packte Mom ihre Sachen und verschwand mit mir aus der Stadt. Hier in New York baute sie sich ein neues Leben auf. Wir zogen in dieses Apartment und lebten bescheiden, aber glücklich. Bis mein Vater vor einer Woche plötzlich vor unserer Tür stand. Keine Ahnung, wie er uns gefunden hat. Ohne zu fragen zog er bei uns ein. Da hängt er jetzt immer mit drei Kumpels ab, die er im Knast kennengelernt hat.«

»Warum geht deine Mutter nicht zur Polizei?«

»Weil Dad ihr gedroht hat, dass er mich dann umbringt. Deshalb lässt sie sich auch gefallen, dass er sie so mies behandelt. Er schlägt sie fast jeden Tag.«

»Und dich auch.«

»Ja. Ich glaube, es macht ihm Spaß, uns zu quälen.«

»Wieso hast du mir vorher nichts davon erzählt?«

Zoe zuckte mit den Achseln. »Meine Mom hat mich angefleht, keinem Menschen was davon zu sagen. Vielleicht aus Angst vor meinen Vater, oder weil die Jugendfürsorge mich

in ein Heim stecken könnte, wenn sie davon erfährt.«

Cotton ergriff Zoes Handgelenk und zog den Ärmel des Sweaters bis über den Ellbogen hoch. Auf der Haut gab es kaum eine Stelle ohne Schrammen, Striemen oder blaue Flecken.

Zoe saß nur da und starrte ihn an. Cotton zog den Ärmel wieder herunter.

»Wo ist dein Vater jetzt?«, fragte er mit kalter Stimme.

»Noch in der Wohnung.«

»Und deine Mom hat tatenlos zugesehen, wie er dich verprügelt hat?«

»Nein, sie ist ihm in die Arme gefallen. Deshalb konnte ich abhauen. Hoffentlich hat er ihr nichts Schlimmes getan. Es ist das erste Mal, dass sie sich gegen ihn gewehrt hat.«

Cotton spürte ihre kleinen kalten Finger, die seine Hand umklammerten. »Wir werden niemals vor ihm sicher sein«, flüsterte sie.

»Oh doch«, versprach er. »Er wird euch nie wieder schlagen.«

Mit sanfter Gewalt löste er sich von ihrer Hand, ging ins Schlafzimmer und zog sich an. Für einen Moment überlegte er, seine Waffe mitzunehmen, ließ sie aber in der Schublade und ging unbewaffnet zur Wohnungstür.

»Wo willst du hin?«, rief Zoe ihm erschrocken nach.

»Du bleibst hier«, sagte Cotton und verließ sein Apartment. Wenn er dem Albtraum, in dem das Mädchen gefangen war, ein Ende bereiten wollte, dann hier und jetzt.

Zoe rannte Cotton hinterher. Am anderen Ende des Flurs hämmerte er bereits mit der Faust gegen die Wohnungstür ihrer Mutter.

Ein abgrundtief hässlicher Mann im schwarzen Unterhemd öffnete.

»Wer bist du denn?« Der Kerl starrte den G-Man verdattert an. »Schickt dich Louis wegen dem Stoff?«

»Ich will zu Murphy.«

»Murphy?« Der Mann in der Tür kicherte albern. Offensichtlich war er bekifft. »He, Murphy, Besuch für dich.«

»Wer is' 'n da?«, ertönte eine Reibeisenstimme aus dem Wohnzimmer.

»Keine Ahnung«, kicherte der Gefragte. »Irgend so ein Arsch, der dich sprechen will.«

»Hat der Arsch auch einen Namen?«

»He, Arsch, wie heißt du?«, gab der Bekifft die Frage an Cotton weiter.

»Ein Freund der Familie, deren Leben dein großkotziger Kumpel kaputtmacht«, sagte Cotton und schlug zu. Einen Sekundenbruchteil später fand der Bekifft sich auf dem Boden wieder. Er hatte Cottons Schlag gar nicht kommen sehen. Eine Hand gegen die blutende Nase gepresst, lag er wie ein Häufchen Elend da.

Cotton stieg über den wimmernden Mann hinweg ins Apartment. Hinter ihm stand Zoe wie versteinert in der Tür und starrte auf den blutenden Mann.

Cotton betrat das Wohnzimmer. Der Boden war mit Abfällen zugemüllt. Die Luft war zum Schneiden dick und verqualmt, als wäre eine Rauchbombe explodiert.

Blitzschnell schätzte Cotton die Situation ein. Auf dem Sofa lag eine abgesägte Schrotflinte. Mit dem Ding konnte man melonengroße Löcher in eine Wand schießen. Allerdings war die Waffe gesichert. Wer immer sie benutzen wollte, musste zuerst den

Sicherungsbügel umlegen, was gut eine Sekunde in Anspruch nahm. Genügend Zeit für einen geschulten Gegner, Gegenmaßnahmen zu treffen.

Im Hintergrund lief ein Fernseher. Der Ton war stummgeschaltet. Über den Bildschirm flimmerte eine Spielshow.

Den Mittelpunkt des Zimmers bildete eine Sitzgruppe, bestehend aus einem runden Tisch, einem Sofa und zwei Sesseln. Auf dem Tisch standen Gläser und eine Batterie Flaschen mit Hochprozentigem. Dazwischen lagen Unmengen Pillen, ein Haufen gelblich-rosa Crackkörner, sogenannte »Rocks«, dazu jede Menge Angel Dust und Marihuana.

Um den Tisch hockten drei finstere Gestalten. Zwei trugen verwaschene Hemden, ausgebeulte Hosen und schmutzige Sneakers, alles schwarz in schwarz. Der dritte, kleinere Mann war ein sehniger Kerl mit kantigen Gesichtszügen und Tattoos, die ihm bis zum Hals hinauf aus dem Kragen sprossen. Einer seiner Kumpane war fast noch ein Kind mit rundlichem Gesicht und aufgedunsener Wampe. Auf seiner polierten Glatze spiegelte sich das Licht der Deckenbeleuchtung. In seinem Gesicht hatte sich ein Dauergrinsen festgesetzt, was ihm etwas Durchtriebenes verlieh.

Der andere Mann war ein Riese Mitte vierzig mit Glatzkopf und wulstigem Stiernacken, bei dem es sich offenbar um Murphy handelte. Eine Narbe verlief quer über Stirn und Nase und verunzierte seine Visage. Offenbar das Andenken an eine üble Messerstecherei. Bekleidet war er mit einem tarnfarbenen Armeehemd, passender Armeehose und Schnürstiefeln. Auf eine Wange hatte er sich ein Hakenkreuz tätowieren lassen. An seinem Hals baumelten protzige Goldketten. Im Gürtel steckte eine Pistole.

Für einen flüchtigen Moment hoffte Cotton, dass der Kerl die Waffe zog und ihm einen Vorwand lieferte, ihm den Arm zu brechen.

Alle drei rissen wie auf Kommando ihre Köpfe herum und starrten verdutzt auf Cotton. Murphy saß dabei vornübergebeugt am Tisch und zog sich gerade mit einem zusammengerollten Geldschein eine Line rein. Er starrte Cotton finster an, wie ein Dämon aus einem B-Movie.

»Was bist 'n du für einer?« Murphy setzte sich auf und wischte sich mit dem Handrücken Kokainreste von den Nasenlöchern. »Was gaffst du so dämlich? Haste keine Stimme, oder was? Ich hab dich was gefragt.«

»Ich bin Special Agent vom FBI. Sind Sie Murphy?«

»Bin ich. Hab ich was verbochen?«

»Ich denke, was da auf dem Tisch liegt, sollte für eine Verhaftung reichen.«

»Das Zeug gehört mir nicht. Und selbst wenn, Sie sind ohne Durchsuchungsbefehl gewaltsam in diese Wohnung eingedrungen. Deshalb darf alles, was Sie jetzt hier finden, vor Gericht nicht als Beweismittel zugelassen werden. Ich kenne meine Rechte, Mister FBI.«

»Sie wurden vor Kurzem aus dem Gefängnis entlassen, vermutlich auf Bewährung. Sie haben Ihre Frau und Ihre Tochter geschlagen, Kumpel. Das ist ein Verstoß gegen die Bewährungsauflagen. Sie sollten sich mit dem Gedanken anfreunden, bald wieder gesiebte Luft zu atmen.«

»Ich hab die Schlampe nicht geschlagen!«, brüllte Murphy, wobei sein Gesicht knallrot

anlief und seine Augen vor Zorn blitzten. »Fragen Sie die Schabracke doch selbst! Sie wird meine Aussage bestätigen!«

»Wenn Sie niemanden geschlagen haben, wie kommt dann das Blut an Ihre Fingerknöchel?«

»Na schön.« Murphy stöhnte theatralisch. »Die Schlampe wollte frech werden, als ich unserem verzogenen Blag vorhin eine runterhauen wollte. Deshalb musste ich ihr eine kleine Lektion erteilen, wer hier das Sagen hat. Das Miststück ist in der Küche.« Murphy deutete mit dem Kinn zu einer Tür hinten links.

Cotton näherte sich vorsichtig dem Durchgang. Aus dem Raum dahinter drang ein leises Wimmern. Cotton betrat eine schmucklose Küchenzeile mit billigen Plastikmöbeln. Auf dem Linoleumboden lag eine schwächliche Frau. Sie war übel zugerichtet.

»Mein Gott«, flüsterte Cotton bei ihrem Anblick.

Äußerlich wirkte er wie die Ruhe selbst, innerlich bebte er vor Zorn. Trotz der Verletzungen würde die Frau wohl überleben. Aber sie brauchte umgehend ärztliche Behandlung.

Cotton ging ins Wohnzimmer zurück. Auf der gegenüberliegenden Seite taumelte der Kiffer herein, der ihm vorhin die Wohnung geöffnet hatte. Eine Hand hielt er auf seine blutverkrustete Nase gepresst.

»Das Schwein hat mir den Zinken gebrochen«, piepste er mit nasaler Stimme.

»Es gehört wirklich Mumm dazu, ein Mädchen und seine Mutter zu terrorisieren«, sagte Cotton in die Runde. »Wie wär's, wenn ihr es zur Abwechslung mal mit mir versucht?«

»Verpiss dich«, brüllte Murphy ihn an. »Hau ab, solange du noch gehen kannst.«

»Hier geht niemand außer euch, ihr Komiker. Und zwar in den Knast.«

Murphy und die beiden anderen am Tisch glotzten sich an, als glaubten sie nicht, was sie da gerade gehört hatten. Dann brachen sie in schallendes Gelächter aus.

»Bitte, tu ihm nichts, Dad!« Zoe hatte sich ins Zimmer geschlichen. »Er will mir nur helfen.«

»Tut mir leid, Kleine.« Murphy schnalzte genüsslich mit der Zunge. »Wenn dein Freund den Helden markieren will, muss er mit den Folgen leben.« Er wuchtete sich schwerfällig aus dem Sessel hoch und drehte sich zu Cotton um. »Wohin hättest du es gern? In die Fresse oder die Weichteile?«

Murphy trat vor Cotton und überragte ihn dabei um gut einen Kopf. Er holte aus und schlug zu. Seine Faust sollte den Kiefer des G-Mans zertrümmern, doch Cotton wich dem Schlag blitzschnell aus. Eine zweite Chance gab er seinem Gegner nicht. Bevor Murphy das Gleichgewicht wiederfand, rammte Cotton ihm die Faust in den Solarplexus. Murphy stieß einen erstickten Schmerzensschrei aus. Schwerfällig sank er auf die Knie, beide Arme wimmernd auf seinen Bauch gepresst. Wie ein nasser Sack kippte er vornüber und blieb schlaff auf dem Boden liegen. Cotton staunte. Eigentlich hatte er den Kerl zäher eingeschätzt.

Am Tisch sprangen Murphys Kumpel auf. Der Tätowierte stürzte sich als Erster vom Sofa aus auf den G-Man. Der trat gegen Murphys Sessel, worauf der umkippte und gegen das Schienbein des Angreifers knallte. Der Mann verlor das Gleichgewicht und krachte auf

den Tisch. Beim Aufprall zog er sich eine deftige Platzwunde an der Stirn zu. Während ihm das Blut in die Augen rann, tastete er blind nach der Knarre auf dem Sofa, griff aber ins Leere, denn Cotton hielt die Waffe bereits in den Händen und richtete sie auf den Tätowierten. Gleichzeitig behielt er das pummelige Babyface im Auge. Innerlich rang der Junge mit dem Entschluss, ob er den G-Man angreifen sollte oder lieber nicht.

»Tu mir den Gefallen und gib mir einen Grund, dich abzuknallen, Fettsack«, sagte Cotton leise.

Der Junkie schien nicht so eingeschüchtert wie erhofft. Vielmehr setzte er sich mit einem frechen Grinsen in Szene und meinte: »Sie werden doch keinen Unbewaffneten erschießen?«

Cotton blickte ihm hart in die Augen und flüsterte tonlos: »Keine Ahnung. Na los, versuch's. Finden wir's raus.«

Statt es auf einen Versuch ankommen zu lassen, ließ der Dicke es lieber bleiben und verschränkte die Hände im Nacken. Auch der Junkie hatte die Lektion begriffen. Mit immer noch blutender Nase stand er wie versteinert in der Tür, beide Hände über dem Kopf.

Zoe war inzwischen nebenan bei ihrer Mutter. Cotton nahm Murphy die Waffe ab, steckte sie sich in den Hosenbund und rief dann mit dessen Smartphone die Ambulanz und die Polizei.

Keine zehn Minuten später erhellten rote und blaue Blinklichter die Fassade des Apartmenthauses. Ein Wagen der Ambulanz und ein Streifenwagen zogen die Aufmerksamkeit einer immer größer werdenden Menge Schaulustiger in ihren Bann. Zwei Sanitäter trugen Zoes Mutter auf einer Bahre in den Rettungswagen und fuhren sie ins nächste Krankenhaus.

Cotton wies sich den Polizisten als FBI Agent aus und unterrichtete sie darüber, was vorgefallen war. Dann kümmerte er sich um Zoe. Das Mädchen lehnte in der Küche an einem Schrank, die Augen geschlossen, die Arme fest um sich geschlungen, als könnte sie ihren Körper auf diese Weise am Zittern hindern.

»Was ist los?«, fragte Cotton besorgt.

»Ich glaube, ich muss mich übergeben«, würgte Zoe.

Eine Hand auf den Mund gepresst, rannte sie ins Bad, wo sie es gerade noch rechtzeitig bis zur Toilette schaffte.

Unterdessen filzten die Polizisten die vier Dealer nach Waffen und verpassten ihnen Handschellen. Für ihren Abtransport forderten die Cops zwei zusätzliche Einsatzfahrzeuge an. Dann durchsuchten sie die Zimmer nach weiteren Drogen.

Eine halbe Stunde später wurden Murphy und seine Kumpane in die eingetroffenen Streifenwagen bugsiert. Dabei handelte sich die Gang zusätzliche Anzeigen wegen Beamtenbeleidigungen ein. Nachdem die Festgenommenen unterwegs zum zuständigen Revier waren, versiegelte ein Cop den Eingang zur Wohnung und versah die Tür mit einem gelben Absperrband.

Cotton fuhr Zoe in das Krankenhaus, in das ihre Mutter eingeliefert worden war. Die Klinik, ein gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts erbauter Steinklotz, erwies sich als architektonischer Albtraum. Links wie rechts neben dem wuchtig aufragenden Hauptgebäude waren mehrere stufenförmige Anbauten mit Flachdächern hochgezogen worden.

Cotton parkte in der Nähe des Komplexes mit der Notaufnahme. Zoe sagte kein Wort, als sie aus dem Wagen stiegen und zum Eingang gingen, vor dem zwei Ambulanzfahrzeuge parkten. Im Foyer umhüllte sie der Geruch von antiseptischen Reinigungsmitteln. Eine junge Krankenschwester am Empfang erteilte ihnen Auskunft, in welchem Zimmer Zoes Mutter lag. Allerdings mussten sie warten, bis die behandelnden Ärzte mit ihrer Diagnose fertig waren.

In der Zwischenzeit ließ Cotton die Wunden des Mädchens von einer Ärztin untersuchen. Innere Verletzungen wurden keine festgestellt. Die Schrammen wurden desinfiziert und anschließend mit Pflastern oder Verbänden versehen.

Danach gingen beide in die Eingangshalle zurück, nahmen gegenüber der Empfangsschwester auf zwei Plastikstühlen Platz und warteten. Zoe starrte mit leerem Blick ins Nichts. Cotton ahnte, was im Kopf des Mädchens vor sich ging. Er hatte selbst Ähnliches durchlebt, bevor seine Schwester gestorben war.

Nach zweistündiger Wartezeit, die ihnen wie zwei Ewigkeiten vorkamen, durften sie endlich zu Zoes Mutter.

»Und was wird jetzt aus mir?«, fragte das Mädchen auf dem Weg durch das Labyrinth der Flure. »Kann ich bei dir bleiben, Jeremiah?«

»Das ist keine gute Idee«, antwortete er.

Zoe schluckte und wollte sich abwenden.

Cotton blieb stehen, hielt sie am Arm fest und blickte sie an. »Hör zu, Zoe. Dein altes Leben ist vorbei, und dein neues wird besser, viel besser, okay? Wenn deine Mutter aus dem Krankenhaus kommt, wird sie wieder einen Job finden. Sie ist zäh. Sie musste in der Vergangenheit viel einstecken, hat aber nie aufgegeben. Vorhin hat sie dich zu schützen versucht und war bereit, ihr Leben für dich zu opfern. Sie ist eine starke Frau, die sich gut um dich kümmern wird. Und falls mal alle Stricke reißen, weißt du, wo du mich findest. Aber du darfst dich jetzt nicht bei mir verkriechen, sondern musst deiner Mutter zeigen, dass du an sie glaubst, verstanden?«

Das Mädchen nickte stumm.

Am Ende eines langen Korridors betraten sie ein hellgrau gestrichenes Dreibettzimmer. Zwei der abgenutzten Betten aus weiß lackierten Metallrohren waren leer. Im dritten lag Zoes Mutter unter einem Laken. Ihre Augen waren geschlossen. In ihrem blassen Gesicht hoben sich blaue und grüne Hämatome ab. Kopf und Arme waren verbunden, der linke Unterarm eingegipst. In einer Vene ihrer rechten Hand steckte der Schlauch eines Infusionsbeutels mit Kochsalzlösung, der an einem verchromten Ständer befestigt war.

»O Gott«, stieß Zoe entsetzt hervor. »Ist sie tot?«



00:00 / 00:00



## Puderzucker

Stunden später bemerkte Cotton die ersten Sonnenstrahlen, die durch einen Schlitz der zugezogenen Vorhänge fielen. Er hatte auf einem unbequemen Sessel neben dem Krankenbett gewartet. Auf der gegenüberliegenden Seite saß Zoe auf einem ähnlichen Sitzmöbel und schlief. Ihr blaues Auge war mittlerweile zugeschwollen.

Ein junger Assistenzarzt kam ins Zimmer, grüßte kurz und sah nach der Patientin. Cotton stellte ein paar Fragen nach ihrem Zustand.

Neben den äußeren Verletzungen, wie Prellungen und Schürfungen, hatte sie eine Gehirnerschütterung und Knochenbrüche an einem Unterarm und drei Rippen. Der Arzt meinte, die körperlichen Schäden würden relativ rasch und ohne bleibende Nachwirkungen heilen. Bis die seelischen Wunden verheilt seien, könne es allerdings länger dauern. Die Frau sei zutiefst traumatisiert.

»Regen Sie sie bitte nicht unnötig auf«, bat er beim Verlassen des Krankenzimmers. »Sie braucht Ruhe, nach allem, was sie durchgemacht hat.«

Obwohl die Männer sich im Flüsterton unterhielten, hatten ihre Stimmen Zoe geweckt. Mit dem Erwachen fielen ihr schlagartig die vergangenen Stunden ein, und die Erinnerung trieb ihr Tränen in die Augen.

Und dann kam ihre Mutter zu sich. Sie schlug die Augen auf und blinzelte desorientiert an die Zimmerdecke.

»Wo ... Wo bin ich?«, murmelte sie.

»Im Krankenhaus«, sagte Zoe und ergriff ihre Hand.

Unter schweren Lidern beobachtete ihre Mutter die beiden Besucher.

»Zoe«, flüsterte sie schwach. »Ist dir auch nichts passiert?«

»Nein, Mom.« Zoe beugte sich vor und gab ihr einen Kuss auf die Wange. »Alles okay.«

»Gott sei Dank«, murmelte sie, bevor sie den Blick misstrauisch auf Cotton lenkte, der gerade die Vorhänge öffnete. »Und wer ist dieser Mann?«

»Das ist Jeremiah. Er hat mich beschützt und dafür gesorgt, dass du ins Krankenhaus kommst.«

»Danke, dass Sie sich um meine Tochter gekümmert und mir geholfen haben.« Sie lächelte ihn ein wenig gequält an. »Aber ehrlich gesagt ... Ich weiß nicht, wie es weitergehen soll.«

»Als Erstes müssen Sie gesund werden.« Cotton setzte sich wieder und zog seinen Sessel näher an das Bett heran.

»Was ist mit Murphy?«, fragte sie bange.

Cotton versicherte der Frau, dass der Mistkerl, der sie und ihre Tochter tyrannisiert hatte, für Jahre hinter Gittern bleiben würde. Es würde noch einige Zeit dauern, ehe sie, Zoes Mutter, entlassen werden könne. Bis dahin sollte Zoe bei ihrer Tante Clarice wohnen, der einzigen Freundin, die ihre Mutter in dieser Stadt hatte.

\*

Nach dem Mittagessen fuhr Cotton mit Zoe in sein Apartment zurück. Sie aßen einen Happen und riefen dann Clarice an. Anschließend gingen sie einkaufen. In der nächsten Zeit konnte Zoe unmöglich in die polizeilich versiegelte Wohnung ihrer Mutter. Deswegen kaufte Cotton ihr ein paar Sachen zum Anziehen und eine Reisetasche, in die sie alles packten.

Gegen fünfzehn Uhr setzten sie sich in ein Straßencafé unweit ihres Apartmenthauses. Cotton bestellte einen Kakao und eine Cola. Zoe nippte an ihrem Kakao und verzog das Gesicht.

»Was ist?«, fragte Cotton. »Schmeckt's nicht?«

»Zu bitter.« Zoe griff nach einem der Zuckertütchen, die in einem kleinen Korb auf der Tischmitte lagen. Sie riss die Verpackung etwas zu forsich auf, sodass der Zucker in einer kleinen Wolke aufstob.

Mit einem Mal ging Cotton irgendetwas durch den Kopf, ohne dass er es greifen konnte. Etwas, das ihm plötzlich sehr wichtig erschien. Es war eine vage Ahnung, etwas nicht Fassbares aus der Vergangenheit. Auslöser war der Anblick des Puderzuckers gewesen. Auch in der verschwommenen Erinnerung Cottons spielte ein weißes Pulver eine Rolle, allerdings in Verbindung mit Tod und Hysterie. Cotton konnte diese Erinnerungen in keinen Zusammenhang mit seiner momentanen Situation bringen, aber das Bild der winzigen Wolke aus weißem Puderzucker drängte sich mit Macht zwischen alle anderen Gedanken.

Und dann fielen ihm plötzlich die Hintergründe wieder ein. Wie bei einem Puzzle fügte sich alles zu einem vollständigen Bild zusammen, das Sinn ergab und Cotton den Atem stocken ließ.

Er zückte sein Smartphone und rief Zeerookah an.

»Cotton?«, kam es erstaunt aus dem Hörer. »Von dir hätte ich zuletzt einen Anruf erwartet. Was kann ich für dich tun?«

»Du musst ein paar Daten für mich recherchieren.«

»Als Mann vom G-Team oder als Privatmann?«

»Halb und halb.«

Ohne auf Einzelheiten einzugehen bat Cotton ihn, ein paar Nachforschungen anzustellen, zu denen nur ein genialer IT-Fachmann wie Zeerookah in der Lage war. Der reagierte zunächst ablehnend, denn der gewünschte Zugriff auf eine bestimmte Datenbank war ziemlich komplex und alles andere als legal.

»So gerne ich auch helfen würde«, druckste er herum, »aber ich habe keine Lust, dass morgen die Jungs von der NSA und der Homeland Security bei mir auf der Matte stehen.«

»Hör zu, Zeery. Von dir hängt es möglicherweise ab, ob das G-Team eine zweite Chance bekommt. Mein Verdacht könnte der Rettungsanker für unsere Abteilung sein, und du musst diesen Anker auswerfen.«

Nach einigem Hin und Her lenkte Zeerookah schließlich ein und versprach zurückzurufen, wenn er gefunden hätte, wonach Cotton suchte.

\*

Tante Clarice kam eine Viertelstunde später als erwartet. Ihr Taxi hatte auf der Atlantic Avenue in einem Stau gesteckt. Die Afroamerikanerin entpuppte sich als beleibte, bodenständige Frau. In Queens führte sie das Diner, in dem Zoes Mutter gearbeitet hatte, bevor Murphy bei ihr aufgetaucht war.

Clarice setzte sich zu ihnen an den Tisch und unterhielt sich mit Cotton. Wie es schien, war einiges an Gerüchten über Murphy zu ihr durchgesickert. Cotton berichtete über dessen Verhaftung. Clarice gefiel besonders, wie Murphy Prügel bezogen hatte. Zum Abschied tauschte sie mit Cotton die Visitenkarten. Sie vereinbarten, losen Kontakt zu halten. Beim Abschied flossen Tränen bei Zoe, doch sie tröstete sich mit dem Gedanken, in ein paar Wochen wieder mit ihrer Mutter in ihrem alten Zuhause zu sein.

Cotton kehrte in seine Wohnung zurück. Auf dem Anrufbeantworter waren zwei Anrufe von Freunden eingegangen. Nachdem er sich die Nachrichten angehört hatte, setzte er sich mit einem Buch auf seinen Balkon. Auf dem Balkon schräg gegenüber saß eine junge Frau, die sich die Fingernägel lackierte. Gleichzeitig versuchte sie mit ihrem Handy, das sie zwischen Schulter und Unterkiefer eingeklemmt hatte, zu telefonieren.

Gegen dreiundzwanzig Uhr ließ Cotton sich ins Bett fallen. In den frühen Morgenstunden weckte ihn das Telefon. Zeerookah war am Apparat und erstattete Bericht über seine Recherchen. Danach rief Cotton Decker an.

»Ja?«, murmelte sie.

»Guten Morgen, Special Agent Decker. Wie geht es Ihnen?«

»Cotton?« Sie atmete tief durch und rollte mit den Augen. »Weshalb rufen Sie mich zu dieser unchristlichen Zeit an?«

»Wir müssen uns treffen.«

»Was?« Sie arbeitete sich mühsam in eine Sitzposition. »Was soll das werden? Eine Einladung zu einem Date?«

»Wenn Sie es so nennen wollen. Man könnte es auch als informatives Treffen bezeichnen, wenn Ihnen das lieber ist.«

»Es gibt für Sie und mich nichts mehr zum Informieren.« Ihr Blick schweifte zu den zugezogenen Vorhängen. War überhaupt schon die Sonne aufgegangen? »Das G-Team ist aufgelöst. Die Abwicklung wird nur noch ein paar Wochen in Anspruch nehmen.

Genießen Sie bis dahin Ihr Gehalt fürs Nichtstun. Aber das ändert nichts an der Tatsache: Sie sind demnächst nicht mehr beim FBI.«

»Was ist mit Ihnen?«

»Was soll mit mir sein?« Sie gähnte ausgiebig hinter vorgehaltener Hand. »Ich bin schon zu lange bei dem Verein, als dass sie mich einfach vor die Tür setzen können. Vermutlich werde ich in eine andere Abteilung des FBI versetzt. Genaueres erfahre ich wahrscheinlich zu dem Zeitpunkt, an dem bei Ihnen die offizielle Kündigung in den Briefkasten flattert. In diesem Sinne, leben Sie wohl. Irgendwie habe ich Sie gemocht.«

»Moment! Wenn wir uns schon nicht dienstlich treffen können, dann vielleicht privat.«

»Nein.« Mit der Hand rieb sie sich müde durchs Gesicht. »Ich bin immer für einen klaren Schnitt. Das G-Team und alles, was dazugehörte, ist für mich Vergangenheit. Schenken wir uns also die Sentimentalitäten und wenden uns lieber neuen Herausforderungen zu.«

»Da hätte ich vielleicht was für Sie. Wie wär's, wenn wir uns die Drahtzieher der Fugzeugentführung schnappen?«

Decker wurde hellhörig. »Wissen Sie etwas, was ich nicht weiß?«

»Ich weiß zumindest, dass da einige Dinge keinen Sinn ergeben.«

»Ich höre.« Decker reckte die freie Hand nach der Nachttischlampe, schaltete sie ein und blinzelte gegen das blendende Licht an. »Worauf wollen Sie hinaus? Ich gebe Ihnen drei Minuten.«

»Ich will darauf hinaus, dass wir die ganze Zeit auf dem Holzweg gewesen sind, was die Motive der Terroristen anging. Deswegen sind wir falschen Spuren nachgegangen.«

»Das ist doch kalter Kaffee.«

»Tja, dann müssen wir diesen Kaffee eben noch mal aufwärmen, weil die Terroristen immer noch aktiv sind. Oder gab es Festnahmen?«

»Nein. Woodbridges Antiterrorteam konnte zwar das Versteck der Hacker in New York orten, aber als das FBI eintraf, fand man nur noch zerstörte Computer vor. Das Gute daran war, dass diese Rechner nicht mehr den Bordcomputer des gekaperten Flugzeugs manipulieren konnten. Deshalb konnte die Maschine aus eigener Kraft landen. Die Drahtzieher sind allerdings weiterhin auf freiem Fuß. Und ich wüsste nicht, wo wir mit der Suche nach ihnen anfangen sollten. Sie haben noch zwei Minuten Redezeit, Cotton.«

»Ich habe über die Sache nachgedacht. Die Terroristen waren nicht die Einzigen, die Interesse an dieser Bedrohung hatten.«

»Sondern?«

»Wir haben es mit einem Gegner zu tun, der das G-Team alt aussehen ließ. Ein Gegner, der uns nach allen Regeln der Kunst vorgeführt hat und uns von einem offenen Messer ins nächste laufen ließ. Jemand, der absichtlich falsche Spuren gelegt hat, nur damit wir falsche Entscheidungen treffen und uns nach Strich und Faden blamieren.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Auf das wahre Motiv der Terroristen. Es ging nie um den Austausch eines Häftlings. Genauso wenig um einen Anschlag auf New York. Das alles war fingiert. Das erklärt auch, wieso der Heckenschütze auf Rikers Island meinen Namen kannte. Sein

Auftraggeber hatte Zugang zu unseren Personalakten. Er hatte den Sniper vor dem Einsatz ausführlich über uns gebrieft. Er wollte nicht den Tod von Bundesagenten, er wollte nur al-Bakkay ausschalten. Zum einen, um damit unsere Unfähigkeit zu demonstrieren, zum anderen, damit al-Bakkay nicht mehr für einen Austausch zur Verfügung stand und das G-Team dadurch in die Bredouille geriet.«

Decker zeigt sich von der Argumentation nicht sonderlich beeindruckt. »Und was ist mit dem Bombenanschlag auf Sie?«

»Das war eine andere, nicht eingeplante Situation. Vorher wollte der Sniper uns beschäftigen, damit er ungestört von Rikers Island fliehen konnte. Als ich ihm an den Fersen klebte, ging es ihm nur noch darum, irgendwie zu entkommen, egal zu welchem Preis, und wenn er dafür einen G-Man töten musste.«

»Das ist alles ein bisschen kompliziert, finden Sie nicht? Wäre es nicht einfacher für diese Mistkerle gewesen, sie hätten Geld oder etwas Ähnliches verlangt, was nicht den Einsatz eines Scharfschützen und den Mord an einem Gefängnisinsassen erforderlich machte?«

»Einfacher mit Sicherheit, allerdings weniger glaubhaft als die geforderte Freilassung eines Topterroristen.«

»Cotton, Sie spinnen«, fasste Decker ihr wiedererwachtes Desinteresse an dem Gespräch zusammen. »Finden Sie sich damit ab, dass andere besser waren. Nehmen Sie die Niederlage sportlich. Hauptsache, New York ist eine weitere Katastrophe erspart geblieben.«

»Auch wenn Sie es nicht wahrhaben wollen: Bei der Terrordrohung ging es allein darum, das G-Team matt zu setzen. Das falsche Hackersignal, das aus dem pakistanischen Konsulat kam, war genauso geplant wie unsere Blamage im Konsulat. Es ging um Diskreditierung, Decker, sonst nichts.«

»Wer sollte Interesse gehabt haben, dem Ruf des G-Teams zu schaden?«

»Jemand, der den Job des G-Teams wollte. Denken Sie mal darüber nach: Wer besitzt die Logistik und das Know-how, uns dermaßen als Versager dastehen zu lassen?«

»Keine Ahnung. Sagen Sie's mir.«

»Wer hat am meisten von der Flugzeugentführung profitiert?«

»Wir jedenfalls nicht.«

»Im Gegenteil, wir am wenigsten. Genützt hat es Woodbridge und seinem Antiterrorteam. *Er* steckt hinter dieser Verschwörung. *Er* hat das G-Team auf falsche Fährten gelockt, damit wir Schritte unternehmen, die uns bis auf die Knochen blamieren. Es waren *seine* Experten, die sich in den Bordcomputer der Boeing gehackt hatten, um auf diese Weise ein Szenario zu schaffen, bei dem sich das G-Team als Versager erweisen sollte.«

»Weshalb sollte Woodbridge etwas so Verrücktes tun?«

»Weil es seit 9/11 einiges an Umwälzungen im Bereich innerer Sicherheit gibt. Beim FBI, der CIA und der Homeland Security wird der Rotstift angesetzt. Vor allem die Abteilungen der Geheimdienste mit den gleichen Funktionen gelten als überflüssig. Seit vergangenem Sommer stehen das G-Team und das Antiterrorteam der Homeland Security

auf dem Prüfstand. Beide Abteilungen verrichten im Grunde die gleiche Arbeit. Würde man diese Arbeit in nur einer Abteilung bündeln, wären die Kosteneinsparungen enorm. Bis vor ein paar Tagen sah es so aus, als hätten wir bei diesem Rennen die Nase vorn. Doch nachdem wir uns bei der Flugzeugentführung nicht gerade mit Ruhm bekleckert haben, hat das Blatt sich zugunsten der Homeland Security gewendet. Kein Wunder - im Vergleich zu Woodbridges Antiterrorteam haben wir uns angestellt wie Amateure.«

»Cotton ...«

»Denken Sie doch nur mal darüber nach, wieso Woodbridges Team in einer Stunde schaffte, was dem G-Team in der fünffachen Zeit nicht gelang. Die Flugzeugentführer waren keine Gegner, die man im Schnellverfahren auffliegen lassen konnte. Wir haben es versucht und sind grandios gescheitert. Deshalb würde mich an Ihrer Stelle interessieren, wie Woodbridges Leute den oder die Hacker so schnell aufspüren konnten. Dass die Terroristen einer Festnahme und somit einem Verhör entgehen konnten, passt doch ins Bild.«

Decker seufzte. »Ich habe Woodbridges Einsatzakte gelesen und nichts Unredliches darin gefunden.«

»Steht da auch drin, wie er die Information über seine Heldentat nach dem ›verteilten Terroranschlag‹ an die Presse durchsickern ließ? Woodbridge hat auf diese Weise dafür gesorgt, dass sein Name als Retter der Nation publik wurde und der Präsident gar nicht anders konnte, als seinem Team den Vorrang vor dem unseren zu geben.«

»Tun Sie sich selbst einen Gefallen, Cotton, und lassen Sie die Sache auf sich beruhen. Sie sollten froh sein, dass kein Verfahren wegen Insubordination gegen Sie und Dillagio eingeleitet wurde. Mr High konnte das nur mit äußerster Mühe verhindern. Wenn Sie weiter Staub aufwirbeln, könnte es passieren, dass Sie sich irgendwann doch noch im Gefängnis wiederfinden.«

»Ist das der Deal, der geschlossen wurde? Wir stellen keine Fragen, und dafür passiert keinem was?«

»Es gibt kein *wir* mehr, Cotton«, erwiderte Decker kühl. »Sie gehören in ein paar Wochen nicht mehr zum FBI, und das G-Team ist jetzt schon Geschichte.«

Nun war es Cotton, der allmählich die Geduld verlor. »Auf welcher Seite stehen Sie eigentlich? Auf Mr Highs oder Woodbridges? Oder hat man Ihnen beim FBI einen so tollen Posten angeboten, dass Sie keine Interesse mehr an einer Rehabilitierung des G-Teams haben?«

»Woodbridges Antiterrorteam hat zur Lösung des Falles beigetragen, nicht wir«, erwiderte Decker sachlich. »Und selbst wenn Sie mit Ihrer Behauptung recht hätten - Ihnen fehlt der Beweis, dass es bei dem verhinderten Terroranschlag nicht mit rechten Dingen zugegangen ist.«

»Sie haben recht. Unser Team wurde Opfer einer gut geplanten und präzise ausgeführten Intrige, doch uns fehlt der Beweis. Dafür haben wir den Grund gefunden, weshalb Woodbridge den Terroranschlag ausführte.«

»Wer ist *wir*?«, erkundigte sich Decker mit misstrauischem Unterton. »Wie sind Sie überhaupt auf die Geschichte mit dieser Verschwörung gekommen?«

»Ein Tütchen Puderzucker hat mich darauf gebracht. Nach einer plötzlichen Eingebung, ausgelöst durch den Puderzucker, habe ich Zeerookah gebeten, einen Blick in die Datenbanken der Homeland Security zu werfen.«

»Zeerookah hat den Computer einer Bundesbehörde gehackt?« Decker erschrak. »Sind Sie wahnsinnig? Das könnte ihn lebenslang hinter Gitter bringen!«

»Oder das G-Team retten. Zeerookah fand nämlich Folgendes heraus: Woodbridges Antiterrorteam sollte aus Gründen der Kostenersparnis zum Ende dieses Jahres aufgelöst werden. Intern war dieser Beschluss schon seit Monaten bekannt. Doch o Wunder, jetzt ist es plötzlich unsere Abteilung, die dem Rotstift zum Opfer gefallen ist.«

»Und was hat Puderzucker damit zu tun?«

»Klingelt da nicht etwas bei Ihnen? Anthrax? Milzbrandbakterien?«

»Spielen Sie etwa auf die Milzbrandbriefe an, die kurz nach 9/11 unseren Behörden zu schaffen machten? Ich verstehe nicht, was Anthrax mit der verhinderten Flugzeugentführung zu tun haben soll.«

»Damals ging man zuerst davon aus, dass Terroristen hinter den Briefsendungen mit dem tödlichen Erreger steckten. Doch wie sich später herausstellte, kam das Anthrax aus dem Labor von Fort Detrick. Der Clou dabei war: Der leitende Biowaffen-Experte, der dem FBI seinerzeit bei der Aufklärung der Milzbrandanschläge geholfen hatte, war zugleich der Versender dieser Briefe. Sein Motiv: drohende Budgetkürzungen für sein Labor. Durch die Briefanschläge mit Anthrax wollte er die Wichtigkeit seiner Forschungsarbeit rechtfertigen. Aus einem ähnlichen Motiv drohte Woodbridge das Flugzeug abstürzen zu lassen. Er wollte damit nur beweisen, dass sein Antiterrorteam eine größere Existenzberechtigung hat als unseres.«

»Mal angenommen, Sie hätten recht. Was haben Sie jetzt vor? Wollen Sie Woodbridge mit Ihrem Vorwurf konfrontieren, in der Hoffnung, dass er in einem plötzlichen Anfall von schlechtem Gewissen sein Verbrechen gesteht?«

»Nein, ich will ihn austricksen. Ich werde ihn anrufen und mich als der Sniper ausgeben, der al-Bakkay auf Rikers Island erschossen hat. Dafür werde ich mehr Geld verlangen. Ansonsten drohe ich, ihn ans Messer zu liefern. Als Treffpunkt habe ich eine leer stehende Scheune auf Long Island ausgewählt. Das ist ein idealer Ort für die Geldübergabe und Woodbridges Verhaftung.«

»Und was für eine Rolle soll ich dabei spielen?«, fragte Decker.

»Ich würde es begrüßen, wenn Sie mir bei der Verhaftung Rückendeckung geben.«

»Tut mir leid, Cotton, aber ich habe im Moment anderes im Kopf, als Phantomen hinterherzujagen. Suchen Sie sich einen anderen Begleitservice«, erwiderte Decker unterkühlt.

»Falls Sie es sich anders überlegen und doch noch zu der Party kommen wollen: Sie findet voraussichtlich morgen um Mitternacht statt.«



00:00 / 00:00



## Die Falle

»Da ist ein Mann am Telefon, der Sie sprechen möchte, Sir«, meldete Woodbridges Sekretärin ihrem Chef am Telefon.

»Und wer?«

»Er hat mir keinen Namen genannt, Sir. Aber ich soll Ihnen sagen, sein Anruf habe etwas mit einem G-Team und der Sache auf Rikers Island zu tun.«

Woodbridge ließ sich in seinen Schreibtischstuhl zurücksinken.

»Stellen Sie durch.«

Cotton meldete sich am anderen Ende der Leitung. »Hallo, Mister Woodbridge«, sagte er in einem Flüsterton, der die Identifizierung seiner Stimme erschweren sollte. »Ich hoffe, ich störe Sie nicht bei etwas Wichtigem.«

»Sind Sie verrückt, hier anzurufen?«, zischte Woodbridge in den Hörer. »Was wollen Sie?«

»Ich denke, ich habe eine kleine Bonuszahlung verdient. Jetzt, da das G-Team aus dem Rennen ist.«

»Halten Sie den Mund. Und nennen Sie um Himmels willen keine Namen. Sie wurden großzügig für Ihre Dienste entlohnt, dabei sollten Sie es bewenden lassen.«

»In diesem Fall sollte ich das Gespräch vielleicht mit jemandem von der Presse fortführen. Die Öffentlichkeit wird überrascht sein, wenn sie erfährt, was ich über Sie weiß. Können Sie sich die Schlagzeilen vorstellen? Das wird ein Spaß! Nun ja, zumindest für mich.«

Für ein paar Sekunden herrschte Schweigen, dann gab Woodbridge sich einen Ruck und sagte gefasst: »Sie haben recht. Ich sollte Ihnen diese kleine Gefälligkeit erweisen. An welchen Betrag haben Sie gedacht?«

»Hunderttausend Dollar.«

Woodbridge hielt hörbar den Atem an.

»Sobald ich das Geld habe, hören Sie nie wieder von mir«, fügte Cotton hinzu.

»Wer garantiert mir das?«

»Niemand. Sie müssen sich auf mein Wort als Ehrenmann verlassen.«

»Ehrenmann?«, schnaubte Woodbridge verächtlich.

»Stellen Sie sich nicht so an. Die paar Kröten sind ein Klacks im Vergleich zu dem satten Gewinn, den Sie durch mich einfahren können.«

»Wann und wo wollen Sie das Geld haben?«

»Um Mitternacht auf Long Island. In einer verlassenen Scheune eine halbe Meile nordwestlich von Bay Shore. Ist nicht zu verfehlen, liegt direkt am Meer. Und vergessen

Sie das Geld nicht.«

Cotton beendete das Gespräch und wählte eine andere Nummer.

»Was gibt's?«, meldete sich eine knurrige Männerstimme.

»Hast du heute Abend schon was vor?«, erkundigte Cotton sich im freundlichsten Plauderton.

\*

Kurz vor Mitternacht schlich Cotton über einen Dünenkamm auf Long Island. Sein Auto hatte er ein paar hundert Yards entfernt außer Sichtweite abgestellt.

Aufmerksam beobachtete er den Treffpunkt, den er mit Woodbridge ausgemacht hatte. Links von der Scheune führten die Dünen weiter, bis sie sich im Dunkel der Nacht verloren. Rechts befand sich ein endloser Strand, gegen den der Atlantik brandete. Abgesehen von dem dachlosen Schober mit den schwarz verkohlten Außenwänden war weit und breit kein Haus in Sicht. Cotton fasste das zweiflügelige Eingangstor näher ins Auge. Eine Hälfte stand ein wenig offen. Nirgendwo war ein Mensch zu sehen.

»Ich nehme nicht an, dass es in dem Schuppen eine Bar gibt?« Dillagio robbte neben den Special Agent und schraubte einen Flachmann auf, den er vorsorglich mitgenommen hatte.

»Das Einzige, was es da drin gibt, sind Ratten.« Cotton zog seine Kimber aus dem Halfter und entsicherte sie. »Viele vierbeinige und eine zweibeinige.«

»Ich kann nicht glauben, dass ich mich tatsächlich bequatschen ließ und jetzt hier bin.« Dillagio nahm einen Schluck von seinem Lieblingsbourbon, der ihm in der Vergangenheit schon so manchen prächtigen Kater beschert hatte. »Das ist nicht die Art Einladung, auf die ich scharf war, als du mich angerufen und vorgeschlagen hast, wir sollten heute Abend was Verrücktes tun.«

»Tut mir leid, wenn ich dich enttäuscht habe. Halt trotzdem den Kopf unten, sonst ...«

»Sonst was?«, schnaufte Dillagio gereizt, während er den Flachmann wieder einsteckte und seine Waffe hervorholte, entsicherte und durchlud. »Willst du mir drohen?«

»Nein, warnen. Wahrscheinlich ist Woodbridge bereits in der Scheune.«

»Dann müsste ich irgendwo seinen Wagen sehen.« Dillagio warf einen ungeduldigen Blick auf die Uhr.

»Nicht, wenn er ihn versteckt abgestellt und dann einen kleinen Spaziergang hierher gemacht hat.«

»Worauf warten wir dann noch?« Dillagio unterdrückte ein Gähnen. »Sehen wir uns den Laden mal von innen an.«

»Ich warte lieber noch ein bisschen. Bin kein großer Freund von Überraschungen.«

»Weißt du eigentlich, dass Ritchie Blackmore von Deep Purple ganz in der Nähe wohnt? Wir könnten auf einen Drink bei ihm vorbeischaun, wenn die Sache hier gelaufen ist. Und danach gehen wir nackt baden. Vielleicht kommt Decker ja auch.«

»Du solltest dich mit ein bisschen mehr Ernst auf diese Sache hier konzentrieren, Joe. Wir sind nicht aus Spaß hier.«

»Ich weiß zwar nicht, warum du hier bist, Cotton, aber ich mache das rein zum Vergnügen. Oder glaubst du tatsächlich, ich hätte dir die wilde Story von einer Verschwörung der Homeland Security abgenommen? Es ist nicht so, dass ich dich für einen kompletten Idioten halte ...«

»Danke, wie nett. Weshalb bist du dann überhaupt mitgekommen?«

»Weil du mir versprochen hast, hier ginge heute Nacht die Post ab.«

»Und das genügt dir, um dir eine Nacht um die Ohren zu schlagen?«

»Über ein paar Girls, die in Unterwäsche zum Getrommel von Bongos tanzen und ein paar Sixpacks als Dreingabe würde ich mich auch nicht beschweren. Aber das hier ist immer noch besser, als mich wieder von einer Tante aus einer Bar abschleppen zu lassen, die mich ›Mopsgesicht‹ nennt. Mal ehrlich, Cotton, hab ich ein Mopsgesicht?«

Cottons Hand umkrampfte seine Waffe. Vielleicht wäre es besser gewesen, er wäre allein hergekommen. Doch sein Bauchgefühl hatte gemeint, dass ein Begleiter das Risiko halbiere.

Vorsichtig richtete er sich auf. Außer dem Rauschen des Meeres war nichts zu hören.

»Sollen wir uns aufteilen?«, schlug Dillagio vor. »Einer geht von vorn rein, der andere guckt sich die Hütte von der Rückseite an.«

»Es gibt keinen Hintereingang.« Cotton hatte sich am Vormittag ortskundig gemacht. »Deshalb gehen wir beide vorne rein, wenn es so weit ist.«

Nach einer zwanzigminütigen Wartezeit, die Cotton regungslos auf dem Bauch liegend mit dem Beobachten der Scheune verbrachte, bedauerte Dillagio die vertane Freizeit, indem er mürrisch vor sich hin grummelte.

»Wir gehen rein«, entschied Cotton schließlich. »Los.«

Die beiden Agents gaben ihr Versteck auf und überquerten geduckt und im Laufschrift den offenen Bereich vor der Düne. Es dauerte zwei endlose Minuten, bis sie das Tor erreicht hatten. Ihre Waffen mit beiden Händen umklammert, blieben sie vor dem Eingang stehen und blickten wachsam in sämtliche Richtungen. Nachdem sie sich vergewissert hatten, dass sie allein waren, huschten sie in den Schuppen.

Auf den ersten Blick war das Innere leer und dunkel. Nur trübes Zwielflicht sickerte durch das offene Tor und das baufällige Dach. Es reichte gerade aus, dass die beiden Männer ihre Umrisse wahrnehmen konnten.

Ein Geräusch ließ sie innehalten. Im Augenwinkel bemerkte Cotton eine Bewegung. Eine Taschenlampe flammte auf, und Woodbridge trat aus den Schatten. Den Lichtkegel seiner Lampe hielt er auf die Agents gerichtet.

»Guten Abend, Gentlemen«, grüßte er. »Sie können Ihre Pistolen ruhig herunternehmen. Wie Sie sehen, bin ich unbewaffnet. Ich habe noch nie jemanden erschossen. Und ich hoffe, es wird sich auch nie die Notwendigkeit ergeben.«

»Hi, Woodbridge, alter Stinkstiefel«, grüßte Dillagio. »Alles paletti?«

Woodbridge beachtete ihn gar nicht. »Eigentlich habe ich Sie allein erwartet, Mister Cotton«, sagte er in der Manier eines Mannes, der es gewohnt ist, seine Überlegenheit zu

demonstrieren. »Ich vermute, das hier sollte so etwas wie eine Falle für mich sein. Das ist ein bisschen peinlich, nicht wahr? Zumal ich Sie beide jetzt töten muss. Wirklich schade.«

Dillagio blickte abwechselnd Woodbridge und seinen Kollegen an. »Ich glaube, ich muss mich bei dir entschuldigen, Cotton. Du hattest wohl doch recht mit deiner Verschwörungstheorie.«

»Sie sind verhaftet, Woodbridge«, sagte Cotton.

»Weshalb?« Woodbridge schmunzelte amüsiert.

»Sie haben soeben zwei Bundesagenten bedroht, das genügt für den Anfang. Den Rest werden die Verhöre ans Tageslicht bringen. Die Spezialisten beim FBI sind ganz gut im Ausquetschen.«

»Sie übersehen da etwas, Cotton«, erwiderte Woodbridge. »Wie Ihnen nicht entgangen sein dürfte, habe ich kein Geld mitgebracht. Dafür habe ich etwas viel Besseres.«

Cotton blickte sich nervös um. Irgendetwas stimmte hier nicht, das konnte er spüren.

Woodbridge machte eine einladende Handbewegung in Richtung Tor. Die Blicke der Agents wanderten automatisch in die gewiesene Richtung. Im Eingang erschien der Sniper von Rikers Island, das Gewehr in Händen, mit dem er al-Bakkay erschossen hatte.

»Darf ich Ihnen Mister Bellisario vorstellen?«, sagte Woodbridge verzückt. »Von Beruf ist er selbstständiger Unternehmer in der Scharfschützen-Branche. Ich nehme an, Ihnen ist der Gentleman nicht unbekannt, Mister Cotton.«

»Wenn ich mich nicht täusche, hatten Sie den Killer angeheuert, damit er al-Bakkay auf Rikers Island erschoss.«

Woodbridge nickte. »Richtig. Vermutlich haben Sie sich für besonders schlau gehalten, als Sie mich anriefen und sich als der Sniper ausgaben, um unser Treffen hier zu arrangieren. Haben Sie tatsächlich geglaubt, ich wäre so dumm und hätte Ihr Spielchen nicht durchschaut? Andererseits, woher hätten Sie wissen können, dass Mister Bellisario und ich uns niemals telefonisch austauschen. Für den Fall, dass es etwas Wichtiges gibt, geben wir am Telefon lediglich ein Codewort durch. Anschließend treffen wir uns an einem vorher festgelegten Ort zu einer festgelegten Zeit.«

»Weshalb sind Sie dann überhaupt hergekommen?«

»Um Sie zu töten, Cotton. Ich habe nie gewollt, dass Sie oder einer Ihrer Kollegen sterben, aber Sie lassen mir keine Wahl. Sie sind der Wahrheit zu nahegekommen, und das ist mir zu gefährlich.«

Cotton warf einen Blick über die Schulter auf Bellisario und erkannte, dass sie keine Chance hatten. Der Sniper hielt seine Waffe aus so sicherer Entfernung auf sie gerichtet, dass das Ende unvermeidlich war.

»Werfen Sie Ihre Waffen auf den Boden«, befahl Woodbridge. »Und keine Dummheiten. Bellisario schießt so genau, dass er Ihnen mit seinem Gewehr die Gliedmaßen einzeln amputieren kann.«

Cotton durchlief es bei diesen Worten eiskalt. Er und Dillagio gehorchten und ließen ihre Pistolen auf den Boden fallen. Dillagios Waffe steckte sich Woodbridge in den Hosenbund, Cottons Kimber behielt er in der Hand.

»Wenn Sie weiter so kooperativ bleiben, dürfen Sie sich Ihre Todesart aussuchen«,

versprach Woodbridge. »Langsam und sehr schmerzhaft oder kurz und schnell. Als Gegenleistung hätte ich von Ihnen gern eine Art Abschiedsbrief. In dem Schreiben teilen Sie der Nachwelt den Grund Ihres Dahinscheidens mit. Dass Ihnen das Leben ohne eine Aufgabe, wie das G-Team sie geboten hat, unerträglich geworden sei.«

»Das ist doch lächerlich«, stieß Cotton hervor. »Diese bescheuerte Story nimmt Ihnen keiner ab.«

»Lassen Sie das meine Sorge sein. Ich möchte nur ein Indiz, das mögliche Zweifel an einem Selbstmord im Keim erstickt. Und etwas anderes als Selbstmord werden die Ermittlungen, die natürlich ich selbst leiten werde, nicht ergeben. Also, wer von Ihnen möchte das Schreiben aufsetzen?«

Cottons Gedanken rasten. Die Chance, lebend aus dieser Nummer herauszukommen, war mikroskopisch klein. Aber es gab sie.

»Verleg dich ja nicht aufs Betteln, Joe«, sagte er zu Dillagio. »Diese Genugtuung geben wir dem Drecksack nicht.«

»Sehe ich so aus, als würde ich um Gnade winseln?«, giftete Dillagio. »Pass lieber auf, dass du dir nicht die Hose vollmachst, du Weichei.«

Der Wortwechsel der Agents amüsierte Woodbridge und Bellisario. Dabei war es ein inszeniertes Ablenkungsmanöver, das genau so funktionierte, wie Cotton es beabsichtigt hatte. Sein Vorhaben fußte darauf, dass Bellisario unmöglich beide Agents gleichzeitig erschießen konnte. Während er auf den einen schoss, hatte der andere in dem Zwielicht eine hauchdünne Chance zur Flucht.

Cotton zwinkerte Dillagio zu und versetzte ihm einen Stoß nach rechts. Gleichzeitig sprang er nach links.

Bellisario war auf diese plötzliche Aktion nicht gefasst. Bevor er sein Gewehr auf einen der beiden Männer richten konnte, waren sie aus dem Lichtkegel von Woodbridges Taschenlampe verschwunden.

Hinter Cotton knallte ein Schuss. Die Kugel zerschmetterte das Holzbrett eines Verschlags. Der G-Man landete hart auf dem Boden und rollte sich zur Seite ab. Bellisario feuerte erneut. Doch es war schwierig für ihn, bei den Lichtverhältnissen ein Ziel auszumachen. Und anders als bei dem Einsatz auf Rikers Island hatte er diesmal kein Zielfernrohr mit Restlichtverstärker.

Sein Instinkt drängte Cotton, in den tiefsten Schatten Schutz zu suchen. Er kroch hinter eine halb verrottete Kiste. Bellisario gab blindlings weitere Schüsse ab. Die Kugeln zersplitterten Holzbretter an der Kiste und der Wand.

Cotton spähte vorsichtig nach dem Sniper. Vor dem offenen Stalltor waren dessen Umrisse ziemlich deutlich zu erkennen. Andersherum konnte der Killer den Special Agent in der Dunkelheit nicht sehen.

Kaum legte Bellisario eine Feuerpause ein, sprang Cotton aus der Deckung hervor und stürmte los. Erneut hämmerten Feuerstöße aus dem Gewehr. Ein überraschender Richtungswechsel rettete Cotton das Leben. Mehrere Kugeln pfften ihm um die Ohren, dann hatte er Bellisario erreicht. Der schlug mit dem Gewehrkolben nach ihm. Cotton duckte sich, bevor der Schlag ihm den Schädel spalten konnte. Bellisario holte erneut aus,

doch ehe er zuschlagen konnte, traf Cottons Faust ihn unterhalb des Kehlkopfes. Röchelnd brach er zusammen.

»Eine schöne Vorstellung, Mister Cotton«, hörte er Woodbridge in seinem Rücken sagen. »Aber ich denke, das reicht jetzt. Sonst müsste ich meinen Prinzipien untreu werden und doch jemanden eigenhändig erschießen.«

Cotton drehte sich um und sah Dillagio im Licht der Taschenlampe verharren. Woodbridge hielt die Lampe mit einer Hand und die Kimber mit der anderen auf ihn gerichtet.

»Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich Störungen dieser Art hasse.« Woodbridge seufzte und fuchtelte Dillagio mit der Waffe vor der Nase herum. »Wenn Sie sich auch nur einen Millimeter von Ihrer Position entfernen, jage ich Ihrem Kollegen eine Kugel in den Bauch. Sie wissen sicher, dass das eine sehr qualvolle Art zu sterben ist.«

Bellisario kam schwankend auf die Beine. Er taumelte zu seiner Waffe und hob sie auf. Dann trat er hinter Cotton und rammte sie ihm in die Nieren.

»Knall ihn ab«, befahl Woodbridge genervt. »Vergessen wir den Blödsinn mit dem Abschiedsbrief. Ich werde mir schon irgendwas einfallen lassen.«

Cotton spürte, wie ihm die Mündung gegen den Hinterkopf gedrückt wurde. Er schloss die Augen, wartete auf den Tod.

In diesem Moment flog das Scheunentor mit ohrenbetäubendem Krachen aus den Angeln. Mit aufheulendem Motor raste ein weißer Porsche Carrera zwischen umherfliegenden Trümmerteilen herein.

Die Köpfe der Männer ruckten zu dem Wagen herum, der wenige Yards vor ihnen inmitten einer Staubwolke zum Stehen kam. Bevor einer der anderen sich von dem Schreck erholen konnte, wirbelte Cotton mit dem Oberkörper herum und hämmerte Bellisario den Ellbogen an den Kopf. Der Sniper flog nach hinten und blieb regungslos auf dem Boden liegen. Sein Gewehr landete scheppernd neben ihm. Cotton versetzte der Waffe einen Tritt und beförderte sie außer Reichweite.

Eine seltsame Stille breitete sich in der Scheune aus. Nur Woodbridges Keuchen war zu hören. Regungslos stand er im Scheinwerferkegel des Porsche, aus dem sich nun Philippa Decker schwang. Cotton starrte seine Partnerin an, als wäre ihm ein Gespenst erschienen.

Nach dem ersten Schock hielt Woodbridge es für ratsam, sich so schnell wie möglich aus dem Staub zu machen. Ehe Dillagio ihn festhalten konnte, rannte er in Richtung Ausgang und stürmte auf Decker zu. Die blickte ihn mit großen Augen an und versuchte, erschrocken auszusehen. Woodbridge schenkte ihr keine Beachtung, genau wie Decker es beabsichtigt hatte. Was konnte eine Frau ihm schon groß anhaben? Stattdessen konzentrierte er sich auf Cotton, der mit jedem Schritt aufholte. Im Laufen richtete Woodbridge die Kimber auf den G-Man, zielte und - fühlte einen Griff hart wie Stahl um seinen Hals. Binnen eines Sekundenbruchteils hatte Deckers Hand sich um seine Kehle geschlossen und riss ihn von den Beinen. Die Pistole rutschte ihm aus der Hand und landete neben den Füßen der Agentin.

Woodbridge krachte mit dem Rücken auf den Boden. Ein heiseres Krächzen drang aus seiner zugeschnürten Kehle. Decker stand breitbeinig über ihn gebeugt. Ihre Hand hielt

weiterhin seinen Hals umklammert. Dabei wirkte ihr Gesicht kaum angespannt. Ihre Finger gruben sich tiefer ins Fleisch. Woodbridge bekam keine Luft mehr. Mund und Augen weit aufgerissen, schlug er wild um sich, doch seinen Armen fehlte immer mehr die Kraft. Er verdrehte die Augen, bis nur noch das Weiße zu sehen war.

Cotton trat neben seine Partnerin. Mit sanfter Gewalt löste er ihre Hand von Woodbridges Kehle. Anschließend kümmerte Dillagio sich um den halb bewusstlosen Mann. Er zerrte ihn auf die Beine, zog ihm die Pistole aus dem Hosenbund und schob sie wieder in sein Halfter.

Woodbridge stand schwankend da, ein geschlagener Mann, und ließ alles willenlos mit sich geschehen.

Cotton trat neben den bewusstlosen Sniper, drehte ihn auf den Bauch und legte ihm Handschellen an.

Decker gesellte sich zu ihm und lächelte. »Entschuldigen Sie bitte die Verspätung«, sagte sie mit leicht spöttischem Unterton.

»Danke für Ihre unbürokratische Unterstützung«, erwiderte Cotton, richtete sich auf und drehte sich zu ihr um. »Aber was machen Sie überhaupt hier?«

»Hatten Sie mich hier nicht zu einem Date um Mitternacht eingeladen?«

Cotton erwiderte ihr Lächeln. »Ich dachte schon, Sie hätten mich versetzt. Wie haben Sie mich gefunden?«

»Das verdanken Sie nicht mir, sondern dem GPS in Ihrem Smartphone. Das hat mich hierher gelotst.«

Cotton lachte. »Eins muss man Ihnen lassen. Sie haben einen Sinn für dramatische Auftritte.«

»Na ja, als ich vorhin von draußen Schüsse aus dieser Scheune hörte, dachte ich, ich sollte jetzt lieber ein bisschen Gas geben.«

Cotton besah sich den ramponierten Porsche. »Mannomann, der schöne Carrera GT3«, sagte er. »Zum Glück kenne ich eine Werkstatt, die auf hoffnungslose Fälle spezialisiert ist.«



00:00 / 00:00



## Ein neuer Tag

Während Cotton seine Partnerin auf den neuesten Stand der Dinge brachte, bekam Woodbridge von Dillagio Handschellen verpasst.

Anschließend verließ Decker die Scheune und schlenderte an den Strand, wo die Brandung träge ausrollte. Die Agentin setzte sich in den Sand und rief Mr High an. Ausführlich informierte sie ihn über die Festnahmen vor Ort.

»Wenn es stimmt, was Sie sagen, ist das G-Team wieder im Geschäft«, meinte High, nachdem Decker geendet hatte. »Hat Woodbridge schon ein Geständnis abgelegt?«

»Noch nicht, wird er aber, da bin ich mir sicher. Die Beweislast gegen ihn ist erdrückend. Er hat vor zwei Bundesagenten mit seinen Taten geprahlt. Außerdem haben wir das Gewehr sichergestellt, mit dem höchstwahrscheinlich Seif al-Bakkay erschossen wurde. Die ballistische Untersuchung wird uns letzte Gewissheit geben.«

Decker beendete das Gespräch und entspannte sich ein wenig. In ihrem Rücken verließen Cotton und Dillagio die Scheune. Sie setzten sich neben Decker und blickten aufs Meer. Das Flüstern der Wellen wirkte beruhigend. Auf den Spitzen der Schaumkronen funkelte bereits das erste Licht des neuen Tages.

»Und?«, erkundigte sich Cotton. »Was haben Sie Mr High gesagt?«

»Mission erfüllt«, antwortete Decker knapp. »High schickt ein paar FBI-Leute rüber. Sie sollen die Verhafteten zum Verhör abholen und die Spuren in der Scheune sichern. Tut mir leid, dass ich Ihnen Ihre Geschichte über Woodbridges Verschwörung nicht eher geglaubt habe, Cotton.«

»Weshalb sind Sie dann hergekommen? Woher der plötzliche Meinungsumschwung?«

»Ich habe meine Meinung nicht geändert«, entgegnete sie mit entwaffnender Offenheit. »Ich habe mir lediglich Sorgen gemacht, Sie könnten wieder eine Dummheit begehen. Schlimmstenfalls hätte ich mir dann was zum Anziehen für Ihre Beerdigung kaufen müssen. Abgesehen von meiner Dienstkleidung hängt nämlich nichts Schwarzes in meinem Schrank. Diese Ausgaben wollte ich mir sparen.«

»Wenn das kein Grund ist, mir hinterherzufahren.« Cotton musste sich ein Grinsen verkneifen. »Was ist mit Woodbridges Arbeitsplatz? Ich wette, da findet sich einiges an belastendem Material.«

»Da bin ich mir sicher«, pflichtete Decker ihm bei. »Aber da wir nicht wissen, wer alles von der Homeland Security in die Verschwörung verstrickt ist, sollte das FBI die Durchsuchung vornehmen.«

»Ganz meine Meinung.«

»Aber diese Demütigung werden die hohen Herren von der Homeland Security niemals

hinnehmen. Deshalb wird Mr High den Präsidenten um eine Sondergenehmigung bitten, die das G-Team zur Durchsuchung von Woodbridges Büro, Labor und Privatwohnung berechtigt.«

»Da bin ich mal gespannt, ob wir diese Genehmigung bekommen«, meinte Dillagio.

»Darauf kannst du Gift nehmen, Joe«, versprach Decker. »Nach allem, was Woodbridge sich quasi vor den Augen der Homeland Security geleistet hat, sollten die in nächster Zeit den Ball ganz schön flachhalten. Tja, wie es aussieht, behalten Sie Ihren Job, Cotton. Was sagen Sie nun?«

»Ach, wissen Sie«, erwiderte er halb im Scherz, halb nachdenklich, den Blick aufs Meer gerichtet. »Nach all den Fehlschlägen der vergangenen Tage genieße ich einfach den Erfolg und hülle mich in Schweigen.«

»Weißt du was, Cotton?« Dillagio klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. »Ich glaube, aus dir wird doch noch ein verdammt guter Agent.«

ENDE

# In der nächsten Folge

*New York. Hunderte Berufspendler kommen nur knapp mit dem Leben davon, als ein Anschlag auf die George Washington Bridge misslingt. Die Tat reiht sich in eine Kette von Sabotageakten, die sich in den vergangenen Wochen an großen Monumenten ereignet haben. Offenbar hat es jemand auf die berühmten Bauwerke New Yorks abgesehen.*

*Welches Ziel verfolgt der Täter? Jeremiah Cotton und Philippa Decker stehen vor einem Rätsel. Bis der Verrückte erneut zuschlägt. Vor ihren Augen. Fast 1000 Fuß über Manhattan – auf dem Empire State Building.*

## Cotton Reloaded, Folge 3 – Unsichtbare Schatten

von Jan Gardemann

Erscheint am 13.12.2012

# LÜBBE DIGITAL

Digitale Originalausgabe

Lübbe Digital in der Bastei Lübbe GmbH & Co. KG

Copyright © 2012 by Bastei Lübbe GmbH & Co. KG, Köln

Headwriter: Wolfgang Neuhaus

Projektmanagement: Jan F. Wielpütz

Titelgestaltung: Sandra Taufer, München

Titelillustration: © shutterstock / Dmitry Prudnichenko;

Irina Solatges; Pavel K; Birsen Cebeci

E-Book-Erstellung: Urban SatzKonzept, Düsseldorf

Erstellung Read & Listen E-Book: Codevise Solutions Ltd., Köln

ISBN 978-3-8387-2134-7

Sie finden uns im Internet unter

[www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)

Bitte beachten Sie auch: [www lesejury.de](http://www lesejury.de)

Der Preis dieses E-Books versteht sich einschließlich  
der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

---

**Spannung bis zum letzten Tag: Das Ende der Welt ist nahe.**



Mario Giordano  
APOCALYPSIS  
Band I und II bereits erschienen  
Band III erscheint 2013

Rom, Gegenwart. Der Papst ist zurückgetreten. Niemand weiß, ob er überhaupt noch lebt. Vatikanreporter Peter Adam macht sich auf die Suche. Die Spur führt zu zwei uralten Orden, die seit Jahrtausenden im Geheimen wirken. Einer von ihnen schützt die Kirche, der andere will sie vernichten. Doch wer sind in diesem Spiel die Guten und wer die Bösen? Und welche Rolle spielt dabei Peter Adam?

---

Lübbe Digital